POESIE UND KUNST DER ARABER IN SPANIEN UND SICILIEN

Adolf Friedrich von Schack



Poesie und Kunst der Araber

in

Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.

Zweite vermehrte Auflage.

Erster Band.



Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.
Printed in Germany

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist die Frucht von Studien, zu denen mich ein längerer Aufenthalt in Andalusien und namentlich zwei, in dem herrlichen Granada verlebte, Sommer anregten. Bei meinen oft wiederholten Besuchen der Alhambra und des Generalife, wie auf den Spaziergängen, die mich bald zu dem zertrümmerten Palaste der Alijares, bald auf den reizenden Hügel Dinadamar oder über die wundervolle, mit Oleandern geschmückte, Alameda nach dem „Garten der Königin" führten, dann auf meinen Wanderungen durch die nun verödete Hauptstadt des Omajjadenreiches, bildeten die mich rings umgebenden Denkmale der Araber den steten Gegenstand meiner Betrachtung. Zugleich erwachte in mir das Verlangen, die Cultur des Volkes näher kennen zu lernen, von dessen Schönheitssinn diese eben so reizenden wie eigenthümlichen Architekturwerke ein glänzendes Zeugniß ablegen. Ich wünschte, die Hallen der arabischen Schlösser, wie mit den Gestalten der Menschen, welche durch sie hingeschritten, so auch mit den Gesängen,

die einst in ihnen erklungen, beleben zu können. Aber meine beständige Klage galt der Vergessenheit und dem Dunkel, in welches die Nation zurückgesunken ist, die fast acht Jahrhunderte lang in Spanien herrschte und während des Mittelalters eine so große Rolle spielte. Mit beispiellosem Eifer sind die Werke der provenzalischen wie nordfranzösischen, der castilianischen, mittelhochdeutschen, altenglischen und scandinavischen Dichter, selbst bis zu den geringfügigsten Produkten, bekannt gemacht worden, aber in diesem Chor aller Nationen fehlt die Stimme gerade des Volkes, welches lange durch seine Bildung alle anderen überstrahlte. Zwar reden sämmtliche Geschichtsbücher von dem außerordentlichen Flor, zu welchem neben fast allen Wissenschaften auch die Dichtkunst bei den muhammedanischen Spaniern gediehen sei; ja lange Zeit schrieb man, freilich ohne alle Sachkenntniß nur in vagen Behauptungen, der spanisch-arabischen Poesie die erste belebende Einwirkung auf die des übrigen Europa zu; allein vergebens würde man suchen, durch Vermittelung einer der neueren europäischen Sprachen Nachrichten von ihr zu erhalten oder sie selbst kennen zu lernen. Eine ganze poetische Literatur, welche von einem geistreichen Volke in der Blüthezeit seiner Cultur hoch bewundert wurde, deren Ruhm sich vom Abendlande bis in den fernsten Orient verbreitete, ist so gänzlich verschollen, als wäre sie nie dagewesen.

Das Auffallende, was in dieser Erscheinung liegt,

mindert sich wenn man bedenkt, daß sogar die politische Geschichte der spanischen Araber bis ganz vor Kurzem in tiefstem Dunkel gelegen. Denn, wie der große holländische Orientalist Dozy unwiderleglich bewiesen, hat Conde, der so lange für die Hauptautorität auf diesem Felde gegolten, verstümmelte Stellen lateinischer Chronisten für Uebersetzungen arabischer Historiker ausgegeben und da, wo ihm wirklich orientalische Texte vorlagen, diese so wenig verstanden, daß „bei ihm nicht selten aus demselben Individuum zwei oder drei verschiedene werden, daß er Infinitive zu Eigennamen macht, Menschen mehrere Male und bisweilen schon vor ihrer Geburt sterben läßt und Personen, die nie existirt haben, in imaginären Rollen einführt.“[1] Dennoch hat das Buch dieses Spaniers lange als eine solide Grundlage für die Geschichte der spanischen Araber gegolten, die meisten Werke über Spanien, mögen sie von Deutschen, Engländern, Franzosen oder Amerikanern verfaßt sein, beruhen in den Abschnitten, welche die Glanzperiode der Halbinsel behandeln, auf ihm, und aus derselben Quelle sind unrichtige Thatsachen

[1] Zu den derartigen Fehlern Conde's finden sich auf unseren Landkarten ergötzliche Seitenstücke. So erzählt Burton in seiner Reise nach Mekka, auf einer Karte von Arabien sei eine Ortschaft Madri verzeichnet, welcher Name daraus entstanden sei, daß ein Eingeborener auf die Frage nach dem Namen einer Ortschaft die Antwort m'adri (ich weiß nicht) gegeben habe. Andere ähnliche Beispiele s. in Edrisi, description de l'Afrique et de l'Espagne, publiée par Dozy et Goeje. Leide 1866. Vorrede.

aller Art in Universalhistorien sogar berühmter Verfasser, Reisebeschreibungen u. s. w. geflossen. Wenn Dozy seine harte Anklage des spanischen Autors noch dahin verschärft, derselbe habe hundertfach falsche Data geschmiedet, tausendfach Facta erfunden, so läßt sich, um Conde vor dem Vorwurf einer Fälschung zu schützen, anführen, daß sein Buch nicht von ihm herausgegeben, sondern aus seinen nachgelassenen, vielleicht zum Druck nicht reifen Papieren zusammengestellt worden ist; eben so mag man die erstaunlichen Mängel der englischen sogenannten Uebersetzung des Makkari von Gayangos,[1] über die der holländische Gelehrte ein gleich strenges Gericht hält, zum Theil damit entschuldigen, daß sie vor dem Erscheinen des arabischen Textes herausgekommen und daß das Uebersetzen von Manuscripten eine überaus schwierige Aufgabe ist: immer jedoch mahnt die Beschaffenheit beider Werke zu äußerster Vorsicht bei deren Benützung zum Zweck historischer und literarischer Studien.

Erst in jüngster Zeit ist durch das Erscheinen der wichtigsten arabischen Historiker im Urtext eine sichere Grundlage für die Kenntniß des muhammedanischen Spanien gewonnen worden, und Dozy, der schon ge-

[1] Besonders muß ich hervorheben, daß in dieser History of the Mohammedan dynasties in Spain Makkari's ganzes 7tes Buch, welches von der Poesie handelt, übergangen ist, und daß, wenn ich Makkari citire, immer der in Leyden gedruckte arabische Text gemeint ist.

nannte eminente Gelehrte, dem wir diese Editionen größtentheils verdanken, hat sein Verdienst durch die Herausgabe einer wahrhaft kritischen Geschichte der Muhammedaner in Spanien vom achten bis zum zwölften Jahrhundert gekrönt. Man muß dieses Werk, welchem sich desselben Verfassers „Untersuchungen über das spanische Mittelalter" ergänzend anschließen, als eine der größten wissenschaftlichen Leistungen unseres Jahrhunderts betrachten und darf wohl hoffen, Dozy werde seine Darstellung der muhammedanischen Herrschaft auf der Halbinsel weiter von der Zeit der Murabiten bis zum Untergange von Granada fortsetzen.

Es konnte nicht in der Absicht dieses trefflichen Gelehrten liegen, neben der politischen auch die Culturgeschichte der spanischen Araber zu behandeln; seine schon riesige Aufgabe würde sich dadurch ins Unermeßliche vergrößert haben. Nur gelegentlich war für einzelne, von seinem unmittelbaren Gegenstande abliegende, Notizen Platz in seinem Werke. Daß aber eine nähere Kenntniß der spanisch-arabischen Poesie in vieler Hinsicht wünschenswerth sei, kann unmöglich verkannt werden. Abgesehen von dem Genuß, der sich von den dichterischen Hervorbringungen eines so begabten Volkes erwarten läßt, wird deren historischer Werth nicht gering anzuschlagen sein; wie Ibn Chaldun sagt, nirgends seien die alten Araber vollständiger geschildert als im Buche der Gesänge des Ali von Ispahan (Prolegomena III, 321), so werden Geist und Leben der moslimischen Bewohner

Spaniens sich am klarsten in ihren Liedern spiegeln. Die oft aufgeworfene Frage endlich, ob die mittelalterliche Poesie des christlichen Europa Einflüsse von der arabischen empfangen habe, läßt sich weder ohne Weiteres verneinen, noch auf allgemeine Annahmen und oberflächliche Analogien hin bejahen; nur die Bekanntschaft mit der abendländisch-arabischen Dichtkunst selbst kann über den dunkeln Punkt Licht verbreiten.

Indem ich nun als Ergebniß meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstande den vorliegenden Versuch herauszugeben mich entschließe, geschieht es in der Zuversicht, daß Einsichtsvolle an die erste Arbeit über ein bisher noch nie behandeltes Thema nicht den Maßstab anlegen werden, wie an solche, welche sich auf vielfache Vorarbeiten stützen können. Erst nachdem durch eine Reihe von Schriften, die sich durch drei Jahrhunderte hindurchzieht, die Literatur der Troubadours beleuchtet worden war, konnte ein Werk wie das von Diez verfaßt werden. So würde eine umfassende Darstellung der spanisch-arabischen Poesie erst möglich werden, wenn die vereinigte Thätigkeit Vieler die Materialien dazu geliefert hätte, und selbst dann würde bei dem ungeheuern Umfang dieses Literaturgebietes für die Lösung einer solchen Riesenaufgabe kaum die Arbeitskraft eines Einzelnen ausreichen. In der Erkenntniß dessen, was ich allein zu leisten vermöchte, verzichtete ich daher von vorn herein darauf, etwas irgendwie Vollständiges zu liefern; statt den unermeßlichen Ocean spanisch-ara-

bischer Dichtung ausschöpfen zu wollen, genügte es mir, einige Muscheln an dessen Ufer aufzulesen. Wie nun meine ganze Arbeit nur bezweckt, Denjenigen, welche nicht Orientalisten sind, einen ersten Blick auf ein ihnen noch völlig unbekanntes Literaturgebiet zu ermöglichen, so schien auch deren Form eine durchaus ungebundene, von allem Systematischen fernliegende sein zu dürfen.

In den mitgetheilten Gedichtproben werden die Kenner ein sorgfältiges Studium der oft äußerst schwierigen Originale nicht vermissen. Bei der Behandlung der Texte haben mich dieselben Grundsätze geleitet, die ich schon bei früheren ähnlichen Arbeiten befolgte. Eine metrische Nachbildung kann nicht den Zweck haben, ein Hülfsmittel zum Verständniß des Originals zu liefern; wer dies beabsichtigt, der übersetze in Prosa, am besten in lateinischer, und mit so kriechender Treue, wie Maracci sie beim Koran, Bopp beim Nala angewendet hat; eine Uebertragung in Versen aber hat nur dann Sinn, wenn man danach trachtet, sein Vorbild dichterisch zu reproduciren. Zugegeben nun, daß es möglich sei, die Dichter des klassischen Alterthums und der meisten neueren europäischen Völker wörtlich zu übersetzen, ohne den poetischen Eindruck zu beeinträchtigen, so müßte doch ein gleiches Verfahren, auf die arabische, ihrem ganzen Genius nach von der unsrigen so verschiedene, Sprache angewendet, Monstrositäten erzeugen, und Dozy hat mit Recht gesagt, hier könne die größte Untreue leicht gerade dadurch herbeigeführt werden, daß

man zu treu sein wolle. Sehr treffend spricht sich auch der ausgezeichnete Orientalist Th. Nöldeke über diesen Punkt aus, indem er sagt: „Wo es sich darum handelt, eine ganz fremdartige Anschauungs- und Ausdrucksweise uns erst mundgerecht zu machen, da wird man es dem Uebersetzer verzeihen, wenn er jene oft etwas modificirt und in die unsrige überträgt. Unumgänglich nöthig ist es, wo man nicht ganz auf ein rasches Verständniß verzichten will, oft paraphrastisch zu werden, einen kurzen Commentar gleichsam in den Text aufzunehmen, dem Bilde die Bedeutung desselben beizugeben, die der Araber schon kennt. Kein Uebersetzer wird uns etwas Genießbares vorsetzen, der sich in dieser Beziehung nicht große Freiheiten erlaubt und manche rhetorische Feinheiten verwischt, auf welche der Dichter selbst stolz gewesen ist." Bisweilen, wie z. B. bei den Gedichten des Al Motamid und verschiedenen der Alhambra-Inschriften mag ich in meiner Freiheit etwas weit gegangen sein, allein es fiel mir unmöglich sie treuer und doch zugleich lesbar wiederzugeben. Daß man mir in der Auffassung einzelner Verse auch Irrthümer wird nachweisen können, bezweifle ich um so weniger, als Uebersetzungen arabischer Gedichte, die in dieser Hinsicht jedem Einwande gewachsen wären, überhaupt noch nicht vorhanden sind. In manchen Fällen, wo ich solchen Vorwurf voraussehe, möchte ich jedoch die Tadler bitten, die gerügten Stellen selbst auch sogleich in Vers und Reim wiederzugeben; es würde sich dann

zeigen, ob eine solche Uebersetzung für meinen Zweck annehmbar gewesen wäre; daß ich aber in Prosa oder selbst in unlesbaren Versen mich genauer an die Originale hätte anschließen können, war mir sehr wohl bewußt. In anderen Fällen darf ich mich darauf berufen, daß schwierige Stellen arabischer Texte oft verschiedene Auslegungen zulassen und daß die Gründe für die eine wie für die andere Auffassung sich ziemlich die Wage halten können. Ich befand mich nun noch in einer besonders schlimmen Lage; für mehrere der mitgetheilten Gedichte besaß ich Varianten aus Manuscripten; bei anderen, wo mich der Text nicht befriedigte, rief ich die Conjectur zu Hülfe; da ich aber meinen Leserkreis nicht auf die Fachgelehrten beschränkt wissen wollte, mußte ich mich aller philologischen Anmerkungen hierüber enthalten;[1] durch dieselben und gar durch die Einführung arabischer Schriftzeichen würde mein Buch den Anschein bekommen haben, als sei es nur für Orientalisten geschrieben. Auch wenn ich einzelne Verse, welche in dem citirten Texte standen, überging, habe ich dies nicht immer angemerkt; zu

[1] Nur Eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, sei mir hier erlaubt. Die Uebersetzung des Verses 15 bei Makkari I, 322:

Die Leu'n erheben, die am Thor die eh'rnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: Allah ist der Mächtigste! zu sagen.

könnte mir als eine besonders starke Licenz vorgeworfen werden. Ich las aber, statt der im gedruckten Text befindlichen Lesart, das erste Wort der zweiten Zeile nakarat, das letzte tekbira, was diesen Sinn giebt.

solchem Verfahren an sich aber hielt ich mich unbedingt für berechtigt, da die arabischen Gedichte, wie es ihr loseres Gefüge gestattet, von den Anthologen fast immer mit verschiedener Ordnung und Zahl der Verse gegeben werden.

Die arabischen Namen, die meistens einen langen Schweif von Genealogie hinter sich her schleppen, sind in möglichst kurzer Fassung wiedergegeben worden; ich mag mich bei deren Schreibung einiger Inconsequenzen schuldig gemacht haben, aber ehe man mich deshalb tadelt, möge man sich erinnern, wie wenig in dieser Hinsicht bisher eine Uebereinstimmung unter den Orientalisten besteht; hübsch wird dies dadurch illustrirt, daß der Name des berühmtesten vorislamischen Dichters von seinen sechs verschiedenen Herausgebern und Uebersetzern verschieden geschrieben worden ist, nämlich Amr**o**lkaïs, Amr**i**lkais, Amr**a**lk**e**is, Amralk**a**is, Amr**u**lkeis und Amriolkais, worauf Joseph von Hammer sie alle sechs dahin corrigirte: Imriolkais sei die richtige Schreibung.

Das lebhafte Interesse, welches mir die Bauwerke der Araber in Andalusien einflößten, hat mich veranlaßt, die Betrachtung der Kunst dieses Volkes mit der von seiner Poesie zu verbinden. Es lag mir dabei ganz fern, durch Eingehen auf das Technische der Architektur mit anderen Schriften über diesen Gegenstand concurriren zu wollen; während aber alle jene Schriften, deren Verdienste ich im Uebrigen nicht verkleinern will, ihre historischen Angaben aus Conde's Machwerk oder

anderen ähnlichen, jeder Glaubwürdigkeit entbehrenden Büchern geschöpft haben, suchte ich durch Benutzung arabischer Quellen, welche hier allein maßgebend sein können, meiner Arbeit einen Werth zu sichern. Daß mein Versuch bei seiner Schwierigkeit und der Spärlichkeit der bisher zugänglichen Hülfsmittel nur unvollkommen ausfallen könne, wußte ich, als ich ihn unternahm, aber ebenso bin ich mir bewußt, den einzig richtigen Weg eingeschlagen zu haben, auf welchem dieser Theil der Kunstgeschichte ins Klare gebracht werden kann.

Auch auf Poesie und Kunst der Araber Sicilien's einen Blick zu werfen, fühlte ich mich versucht. Da indessen die arabische Cultur auf dieser Insel weder so lange noch in solchem Umfang geblüht hat, wie in Andalusien, so durfte der ihr gewidmete Abschnitt nur einen verhältnißmäßig geringen Raum einnehmen; es kam hinzu, daß mir hier viel weniger Materialien zu Gebote standen, als für Spanien.

Die zwanglose Form meines ganzen Versuches erlaubte mir, in den Abschnitten über Kunst auch Einiges über die Gegenden einfließen zu lassen, in welchen dieselbe geblüht hat. Wenn man mir den Vorwurf machen will, bisweilen von meinem Gegenstande abgeschweift und in den Ton eines reisenden Enthusiasten verfallen zu sein, so bemerke ich, daß die arabische Architektur in den engsten Beziehungen zu der sie umgebenden Natur steht, daß also Derjenige, welcher die Schöpfungen

dieser Kunst zu charakterisiren versucht, auch die Umgebung, für welche sie berechnet waren, nicht außer Acht lassen darf. Nun war es mir unmöglich, über Gegenden, die an zauberischem Reiz von keinen anderen der Erde übertroffen werden, in dem trockenen Tone des Topographen zu reden, und ich darf wohl daran erinnern, daß selbst der ernste Geschichtsschreiber Falcandus, die gelehrten Staatsmänner Petrus Martyr und Andrea Navagero bei der Erwähnung von Palermo und Granada sich nicht enthalten können, ihr Entzücken in begeisterten Schilderungen und Lobreden kund zu geben. Möge das Beispiel dieser großen Männer mir als Rechtfertigung dienen.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Einleitung.

Nie hat ein unwirthbarerer Boden der Poesie irgend eines Volkes zur Geburtstätte gedient, als der arabische. Kahle, sich in unabsehbare Fernen verlierende Sandhügel; Felsgebirge, aus deren Spalten dürres Gestrüppe, spärlich vom nächtlichen Thau genährt, hervorsprießt; nur hie und da an rinnenden Quellen eine Grasflur, duftendes Balsamgesträuch und Dattelpalmen, vereinzelt hingestreut; darüber der Sturmwind, der den glühenden Sand in Wirbeln emportreibt und die flammende Sonne, die ihre sengenden Strahlen herabgießt. Einzig wenn ein Gewitter, langersehnten Regen kündend, in aller Pracht der Tropen heraufzieht, oder Nachts am klaren tiefblauen Himmelsgewölbe die scheitelrechten Plejaden und der Wunderstern Kanopus funkeln, kommt ein Wechsel in die traurige Einförmigkeit.

Auf diesen unermeßlichen Einöden, die sich von den Klippenufern des Rothen Meeres bis an den Euphrat und Persischen Golf, von den Weihrauch-

gestaden Yemens und Hadramauts bis gegen Syrien hin erstrecken, streifen seit den frühesten Zeiten der Geschichte wandernde Hirten oder Beduinen umher. In einzelnen, von einander unabhängigen Stämmen ziehen sie von Ort zu Ort, bald hier bald dort ihre Zelte schlagend, je nachdem sie Weide für ihre Kameel- und Schafheerden finden. Die Freiheit gilt ihnen als höchstes Gut; selbst der Häuptling, den jeder Stamm sich wählt, hat eine sehr beschränkte Gewalt und bedarf zu jeder seiner Handlungen, sei es auch nur, daß er das Lager abbrechen will, der Zustimmung der Familien-Aeltesten. Mit Verachtung blicken sie auf die Städtebewohner, die, in dumpfe Häuser eingeschlossen, ein trübseliges Leben führen und durch Handel, Handwerk oder Ackerbau ihren Unterhalt erwerben. Kampf, Jagd, Liebe, Gastfreundschaft, gegeben oder empfangen, halten sie für die einzige Lust. Jeder Stamm ist eine Welt für sich; seine Mitglieder, sich als Brüder betrachtend, schützen einander mit Blut und Leben, sehen dagegen alle fremden Stämme, wofern sie nicht in besonderen Bundes- oder Freundschaftsverhältnissen zu ihnen stehen, als Feinde an, so daß ihnen Streifzüge wider sie, nächtliche Ueberfälle zum Zwecke des Beutemachens nicht allein als erlaubt, sondern sogar als ruhmvolle Thaten erscheinen. Ueber Allem freilich steht das Gebot der Gastfreundschaft. Dem Beduinen gilt der Fremde, sobald er die Schwelle seines Zeltes überschritten hat,

für heilig; wäre es auch sein Todfeind, er vertheidigt ihn gegen Jedermann und opfert sein Letztes, um ihn stattlich zu bewirthen; hat er ihn aber ziehen lassen, so säumt er nicht, der anderen heiligen Pflicht zu gehorchen, welche gebietet, ihn zu erschlagen. Denn unverbrüchlich ist das Gesetz der Blutrache, wonach zur Sühnung für den Tod des Stammesgenossen das Haupt des Mörders fallen muß. Von Geschlecht zu Geschlecht herrscht diese furchtbare Satzung über den Menschen, Blut für Blut heischend und für jedes Opfer, das ihr fällt, ein neues fordernd.

Durch die steten Fehden der zahllosen kleinen Stämme bildete sich unter den kriegerischen Hirten der Wüste ein kühnes, trotziges Heldenthum aus. Immer vom Tode bedroht, immer bedacht, das theure ihm anvertraute Amt des Bluträchers zu vollstrecken, lernte der nomadische Araber den Ruhm der Tapferkeit über Alles schätzen. Die Weiber nahmen Theil an dem kriegerischen Geiste, begleiteten Gatten und Söhne auf ihren Zügen und feuerten sie zum Kampfe an.

Als einst, so wird erzählt, in dem großen Kriege der Bekriten und Taglabiten, die Schaar des mehr als hundertjährigen Find ins Wanken gerieth, stürzten sich dessen beide Töchter Allen voran in die Schlachtreihe der Feinde, indem sie in improvisirten Versen den Ihrigen ihre Zaghaftigkeit vorwarfen und sie zum Angriff ermuthigten. Denn diese wilden, ein abenteuerndes Räuberleben führenden Wüstenkinder,

nicht etwa die Städtebewohner, waren es, bei denen die Dichtkunst vorzugsweise ihre Heimat hatte; und wunderbarer Weise eben bei ihnen erhielt sie eine Ausbildung, die an raffinirter Eleganz der Sprache und ängstlich-genauer Beobachtung der künstlichsten Metrik in keiner noch so verfeinerten Cultur-Epoche übertroffen worden ist.

Die frühesten poetischen Ergüsse der Araber waren einzelne, auf Anregung des Augenblicks improvisirte Verse. Alle Traditionen und Sammlungen von Gedichten aus vorislamischer Zeit sind voll von solchen kleinen rhythmischen Aeußerungen ganz persönlichen Inhalts, wie sie durch diesen oder jenen bestimmten Anlaß hervorgerufen wurden. Empfindungen oder Betrachtungen, von irgend einer Situation eingegeben, wurden in einem leichten, einfachen Maaße oder gar nur in parallel gegliederten gereimten Sätzen ausgesprochen. Als Beispiel können die Verse gelten, welche der uralte Amr auf dem Sterbebette gesprochen haben soll:

Des Lebens müde bin ich nun, das allzu lange war;
Ich zähle jetzt nach hunderten die Jahre schon fürwahr;
Die ersten hundert schwanden hin, zwei hundert folgten dann,
Und aus den Monden drauf erwuchs für mich noch manches Jahr.[1]

Bisweilen sprach auch Einer, gleichsam als Herausforderung, einige Zeilen aus dem Stegreif, und

[1] Fresnel im Journal asiatique 1837, I. pag. 363.

der Andere improvisirte die Antwort. Ein Fall, den Abulfeda anführt, vermag, wenn er auch nicht der vormuhammedanischen Zeit angehört, doch die hier gemeinte Art anschaulich zu machen. „Ali, mit rothem Gewande bekleidet, stürzte kampflustig zum Angriff; ihm trat Marhab, der Befehlshaber der Festung, behelmten Hauptes entgegen und sprach:

Wer ich bin, ganz Chaibar weiß es,
Bin der Held Marhab,
Bin mit Waffen wohlgerüstet,
Tapfer bis zum Grab.

Ali erwiderte ihm:

Einen Löwen hieß die Mutter
Mich, das wisse du!
Mit dem Schwert des Kampfes meſſ' ich
Euer Maaß euch zu.

Da drangen sie auf einander ein; Ali's Schwert spaltete den Helm und das Haupt Marhab's, das auf den Boden niederrollte." [1]

Es ist wichtig, diese Urform der arabischen Dichtung zu kennen, denn sie liegt nicht allein allen deren späteren kunstmäßigen Gestaltungen zu Grunde, sondern hat sich auch neben denselben fortwährend unverändert erhalten. In der That macht das Subjektive und Persönliche, das Entstehen auf bestimmte Veranlassungen im höheren oder geringeren Grade den

[1] Aboulfeda vie de Mohammed, publié par Noël Des Vergers, p. 80.

Charakter aller arabischen Poesie aus. Die Werke der Dichter hängen meistens mit deren Lebensgeschichte so genau zusammen, daß sie erst durch die Kenntniß derselben vollständig verständlich werden, weshalb sich auch durch die Gedichtsammlungen ein biographischer Faden zu ziehen pflegt, der die einzelnen Poesien durch die Umstände, welche sie hervorgerufen, erläutert.

Bis gegen das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheint das poetische Talent der Araber nichts weiter hervorgebracht zu haben, als solche kurze improvisirte Aussprüche. Aus diesen geringen Anfängen aber tritt bei ihnen die Dichtkunst um die genannte Zeit plötzlich auf überraschende Weise in ihrer vollen Ausbildung hervor. Als hätte sie kein Werden und keine Entwickelung gehabt, erscheint sie auf einmal in ganzer Vollendung und aller der Eigenthümlichkeit, welche sie im Wesentlichen für immer beibehalten hat. Nach dem Ausspruch eines alten Arabers haben die verschiedenen Dichter, um deren Priorität die verschiedenen Stämme sich stritten, sämmtlich ungefähr in der nämlichen Epoche gelebt, und der älteste derselben ist der Flucht Muhammeds um nicht viel mehr als hundert Jahre vorausgegangen.[1] Von demselben Zeitpunkt, etwa von dem Jahre 500 n. Chr. an, finden sich auch die ersten Spuren des Bekanntwer-

[1] Fresnel, première lettre sur l'histoire des Arabes, pag. 76.

dens der Schreibkunst in Arabien, und dem Jahrhundert von da bis ungefähr in die Mitte der Lebenszeit des Propheten verdanken alle gepriesenen Meisterstücke der vorislamischen Poesie ihre Entstehung.

„Die Dichtkunst — sagt Ibn Chaldun — ist unter allen Formen der Rede diejenige, welche die Araber als die edelste betrachtet haben; in sie haben sie ihr Wissen und ihre Geschichte niedergelegt, sie ist die Zeugin ihrer Tugenden wie Laster, die Aufbewahrungsstätte ihrer Kenntnisse und ihrer Weisheitsmaximen geworden. Die dichterische Begabung war tief bei ihnen eingewurzelt, und während sonst die Redegabe durch Kunst und Uebung erworben wird, haben die Araber die Poesie in einer Weise cultivirt, daß man glauben sollte, das Talent dazu sei ihnen angeboren." [1]

Jährlich wurde in Okaz, einem von Palmen beschatteten, drei kleine Tagereisen von Mekka gelegenen Städtchen, ein großer Markt gehalten, zu dem das Volk aus allen Theilen der Halbinsel zusammenströmte. Er fand im Beginn der heiligen drei Monate Statt, während welcher Kampf und Blutvergießen untersagt waren; die Besucher sahen sich also durch ein Religionsgesetz verpflichtet, ihrem Hasse Schweigen aufzuerlegen; erblickte der Sohn auch den lange vergebens

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena, herausgegeben von Slane, Band III, Seite 328.

gesuchten Mörder seines Vaters unter den Gästen, er durfte die Blutrache an ihm nicht vollstrecken. Wenn Grund zu der Befürchtung vorlag, daß trotz dieses Verbotes Feindseligkeiten ausbrechen könnten, so mußte Jeder, bevor er den Versammlungsplatz betrat, die Waffen ablegen.[1] In festlichem Wettstreite trugen hier die Dichter, welche fast immer zugleich Krieger waren, ihre Verse vor, in denen sie ihre eigenen Thaten, den Ruhm der Vorfahren oder die Vorzüge ihres Stammes rühmten. Gelang es Einem, den Beifall der Zuhörer in vorzüglichem Grade zu erringen, so wurde, nach einer alten Ueberlieferung, deren Glaubwürdigkeit freilich neuerdings in Zweifel gezogen worden ist,[2] sein Gedicht mit goldenen Buchstaben auf Seide geschrieben und an die Mauern der Kaaba, des uralten Heiligthums der Söhne Ismaels, aufgehängt.[3] Sieben solcher Preislieder, die berühmten Muallakat, haben sich erhalten. Das sehr wesentliche Merkmal, welches sie von den früheren Versuchen unterscheidet, ist, daß sie nicht bloß aus einzelnen kurzen Versen bestehen, sondern größere Compositionen in künstlicheren Rhythmen sind und nach Abrundung zu einem Ganzen trachten. An eine völlige Einheit, wo alle Einzelheiten sich der leitenden Idee unter-

[1] Caussin de Perceval im Journ. asiat. 1836, II, 524.

[2] Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntniß der Poesie der alten Araber. S. XVIII.

[3] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 357.

ordnen, darf man freilich nicht denken, vielmehr reihen sich Empfindungen und Schilderungen nur ziemlich lose aneinander; aber bei aller Lockerheit in der Composition läßt sich doch ein Hinstreben zu einem bestimmten Ziele wahrnehmen, wie denn auch alle Theile durch den gleichen Reim und dasselbe Metrum zusammengehalten werden.

Auch außer der Messe von Okaz wurden Mufachara's oder Ruhmwettstreite gehalten, bei welchen jeder Stamm seinen Anspruch auf Vorzug vor den anderen durch einen Dichter geltend machte, und derjenige den Sieg davontrug, dessen Vertreter die glänzendsten Ausdrücke zu seiner Verherrlichung fand. Wenn in einer Familie sich Jemand besonders durch poetisches Talent hervorthat, so wurde sie von allen Seiten beglückwünscht, man veranstaltete Feste, die Frauen zogen beim Schalle des Tamburins den Männern entgegen und priesen den ganzen Stamm glücklich, daß unter ihm ein Dichter aufgestanden sei, der seine Thaten der Nachwelt verkünden werde. So weit Araber, über die unermeßlichen Sandflächen hinstreifend, die freie Luft des unendlichen Himmels einathmeten, erklangen die Lieder und galten neben der Tapferkeit als die höchste Zierde des Mannes; unter den Zelten der Stammesfürsten, an den Höfen der Könige von Gassan und Hira eben so wie auf dem ärmlichen Lager des Sklaven und in den Schlupfwinkeln des Räubers wurden Heldenmuth, Treue und

Liebe im Gesange gefeiert. Verse, die sich durch glücklichen Gedanken oder Ausdruck besonders auszeichneten, verbreiteten sich schnell und gingen von Mund zu Munde. Unter diesen Umständen waren die Macht und der Einfluß, die das poetische Talent ausübte, unberechenbar. Bei Streitigkeiten, die sich zwischen den Familien erhoben, ward oft der Dichter zum Schiedsrichter gewählt und man fügte sich willig seiner Entscheidung. Da er durch sein Lob oder seinen Tadel Ehre oder Ruhm über einen Stamm verbreiten konnte, wurde sein Beifall eben so sehr gesucht, wie man sich scheute seinen Zorn zu reizen. Ein armer Einwohner von Mekka, der viele noch unverheirathete Töchter hatte, nahm den Dichter Ascha, der sich gerade auf dem Wege nach Okaz befand, gastfreundlich bei sich auf und sprach ihm gelegentlich von seiner dürftigen Lage, wie auch von seinen Töchtern. Der Dichter glaubte die ihm erwiesene Gastfreundschaft am besten dadurch vergelten zu können, daß er auf dem Markte in Okaz die edlen Eigenschaften seines Wirthes besang und dabei dessen Töchter erwähnte. Seine Absicht schlug nicht fehl: kaum war das Lied bekannt geworden, so kamen die edelsten Häupter der verschiedenen Stämme und bewarben sich um die Hand der Mädchen.

Die vorislamische Dichtkunst der Araber ist uns in zahlreichen Sammlungen, darunter die bekanntesten die Muallakat, die Hamasa, der Divan der Hudseiliten

und Ali's von Jspahan großes Buch der Gesänge, aufbewahrt. Einer vollständigen Kenntniß des ungeheuren Vorraths werden sich Wenige rühmen können; wer aber denselben auch nur theilweise hat kennen lernen, wird gewiß durch den Contrast zwischen Inhalt und Form in vielen dieser Lieder überrascht worden sein. Auf der einen Seite die wilden Leidenschaften einer barbarischen Zeit, Mordbegier und Rachedurst; auf der anderen eine Subtilität der Sprache, eine gesuchte Feinheit des Ausdrucks, als ob das Gedicht geschrieben wäre, um irgend ein Kapitel der Grammatik zu illustriren. Wie war es möglich, daß rastlos umherirrende Krieger, die täglich dem dürren Boden und dem Schwerte der Feinde ihr Leben mühsam abringen mußten, die technische Seite der Poesie mit einer Sorgfalt pflegen konnten, die sonst nur höchst vorgeschrittenen Bildungsperioden eigen ist? Eine solche Erscheinung steht als Ausnahme in der ganzen Literatur da. Aber die Kenntniß der Gesetze und Reichthümer ihrer Sprache war von Alters her diejenige gewesen, um welche sich die Araber vorzüglich bemüht, und neben welcher sie nur noch die ihrer Genealogien und die der Sterne, welche ihnen auf ihren nächtlichen Wanderzügen als Führer dienten, mit gleichem Eifer gesucht hatten.[1] Schon aus den

[1] Caussin de Perceval, essai sur l'histoire des Arabes avant l'islamisme I, 352.

frühesten Zeiten werden Beispiele erzählt, welche zeigen, wie großes Gewicht man auf die Wahl der Worte, die Richtigkeit des Reims, die Vollkommenheit des Styls legte. Der Dichter Tarafa kritisirte schon als Knabe, während er mit andern Kindern spielte, einen übelgewählten Ausdruck in einem Gedichte und wurde deshalb wegen der Feinheit seines Geschmackes bewundert. Ein Anderer, Nabiga, recitirte seinen Freunden, die er in Yathrib besuchte, eines seiner Lieder. Die Freunde, große Kenner der Verskunst, bemerkten darin einen falschen Reim, aber fürchtend, ihn, wenn sie ihn selbst darauf aufmerksam machten, zu verletzen, ließen sie ihm das Lied von einer Sängerin vorsingen, die eine sehr reine Aussprache hatte. Alsbald erkannte denn auch Nabiga den begangenen Fehler, beeilte sich, den Reim zu verbessern und pflegte seitdem zu sagen: „Als ich nach Yathrib kam, waren meine Verse nicht tadellos; als ich es verließ, war ich der größte der Dichter.“ Empfindlicher gegen die Kritik zeigte sich Amr ul Kais. Er unterhielt sich einst mit dem Poeten Alkama über Poesie, sie trugen sich gegenseitig ihre Verse vor und kamen endlich überein, daß die Gemahlin des Amr ul Kais den Schiedsspruch fällen solle, wem von Beiden der Vorrang gebühre. Der Wettstreit begann; Jeder that sein mögliches, den Gegner zu übertreffen, zuletzt aber erkannte die Schiedsrichterin dem Alkama den Preis zu, weil er eine gelungnere Beschreibung des Pferdes

geliefert habe. Amr ul Kais fühlte sich durch diesen Spruch seiner Gemahlin in seinem Dichterstolze so gekränkt, daß er sofort zur Scheidung von ihr schritt, wogegen Alkama sie heirathete.[1]

Nach dem Vorbilde der Muallaka des Amr ul Kais pflegen die längeren Gedichte oder Kassiden[2] damit anzufangen, daß der Dichter einen oder mehrere Freunde, die ihn auf einer Reise begleiten, auffordert, mit ihm auf den Trümmern der Wohnstätte seiner Geliebten zu weinen. Sie ist mit den Ihren in eine andere Gegend der Wüste fortgezogen. In seiner Trauer hat er für die Trostworte der Freunde kein Ohr; er vertieft sich in Erinnerungen an die Vergangenheit und erzählt von den glücklichen Stunden, die er mit seiner Schönen verlebt hat. Ein Gesetz dieser Dichtgattung ist es, daß mannichfaltige Bestandtheile, wie Perlen an eine Schnur gereiht, das Ganze ausmachen; die Wahl und Anordnung dieser Bestandtheile (meist Beschreibungen, Lobsprüche oder

[1] Caussin de Perceval l. c. I., p. 314, 345, 509.

[2] Ueber den Begriff der Kasside, welcher Name eine ziemlich schwankende Bezeichnung für längere Gedichte gewesen zu sein scheint, herrscht selbst unter den Arabern keine Uebereinstimmung. Firusabadi im Kamus sagt, Kasside sei ein sorgfältig gearbeitetes, vortreffliches Gedicht (s. Kosegarten im Hermes XX, S. 30). Ibn Chaldun (Prolegomena III, 327) theilt alle Gedichte in zwei Gattungen ein, Kasside und Kilma (Wort), unter welchem letzteren Ausdruck wohl kleinere Versstücke verstanden sind. Von den Meinungen unserer Orientalisten, deren Einer die Kasside als ein Lobgedicht, der Andere als ein Zweckgedicht, der Dritte als „in Halbverse gebrochen“ erklärt, erscheint mir keine als ganz zutreffend.

kurze Erzählungen) steht natürlich in dem Belieben jedes Verfassers und fällt bei den verschiedenen sehr verschieden aus; einen allgemeinen Begriff von dem weiteren Verlaufe nach der obigen Einleitung kann aber etwa Folgendes geben. Sich allmälig aus seiner düsteren Stimmung emporraffend, erwähnt der Dichter die Gegenden, welche er in der Hoffnung die Theure zu finden, schon besucht hat, und schildert die Abenteuer, die ihm auf diesen Zügen begegnet sind: dann geht er zu einer Beschreibung seines Rosses oder Kameeles über, das allen Mühsalen des weiten Zuges widerstanden; er preist seine eigene Tapferkeit, seinen Drang der Pflicht der Blutrache zu genügen, oder erzählt, wie er, bei Nacht in der Wüste verirrt, auf einem Hügel ein Feuer habe brennen sehen, das ihn zu dem Zelte eines gastfreien Arabers geführt. Die Freunde ermahnen ihn nun zum Aufbruch; er wirft noch einen Abschiedsblick auf die Stätte, die ihm so theuer geworden, und schließt dann mit einem Lobe der Freigebigkeit und der ruhmvollen Thaten seines Stammes; oder er sieht eine regenverkündende Wolke aufsteigen, deren Anblick ihn mit Freude erfüllt; neu wird nun der öde Boden aufgrünen und er darf hoffen, daß der Stamm seiner Geliebten bald zu dem früheren Weideplatz zurückkehren werde.

Die, den meisten Gedichten der alten Araber, bei sehr verschiedenen und kunstvollen Metren gemeinsame Form ist, daß Ein Reim in den beiden ersten Zeilen

gepaart auftritt; dann aber mit Ueberspringung einer Zeile am Schlusse jedes Beit's oder Distichons wiederkehrt.[1] Eine Ausnahme hiervon machen nur kleine Versstücke, besonders der frühesten Zeit, in denen die Zeilen entweder paarweise reimen oder sämmtlich den nämlichen Reim haben.[2]

Nicht ganz läßt sich der, auf der altarabischen Poesie haftende Vorwurf zurückweisen, daß sie sich in einem engen Kreise bewege. Ohne eine eigentliche Mythologie, ohne epische Tradition[3] und zugleich, wie es scheint, ohne die Erfindungskraft, welche diese hätte ersetzen können, sah sich der heidnische Araber allein auf die Schilderung der ihn umgebenden Wirklichkeit und den Ausdruck seiner Empfindungen angewiesen. Daher die stete Wiederkehr der nämlichen Gegenstände; fast überall begegnet uns ein gefahr-

[1] Daß die beiden ersten Zeilen mit einander reimen, scheint unverbrüchliches Gesetz zu sein, und man muß jedes arabische Gedicht, dessen erstem Verse der Reim fehlt, als verstümmelt oder als Bruchstück einer größeren Kasside ansehen. Bei den, in vorliegendem Buche enthaltenen Uebertragungen habe ich mich an die ursprüngliche Form nicht für gebunden erachtet und den, im Original vorherrschenden Einen Reim nur ausnahmsweise in kleineren Stücken, wenn er sich leicht und zwanglos ergab, beibehalten.

[2] Ein Beispiel des ersten Falles findet sich in Aboulfeda vie de Mohammed, publié par Noël des Vergers p. 80 (allerdings ist dies eine Improvisation, in welcher jedes Verspaar von einem Anderen gesprochen wird); eines des zweiten im Journal Asiatique 1837, I, p. 362.

[3] Die Traditionen, welche im Antar und anderen Ritterromanen gesammelt worden sind, gehören nach aller Wahrscheinlichkeit einer späteren Zeit an.

voller Zug durch die Wüste, ein Zusammenstoß mit feindlichen Stämmen, die Beschreibung eines Gewitters, eines Rosses, Kameels oder einer Gazelle mit genauer Ausmalung ihrer einzelnen Theile, das Lob verschiedener Waffen u. s. w. Trotz der Einförmigkeit der behandelten Gegenstände und trotz der Mangelhaftigkeit ihres fast nie zur Einheit durchdringenden Planes besitzen jedoch die alten Kassiden unbestreitbare Vorzüge. Der Beduine, dessen Auge durch den steten Umgang mit der Natur geschärft ist, erblickt Alles, was ihn umgibt, unter tausendfältig verschiedenen Gesichtspunkten, und weiß dem noch so oft Geschilderten doch immer neue Seiten abzugewinnen. Die Wüste im furchtbaren Grauen der Nacht wie in der sengenden Mittagsglut, wenn die Sonnenstrahlen auf den zitternden Dünsten wundersame Gebilde hervorzaubern, bietet ihm einen zu jeder Stunde wechselnden Anblick; jede Bewegung seines treuen Kameels, das ihn nie ermüdend durch die unwirthbare Einöde dahinträgt, hat er beobachtet, jedes Wiehern seines muthigen Rosses wie die Worte eines Freundes belauscht; die drückende, von keinem Luftzug gekühlte Schwüle, der vorübersausende Windstoß, die sich ballenden, dann wieder zerflatternden Wolken, das Spiel von Licht und Schatten, das blendende Zucken des Blitzes aus finsterm Himmel, dieß Alles wird von ihm nicht nur im Allgemeinen, sondern während jedes einzelnen Moments in seiner eigenthümlichen

Physiognomie aufgefaßt und jeder veränderten Phase weiß er im schildernden Worte Dauer zu verleihen. Eben so fehlen ihm nie anschauliche Bilder, um die Reize seiner Geliebten, die Vorzüge seines Schwertes oder seiner blinkenden Lanze zu malen, und in den kurzen erzählenden Partien stellt er, dem lyrischen Charakter des Ganzen angemessen, das Ereigniß mit wenigen kecken Strichen lebendig vor die Phantasie hin.

Gleichsam ein Musterbild der altarabischen Poesie in ihrer vollen Kraft und Eigenthümlichkeit stellt die Kasside des Schanfara dar. Sie zeichnet mit tiefen, unauslöschlichen Zügen den wilden, dem Himmel trotzenden Wüstenhelden in seiner ganzen unheimlichen Größe. Mit Welt und Menschen hadernd zieht er zur Nachtzeit in die Einöde hinaus, wo er den Panther und die zottige Hyäne als Freunde grüßt; auf den harten, vom Sonnenbrande gedörrten Boden hingestreckt, das muthige Herz, das funkelnde Schwert und den braunen Bogen als einzige Gefährten mit sich führend, freut er sich der Einsamkeit, die dem Edlen Zuflucht wider Neid und Scheelsucht bietet. In mancher Frostnacht ist er, von Hunger, Grimm und Schrecken begleitet, durch Regensturm und Finsterniß gezogen, und hat manches Weib zur Wittwe, manches Kind zur Waise gemacht; aber nur Undank ist ihm von den Stammesbrüdern zu Theil geworden, drum heißt er die Unholde der Wüste willkommen, die den Freund nicht verrathen und Geheimnisse nicht aus-

schwatzen; mit den hageren Wölfen, die windschnell durch die Schluchten dahinstürzen, will er fortan leben; sie sind trotzig und tapfer wie er. — In lieblichen Tönen feiert Antar die Erinnerung an seine Abla, deren Lippen ein Duft entquillt, wie der von Regenschauern getränkten Frühlingsflur; ihrer gedenkt er, wenn feindliche Lanzen ihren Durst an ihm löschen und scharfe Klingen sich in seinem Blute baden, ihren Namen ruft er an, wenn er auf seinem leichtfüßigen, mit Wunden bedeckten Rosse vorwärts dringt in das Schlachtgetümmel und manchen geharnischten Streiter zu Boden streckt, daß ringsum das Rauschen des hervorströmenden Blutes die hungernden, im Dunkel der Nacht Raub suchenden Hyänen herbeiruft. — Zu fröhlichem Lebensgenuß fordert Tarafa auf; denn kann irgend Einer dem Menschen Unsterblichkeit zusichern? Drei Dinge sind's, die dem Leben Reiz geben: frühmorgens vor des mürrischen Tadlers Erwachen sich am dunkelrothen Saft der Traube zu erlaben; dem vom Feinde bedrängten Krieger auf schnaubendem Rosse zu Hülfe zu eilen und den trüben Regentag unter dem ausgespannten Zelte in süßen Tändeleien mit einem schönen Mädchen zu kürzen. Das Leben ist ein Schatz, von dem jede Nacht einen Theil hinwegnimmt. Gleich sind die Grabeshügel des Geizigen, der seufzend auf seine gehäuften Schätze hinblickt, und des Sorglosen, der in frohem Genusse das väterliche Gut verschleudert; beide deckt ein Haufen kalter Steine

Darum soll man den Dichter nie vergebens im heiteren Kreis der Zechenden suchen, so lang ihm die Sonne noch scheint, die bald in ewige Nacht hinabsinken wird. — Kühn, in jugendlichem Uebermuth aufbrausend, tönt das Lied des Amr Ben Kultum zum Lobe seines Stammes, der seine weißen Fahnen, wie Heerden zur Tränke, in die Schlacht führt und hochroth gefärbt zurückbringt. „Kaum — singt er — ist einer unserer Knaben der Mutterbrust entwöhnt, so beugen die stolzesten Führer fremder Stämme huldigend vor ihm die Kniee. Im Felde lassen wir die Köpfe der Feinde hinrollen, wie Kinder die Kugeln beim Kugelspiel.“ — Ziemlich trocken, voll von Anspielungen auf allerlei specielle Vorgänge ist die Muallaka des Harit, welche die Bekriten gegen Vorwürfe vertheidigt, die Amr auf sie geschleudert. — Von Weisheitssprüchen quillt der Mund des greisen Zuhair über. Der Lebensmühsal ist er satt geworden, denn er hat achtzig Jahre gelebt; er sah das blinde Schicksal umhertasten, um seine Beute zu fangen; ihn hat es verfehlt, darum altert er so lange; er weiß was heute ist und was gestern war, was aber morgen sein wird, ahnt er nicht; so will er, eh der Tod ihn von hinnen nimmt, die Stämme zum treuen Halten der Verträge mahnen, damit nicht der Kriegsbrand von Neuem auflodere und das Weh, schwer wie ein Mühlstein, sie zermalme. — Bunte Bilder mannigfaltiger Art entrollt die Muallaka des

Amr ul Kais, sei es, daß der Dichter seine Liebesabenteuer schildert, wie er badende Mädchen überrascht und, während die Plejaden am Himmel funkeln, zum Trotz den Wächtern und argwöhnischen Verwandten in die Zelte dringt; sei es, daß er seinen Jagdritt auf hurtigem Rosse beschreibt, das gleich dem vom Bergstrom herabgewälzten Felsblock von dannen stürzt, oder den Gewittersturm, der die Berggazellen ins Thal herniedertreibt, die Palmenstämme knickt und, begrüßt von den jubelnden Stimmen der Vögel, die Fluten des Gießbachs schwellt. — Ein schönes Gemälde altarabischen Lebens zeigt die Muallaka des Lebid; immer, rühmt er sich, halte er zur Vertheidigung seines Stammes die Wacht auf hohem Hügel, wo er jede Bewegung der Feinde erspähen könne und der Staub, der sich unter den Hufen seines Rosses erhebe, bis zu ihren Fahnen wirbele; immer werde dem Wanderer bei ihm Zuflucht gegen die Kälte des Morgens zu Theil, wenn der eisige Nord die Zügel der Winde in Händen halte; jedes arme Weib, von Hunger abgezehrt, finde eine Heimath zwischen den Seilen seines Zeltes. Ernst endlich mahnt der Dichter an die Vergänglichkeit alles Irdischen: wir vergehen, während die Sterne, die am Himmel emporsteigen, unvergänglich bestehen und die Berge und Paläste uns überdauern. Jeden Sterblichen schlägt einst das Geschick; es ist mit den Menschen, wie mit den Lagern und denen, die sie bewohnen; wandern diese fort, so

bleiben jene verödet zurück. Nur ein Blitz, ein Schein ist der Mann und wird zur Asche, nachdem er aufgeflammt.

Von mannigfaltigerem Inhalte, als die Kassiden, sind die in der Hamasa, dem Divan der Hudseiliten und anderen Sammlungen enthaltenen kleineren Gedichte, welche jedoch mehrentheils nur Bruchstücke größerer Kassiden zu sein scheinen. Hier finden sich Helden- und Kriegs- neben Liebesliedern (Ghaselen), Todtenklagen neben Satiren, Scherzen und Trinkliedern. Lyrischer Schwung, kühne Gleichnisse, überraschende Wendungen bei kecker, abgerissener Darstellung zeichnen viele derselben aus. Indessen die auffallende Abwesenheit einer höheren und umfassenderen Weltanschauung schränkt auch dieses Gebiet in ziemlich enge Gränzen ein. Es sind fast immer momentane, durch bestimmte äußere Anlässe hervorgerufene Regungen, die hier zu Worte kommen; Ausbrüche des Zorns über die gekränkte Ehre des Stammes, Wehrufe um einen erschlagenen Freund und Verwandten, Schmähungen eines Feindes, Aufforderungen zur Tapferkeit, ruhmredige Selbsterhebungen wegen des im Kampfe Vollbrachten oder des in Gefahren bewiesenen Muthes, höchstens vermischt mit einzelnen Sprüchen und Lebensmaximen. Wie das Vaterland des alten Arabers sein Zelt ist, wie er auf alle Menschen, die nicht zu seinem Stamme gehören, mit Verachtung herabblickt, so geht er gleichfalls mit seinen Gedanken und Seelenstim-

mungen über bestimmte festgezogene Schranken nicht hinaus. Jedoch was seine Poesie hierdurch an Weite des Horizonts, an Reichthum der Farben und Klänge einbüßt, das gewinnt sie auf der andern Seite wieder an Vertiefung und intensiver Kraft auf dem ausschließlich von ihr erkornen Felde. Gewisse Töne sind vielleicht nie mit größerer, zum Herzen dringender Gewalt angeschlagen worden, als von ihr. Der, wie ein Vulkan im Innern lodernde, nur in Strömen Blutes zu löschende Zorn über eine erlittene Kränkung; das stolze, vom Bewußtsein eines freien Daseins gehobene Hochgefühl des Mannes, der jeden Augenblick bereit ist, das Leben für die bedrängten Stammesbrüder zu opfern; der kühne, kein Hemmniß achtende Unternehmungsgeist; die zehrende Trauer über den geliebten Erschlagenen, dessen Blut die Erde nicht eher trinkt, bis den Mörder die Rache ereilt hat: dann die fort und fort sich aufdrängende Erinnerung an die Tugenden des Ermordeten, an dessen Großmuth, die, reichlich wie die Wolken des Himmels ihre Gaben herniederschauerte; das Alles spricht sich schwunghaft, auf die sinnlichste und lebendigste Art in diesen Liedern aus. Es ist ein stetes blitzartiges Zucken der Affekte, ein Wirbeln und Schäumen der Leidenschaften und der kurze, heftige, wie athemlose Ausdruck scheint dem Wogensturz der Empfindung von Klippe zu Klippe kaum folgen zu können. Dazwischen, halb verhallend, einzelne Laute weicheren Gefühls, Seufzer um die

ferne Geliebte, deren Bild den Verlassenen nur im Traume besucht; und dann wieder Schlachtrufe inmitten von Schwertgeklirr und Lanzensausen, Ausbrüche unbändiger, fast dämonischer Wildheit, der die verwegensten Abenteuer, Mord und Raub zur Würze des Lebens gehören.

Lebid, der Dichter der letzten Muallaka, wurde in seinem Greisenalter als Abgesandter seines Stammes an Muhammed geschickt, der unlängst als Prophet aufgetreten war, aber von Vielen noch verlacht wurde. Er traf diesen, wie er eben einer versammelten Volksmenge den Zorn des alleinigen Gottes über die Ungläubigen verkündigte. „Diejenigen — sprach Muhammed, — welche den wahren Weg verlassen, um den Irrthum einzutauschen, haben keinen Gewinn von ihrem Handeln. Sie sind Dem gleich, der sich ein Feuer angezündet hat, dem aber, als es hell um ihn geworden, Gott dieses Feuer auslöscht und ihn in Finsterniß läßt, auf daß er nicht sehe. Taub, blind und stumm sind sie und finden keine Rückkehr mehr auf den rechten Pfad. Oder sie sind wie Wanderer beim Gewitter; wenn düstere Wolken mit Donner und Blitz vom Himmel stürzen, so stecken sie beim Brüllen des Donners die Finger in die Ohren; aber Gott hat die Ungläubigen in seiner Gewalt; des Blitzes Strahl blendet ihr Auge; so oft er leuchtet,

gehen sie bei seinem Schein, und verschwindet er wieder in Finsterniß, so stehen sie wie festgebannt. Wenn Gott es wollte, um ihr Gesicht und Gehör wäre es geschehen, denn Allah vermag Alles.“ Kaum hatte Lebid diese Stelle der zweiten Sure gehört, so erklärte er seine Muallaka für übertroffen, entsagte der Poesie und bekannte sich zum Islam.

Man begreift, welche Begeisterung, welches Erstaunen der Koran bei seinem Erscheinen hervorrufen mußte. Freilich, der Gedankengehalt dieses Religionsbuches, oder vielmehr dieser Sammlung lyrischer Ergüsse, welche die Grundlage des Glaubens für einen so großen Theil des menschlichen Geschlechts wurde, ist dürftig; welch ein Abstand von der Fülle eben so tiefer, wie mit kindlicher Einfachheit ausgesprochener Ideen in den heiligen Büchern unserer Religion. Aber neue blendende Vorstellungen waren hier erschlossen, die in Verbindung mit der glänzenden Rhetorik und dem leidenschaftlichen Schwunge des Vortrags Geist und Ohr des Arabers berauschten. Hatte die Poesie bisher an der Erde gehaftet, war sie an das Treiben und die Affekte des Augenblicks gebannt gewesen, so riß Muhammed die Schranke von Raum und Zeit ein und zeigte droben die sieben Himmel mit den Wonnen der Seligen, drunten die lodernde Hölle, bereit, die Ungläubigen in ihren Flammenpfuhl hinabzuschlingen. Wie ein Unwetter grollt Allah's Wort, durch seinen Propheten verkündet, über der zitternden

Erde, Lebendige und Todte mit den Schrecken des jüngsten Gerichts bedrohend. Er schwört bei der funkelnden Sonne und bei der finsteren Nacht, bei den schäumenden Wassern und den Sternen, wie sie auf- und niedersteigen: der furchtbare Tag rückt heran; da wird die Erde erschüttert und die zertrümmerten Berge zerfliegen in Staub; die Meere gehen in Flammen auf, die Himmel werden zusammengerollt und die Schicksalsbücher entfaltet. Vor Entsetzen erbleichen die Haare der Kinder; die Felsen spalten sich vor Angst; in athemloser Hast eilen die Menschen sich zu bekehren, so lange es noch Zeit; denn, bricht der furchtbare Tag an, so tönt bei Posaunenschall, vor dem selbst die Engel beben, der Schreckensruf: nehmet und bindet die Gottlosen mit siebzig Ellen langen Ketten und werft sie hinab in den Höllenrauch, der in drei himmelhohen Säulen aufsteigt und sie doch nicht beschatten kann, noch ihnen helfen wider das sengende Feuer. Wie Heuschreckenschwärme steigen die Seelen aus ihren Gräbern und werden in die gähnende Tiefe geschleudert; und Allah ruft der Hölle zu: nun? bist du gefüllt? und die Hölle antwortet: nein! hast du noch mehr Ruchlose, die ich verschlingen kann? — Aber nicht Alles ist Schrecken an jenem Tage. Den Gläubigen wird die Verheißung erfüllt; zu überschwänglichen Wonnen gehen sie in das Paradies, wo golddurchwirkte Polster sich ihnen auf grünenden Matten zum Sitze bieten. An rieselnden Quellen lagern

sie dort unter dichten Bananenbäumen und dornenlosen Lotos und fühlen weder Frost noch Hitze. Ueber ihnen wallen kühle Schatten und Früchte senken sich von den Zweigen zu ihnen nieder. Im goldgestickten Kleid aus grüner Seide sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt; unsterbliche Jünglinge bieten ihnen in krystallenen Bechern perlenden Wein, der den Geist nicht trübt, und liebliche Jungfrauen mit großen schwarzen Augen sind ihr Lohn.

Bald von allen arabischen Stämmen als göttliche Offenbarung anerkannt und auf der Spitze ihrer Lanzen in alle Weltgegenden getragen, bildete der Koran fortan das Fundament ihrer Bildung; mit seinen Sprüchen war jeder Moslem von Jugend auf vertraut und wußte sie zum großen Theil auswendig. Und nicht nur als Gottes Wort genoß dieses Buch religiöse Verehrung, es wurde auch als unerreichbares Muster der Beredsamkeit bewundert. Ein großer Einfluß desselben auf die Literatur konnte daher nicht ausbleiben; indessen überschätzt man diesen, wenn man meint, die arabische Poesie sei durch ihn eine von Grund aus andere geworden. Muhammed gab sich nie für einen Dichter aus; seine Suren sind nicht in Versen, sondern in einer mit Reimen untermischten Prosa abgefaßt; sie wurden daher auch von der Dichtkunst nicht als Vorbild angesehen; diese bereicherte sich aus ihnen mit neuen Ideen und Bildern, hielt jedoch im wesentlichen an dem Style der alten Lieder fest,

welcher oft sogar bis in Einzelheiten nachgeahmt wurde. Durch alle Zeiten der arabischen Literatur sind die Verfasser der Muallakat als Meister angesehen worden, mit denen man höchstens wetteifern, die man aber nicht übertreffen könne; ja bei Vielen schlug die Ansicht Wurzel, alle nach=muhammedanische Poesie sei nur eine schwache Nachblüthe des großen poetischen Flors der früheren Epoche, und vergebens sei das Bemühen der Späteren, es jenen Koryphäen gleichzuthun. So wurde es für das höchste Lob gehalten, wenn man von Jemand sagte: hätte er nur einen einzigen Tag zur Zeit des Heidenthums gelebt, er würde der erste der Dichter sein. Als einst der berühmte Feresdak einen Vorübergehenden den achten Vers von Lebids Muallaka hersagen hörte, warf er sich, wie beim Gebete, mit dem Haupte zur Erde, und gab dann, über den Grund dieses Benehmens befragt, die Erklärung: Ihr Anderen nennt gewisse Koranstellen, bei denen man niederfallen soll; ich kenne Verse, denen dieselbe Ehre gebührt. — Besonders war dieses Urtheil wohl in sprachlicher Hinsicht gemeint; denn das arabische Idiom scheint bald nach Verkündigung des Islam, namentlich in den Städten und am Hofe, wohin jetzt der Hauptsitz der Literatur verlegt wurde, von seiner Reinheit verloren zu haben. Nur die Wüstenbewohner bewahrten noch einigermaßen die frühere Lauterkeit der Sprache, daher es Brauch wurde, daß die Dichter sich auf einige Zeit unter die

Beduinen begaben, um von ihnen die richtige Bedeutung der Wörter zu lernen, alle Wendungen und Eigenthümlichkeiten der klassischen Sprachweise zu erlauschen, zugleich aber auch, um sich durch eigne Anschauung eine genaue Kenntniß des Wüstenlebens zu erwerben, dessen Schilderung nach wie vor einen Hauptbestandtheil der Kasside ausmachte.

Der erste der Chalifen, welcher Dichter besoldete, war Jezid, der Sohn des Gründers der Omajjaden-Dynastie. Als Hauptaufgabe der Hofpoeten galt natürlich, ihren Gebieter in allen möglichen Wendungen zu verherrlichen. Anknüpfend an den Ideengang, der schon in den Muallakat vorherrschte, beginnen nun die Kassiden, welche vornehmlich diesem Zwecke dienen mußten, gewöhnlich damit, daß der Dichter den Abschied von seiner Geliebten oder von deren früherem Wohnplatz und dann die Reise schildert, welche ihn in die Nähe des Gönners führen soll. Das pomphafte Lob des Gefeierten bildet dann den Schluß. Die Bedeutung, welche solchen Lobgedichten beigelegt wurde, war so groß, daß ein Herrscher den anderen um einen glücklichen Ausdruck, einen besonders gelungenen Vers, in dem er gepriesen worden war, beneidete. Vorzüglichen Ansehens genossen zwei Zeilen aus einer Kasside des Achtal zum Ruhme der Omajjaden:

Der schlimmste Feind ergiebt sich endlich ihrer Macht,
Doch überschwänglich nach dem Sieg ist ihre Huld.

Als nach dem Sturze dieses Herrschergeschlechtes Abul Abbas, der Stifter des Abbassiden-Hauses, aufgefordert wurde, einen Dichter zu hören, der eine Kasside zu Ehren seiner Familie verfaßt hatte, sprach er wehmüthig: ach! was vermöchte er zu sagen, das jenem Verse Achtal's zum Lobe der Omajjaden gleichkäme!

Der genannte Achtal, sodann Dscherir und Feresdak galten für die vorzüglichsten Dichter der beiden ersten Jahrhunderte des Islam. Jeder von den Dreien glaubte sich hoch über seine Vorgänger wie Nebenbuhler erhaben, wie denn überhaupt die Tugend der Bescheidenheit nicht leicht von einem arabischen Poeten geübt worden ist. Einst verlangte der Chalife Dscherirs Urtheil über die Verfasser der Muallakat, wie auch über Achtal und Feresdak zu hören. Alsbald erhob Dscherir die Verdienste eines Jeden der Genannten in hochtönenden Worten. Nun, sagte der Chalife, du hast ihnen so viel Lob gespendet, daß für dich selbst keines mehr übrig bleibt. Doch, o Beherrscher der Gläubigen, erwiderte Dscherir; ich bin der Hort der Poesie, von mir geht sie aus und in mich kehrt sie zurück; ich entzücke im Liebesgedicht, vernichte in der Satire und verleihe dem, den ich lobe, die Unsterblichkeit; kurz ich bin in allen Gattungen unübertrefflich, während jeder der Anderen nur in einem bestimmten Fache glänzt. — Eben so wenig, wie im Selbstlobe, scheint sich dieser Dichter in seinen

Ansprüchen an die Freigebigkeit des Herrschers beschränkt zu haben. Sehr zufrieden mit einer seiner Kassiden, verhieß ihm der Chalife als Belohnung dafür hundert der schönsten Kameelstuten. Aber, Beherrscher der Gläubigen, sagte Dscherir, ich fürchte, daß sie mir davonlaufen, wenn sie keine Hüter haben. Wohl, erwiderte der Chalife, ich gebe dir acht Sklaven, um sie zu hüten. Nun fehlt mir nichts mehr als ein Gefäß, in das sie gemolken werden können, fügte Dscherir hinzu, indem er das Auge auf einer großen goldenen Schale ruhen ließ, die in dem Saale stand. So erreichte er denn, daß ihm auch diese noch geschenkt wurde.[1]

Die Zahl der Dichter, welche während des ersten Jahrhunderts des Islam blühten, war außerordentlich groß, und gleich groß das Ansehen, in dem die Vorzüglichsten von ihnen beim Volke standen, der Einfluß, den sie auf dasselbe übten. Um ihre Gunst bewarb man sich, wie um die eines Königs, ihr Zorn ward wie der des gefährlichsten Feindes gefürchtet, denn ein schneidender Vers schlug schlimmere Wunden als das schärfste Schwert. — Ein junger Mann hatte gewagt, Spottverse gegen den Dichter Feresdak zu richten. Die möglichen Folgen dieser Unbesonnenheit fürchtend, bemächtigten seine Verwandten sich seiner

[1] Caussin de Perceval, Journal asiatique, 1834, II, 22 und 18.

und führten ihn vor Feresdak, indem sie sprachen: wir überliefern dir diesen jungen Menschen; strafe ihn wie du willst, gieb ihm Stockschläge, schneide ihm den Bart ab! wir erkennen an, das sein Vorwitz schwere Züchtigung verdient hat. Feresdak erwiderte, er sei zufriedengestellt; die Genugthuung, zu sehen, wie sehr sie seine Rache fürchteten, reiche für ihn hin. — Durch alle Klassen des Volkes hatte sich eine wahre Leidenschaft für die Poesie verbreitet. Weder das Getöse der Waffen, noch der religiöse Fanatismus, der eben damals in hellen Flammen loderte und die neue Glaubenslehre über den Weltkreis zu verbreiten strebte, vermochten sie zu ersticken. Während des lautesten Kriegslärms ward über den Vorzug eines Dichters vor dem anderen mit einer Lebhaftigkeit gestritten, als handelte es sich um die wichtigste Staatsangelegenheit. Als der Feldherr Mohalleb in Chorasan Krieg wider eine ketzerische Sekte führte, hörte er einst großen Tumult in seinem Lager. Er erkundigte sich nach der Ursache und erfuhr, unter seinen Soldaten habe sich ein Streit über die Frage erhoben, ob Dscherir oder Feresdak der größere Dichter sei. Einige von den Soldaten drangen in das Zelt ihres Feldherrn ein und baten ihn, die Streitfrage zu entscheiden; aber Mohalleb gab ihnen zur Antwort: „wollt ihr mich denn der Rache eines dieser bissigen Hunde aussetzen? ich werde mich wohl hüten, zwischen ihnen zu entscheiden; wendet euch doch lieber an die Ketzer,

mit denen wir Krieg führen; sie fürchten weder Dscherir noch Feresdak und sollen vorzügliche Kenner der Poesie sein.“ Als am folgenden Tage die beiden feindlichen Heere sich gegenüberstanden, trat ein Ketzer, Namens Obeida, vor und forderte, daß einer aus dem Heere des Mohalleb sich zum Zweikampf mit ihm stelle. Sogleich nahm ein Soldat die Herausforderung an, schritt auf Obeida zu und bat ihn, bevor sie sich schlügen, ihm die Frage zu beantworten, ob Dscherir oder Feresdak der größere Dichter sei. Jener recitirte darauf einen Vers, fragte von wem derselbe sei und erklärte, nachdem er vernommen, Dscherir sei der Verfasser, diesem gebühre der Vorzug.[1]

Die Werke der Dichter noch mehr unter das Volk zu bringen, als es durch diese selbst geschehen konnte, war das Geschäft einer eigenen Klasse von Menschen, welche Rawia, d. h. Ueberlieferer oder Hersager, genannt wurden. Solche Rhapsoden zogen von Ort zu Ort und wurden überall mit Begierde gehört. Von dem Gedächtniß, das einige derselben besaßen, werden Dinge erzählt, die an das Unglaubliche gränzen. Einer der berühmtesten, Namens Hammad, erwiderte einst dem Chalifen Al Walid, der ihn gefragt hatte, wie viele Gedichte er auswendig wisse: ich kann dir für jeden Buchstaben des Alphabets hundert große Kassiden hersagen, welche auf den Buchstaben reimen,

[1] Journal asiatique, 1834, II, 23.

ungerechnet die kleinen Lieder; und zwar bloß Kassiden der Heidenzeit, wozu dann noch die in den Tagen des Islam verfaßten kommen. Der Chalife beschloß sodann, ihn auf die Probe zu stellen und befahl ihm, die Lieder herzusagen. Hammad begann und recitirte so lange, bis der Chalife müde wurde, ihm länger zuzuhören, und einen Anderen beauftragte, seine Stelle zu vertreten, damit er ihm die Wahrheit über jenen berichten könne. So sagte denn Hammad zweitausend und neunhundert Kassiden aus der Heidenzeit her und empfing von Al Walid, als ihm die Thatsache berichtet worden war, ein Geschenk von hundert tausend Dirhems.[1]

Gesang und Saitenspiel hatten schon seit früh in Arabien geblüht und der greise Dichter Hassan erzählte noch in den ersten Zeiten des Islam gern von den festlichen Zusammenkünften am Hofe des Königs Dschabala von Ghassan, welche durch diese Künste verschönt worden seien. Dort habe er zehn Sängerinnen gesehen, fünf griechische, welche griechische Weisen zur Laute gesungen, fünf aber aus Hira, welche Lieder ihres Landes vorgetragen hätten; außerdem seien aber auch arabische Sänger aus Mekka und anderen Orten dagewesen. Der König habe ihnen beim Trinkgelage auf einem Lager von Myrthen und Jasminen zugehört, während um ihn her goldene und silberne, mit

[1] Kosegarten, arab. Chrestomathie, S. 124.

Ambra und Moschus gefüllte Schalen gestanden hätten. Im Winter seien seine Gemächer mit brennendem Aloëholz erwärmt worden, im Sommer aber habe Schnee in ihnen Kühlung verbreitet.[1] — Nach Einführung des Islam kamen zunächst ungünstigere Tage für die Freunde der Musik und des Gesanges; beide wurden von manchen strengen Moslimen unter Berufung auf Koransprüche und sonstige mißbilligende Aeußerungen des Propheten verdammt; allein die angeborene Liebe der Araber zu beiden, besiegte leicht alle Bedenken und die frohe Kunst gedieh zu höherer Blüthe als je zuvor. Bald widerhallten die Paläste der Chalifen von Liedern, Lautenspiel und Zitherschlag. Von zahlreichen Sängern und Sängerinnen aus der Zeit von Muhammed bis zum Sturze der Omajjaden sind uns Lebensnachrichten erhalten. Viele derselben waren von persischer Herkunft oder hatten Perser zu Lehrern gehabt, wodurch neue Modulationen aus dem, von jeher durch seine Liederkunst berühmten Nachbarlande eingeführt wurden. Genüge es, statt Aller die beiden berühmtesten zu nennen, den Sänger Mabed und die Sängerin Assa ul Meila. Von dieser hieß es, sie sei die Fürstin Aller, welche singen und auf Cithern oder Lauten spielen. Einige Rigoristen verklagten sie bei dem Emir von Medina, daß sie durch ihre, vom Propheten gemißbilligte Kunst den Gläubigen

[1] Kosegarten, arab. Chrestomathie, S. 135.

den Sinn berücke, und dieser ließ demnach durch öffentlichen Aufruf in der Stadt bekannt machen, daß Jeder, der in Gefahr sei, durch Assa's verführerischen Gesang vom Wege des Heils abgezogen zu werden, Anzeige davon machen solle; auf solche Art, glaubte er, werde Assa's Schuld sich constatiren lassen, so daß ihr das fernere Singen verboten werden könne; aber die Aufforderung blieb fruchtlos; es meldete sich Keiner, und Assa fuhr fort zu singen.[1] — Mabed, wegen seiner Liederkunst am Hofe Al Walids in hoher Gunst stehend, sagte einst, als man in seiner Gegenwart einen Feldherrn rühmte, der sieben Festungen erobert habe: nun, beim Himmel, ich habe sieben Lieder componirt, deren jedes mir größere Ehre macht, als die Einnahme einer Festung. Diese sieben Tonstücke wurden seitdem die Festungen Mabeds genannt. — Eine andere Anekdote aus dem Leben desselben zeugt von der Macht, welche die Musik auch auf die unteren Volksklassen ausübte. Auf der Reise nach Mekka, wohin er von einem Fürsten aus Hedschas eingeladen war, kam der Sänger von Hitze und Durst ermattet zu einem Zelte. Da er in dem Zelt einen Neger erblickte, der mehrere Krüge mit frischem Wasser bei sich stehen hatte, trat er zu demselben hin und sprach ihn um einen Trunk an, jener aber verweigerte die Bitte. Dann bat er, ihm wenigstens zu erlauben,

[1] Kosegarten, arab. Chrestomathie, S. 135 und 140.

eine Zeitlang im Schatten des Zeltes auszuruhen, allein auch dies schlug ihm der Neger ab. Nach so unfreundlicher Zurückweisung streckte sich denn Mabed im Schatten seines Kameels auf den Boden nieder, um auszuruhen, und hub an, ein Lied zu singen; kaum jedoch hörte der Neger den Gesang, so eilte er heran, führte den Sänger in sein Zelt und sprach: o du, den ich höher ehre als Vater und Mutter, soll ich dir nicht einen frischen kühlen Gerstentrank bereiten? Mabed, dies ablehnend, ließ sich bloß Wasser reichen und rüstete sich dann zum Aufbruch; da sagte der Neger: o Hochverehrter, die Hitze ist außerordentlich, erlaube daher, daß ich dich begleite und einen Wasserschlauch hinter dir hertrage, damit ich dir, so oft dich dürstet, einen frischen Trunk reichen kann; du, zum Lohne, singe mir nur jedesmal ein Lied! Mit diesem Anerbieten war der Sänger zufrieden und Jener trug ihm den Schlauch bis ans Ziel der Reise nach, indem Mabed jeden dargebotenen Trank mit einem Gesange belohnte.[1]

Während in dem Herrscherpalaste von Damaskus Pracht und Luxus, welche später am Abbassidenhofe sich noch glänzender entfalten sollten, schon überhand zu nehmen und die Dichtkunst sich dienstbar zu machen begannen, sehnte sich Meisuna, die Gemahlin des Cha-

[1] Alii Ispahanensis liber cantilenarum, ed. Kosegarten, pag. 36.

lisen Moawia aus allem sie umgebenden Glanze nach ihrer Heimath in der Wüste. Einst belauschte ihr Gemahl sie, wie sie sang:

Das här'ne Kleid, in dem ich glücklich war,
Ist lieber mir, als hier ein Pracht-Talar.
Im Wüstenzelt, durch das die Winde sausen,
Möcht' ich, statt hier im hohen Schlosse, hausen.
Ein wild Kameel von ungestümem Schritt
Ist lieber mir, als sanften Maulthiers Tritt,
Der Hund, der dort dem Gast entgegenbellt,
Mir lieber, als die Pauke, die hier gellt.
Ein Hirt von meinem Stamme gilt mir mehr,
Als all die üpp'gen Fremden um mich her. [1]

Moawia, der diese Worte von ihr hörte, ward unwillig und sprach: ich sehe schon, o Tochter Bachdals, du giebst dich nicht eher zufrieden, als bis du mich zu einem rohen Beduinen gemacht hast! Es steht dir frei, zu den Deinen zu gehen, da du so großes Verlangen nach ihnen trägst. So kehrte denn Meisuna in die Wüste zu ihrem Stamme zurück, von dem sie, wie der arabische Geschichtsschreiber sagt, Beredsamkeit und die Kunst der Lieder gelernt. Fort und fort hatte dort die Poesie unter den umschweifenden Beduinen in alter Weise ihre Heimath, noch dieselbe ungezähmte Wildheit athmend, wie in vor-muhammedanischer Zeit. Der Dichter Tahman wurde von Nadschda dem Hanifiten gezwungen, ihm und seinen Anhängern, welche den Omajjaden offen Trotz boten, als Führer durch

[1] Abulfeda, I, 398.

eine Wüste zu dienen. In der Nacht, als Alle schliefen, erhob er sich, sattelte ein Kameel und machte sich in aller Eile mit ihm davon, aber am folgenden Morgen eingeholt und vor Nadschda geführt, ward er wegen Diebstahls zum Verluste der rechten Hand verurtheilt und die Strafe sofort an ihm vollzogen. Von Rachedurst glühend, begab sich nun Tahman an den Hof zu Abd ul Melik und recitirte vor ihm ein Gedicht, um Rache von ihm zu heischen. In diesen noch erhaltenen Versen beschwört er den Chalifen, seine abgehauene Hand vor Schande zu bewahren. Wie ein ächter Nomaden-Freibeuter hält er es für keine Schmach, das Kameel eines Feindes gestohlen zu haben, aber er fürchtet dauernde Schande, wenn das an ihm begangene Unrecht nicht in Blut abgewaschen würde, wenn seine Hand ungerächt in der Wüste vermoderte. Er hält gleichsam den verstümmelten Arm dem Chalifen vors Gesicht. Siehe, was für ein Arm das sein würde, wäre er nicht so unbarmherzig verstümmelt worden! Ich flehe um Rache, o König, so wie du einst vor dem furchtbaren Gerichte Gottes deinen Richterspruch in Betreff meiner Hand verantworten mußt! Räche mich und dich selbst, o König, denn Jene, welche mich verstümmelt, schäumen auch wider dich von Wuth; sobald ihre Knaben heranwachsen, verfluchen sie das Geschlecht der Omajjaden, aber der verfluchteste unter ihnen ist der verfluchte Führer der Rotte. — Der Chalife wurde von diesen Versen so

bewegt, daß er dem Tahman das Recht zusprach, zur Wiedervergeltung hundert Hanifiten die rechten Hände abzuhauen.[1]

Neben solchen Liedern des Hasses, der Blutrache und ungebändigten Kampfgier erschloß sich in der Wüste die Blüthe des zartesten Liebesgesanges. Von Alters her stand der Stamm der Usra in dem Rufe, die schönsten Mädchen und verliebtesten Jünglinge hervorzubringen; in einem ihrer Dörfer lagen einst dreißig junge Männer im Sterben, ohne anders krank zu sein, als an hoffnungsloser Liebe; auch erzählt man, ein Beduine habe, als er nach seiner Herkunft gefragt worden, zur Antwort gegeben: „ich bin vom Stamme Derer, welche sterben, wenn sie lieben," und ein daneben stehendes Mädchen sei in den Ruf ausgebrochen: bei Allah! er ist einer der Benu Usra! Diesem Stamme gehörte Dschemil an. Von Kindheit auf in Botheina verliebt, begehrte er sie, als er herangewachsen, zur Ehe, wurde aber von ihren Verwandten, die ihm feindlich waren, zurückgewiesen. Von nun an konnte er die Geliebte nur insgeheim sehen und strömte seinen Schmerz wie seine Sehnsucht in glühenden Liedern aus. Oft, einen Wächter aufstellend, brachte er in einem einsamen Thale unter Palmenbäumen ganze Nächte in zärtlichen Liebesgesprächen mit ihr zu, aber, wie er auf seinem Sterbe-

[1] Wright, opuscula arabica, pag. X sq.

bette betheuerte, ohne je Botheina anders zu berühren, als daß er ihre Hand ans Herz drückte, damit es ein wenig durch sie ruhen möchte. Auf einem seiner Wanderzüge hatte er das Glück, in Aegypten durch ein Lobgedicht die Gunst des dortigen Statthalters zu gewinnen. Dieser versprach ihm, er solle durch seine Vermittlung die Hand der Geliebten erhalten. Aber gleich darauf erkrankte Dschemil lebensgefährlich; in der Todesstunde gab er einem Freunde den Auftrag, nach seinem Hinscheiden sein Gewand zu nehmen und es Botheinen zu bringen. Der Todesbote brach, diesem seinem letzten Wunsche gemäß, auf; als er zum Stamme Botheina's kam, sprach er mit lauter Stimme einige Verse, welche die Trauerkunde enthielten; da stürzte die Unglückliche mit entblößtem Antlitze, ähnlich dem bleichen Monde, hervor, schrie, als sie das Gewand erblickte, laut auf und schlug ihr Angesicht. Um sie her versammelten sich die Frauen des Stammes, weinten mit ihr und stimmten die Todtenklage um Dschemil an. Botheina sank ohnmächtig nieder; dann erwachte sie und sprach:

Könnt' ich, o Dschemil, um dich mich trösten?
Glaube nicht, daß jemals das geschehe!
Gleich ist mir, seitdem du bist gestorben,
O Dschemil, des Lebens Glück und Wehe.

Und sie hat weiter kein Lied gedichtet, als dieses.[1]

Wir haben in diesen flüchtigen Umrissen die

[1] Kosegarten, Arab. Chrestomathie 46 und S. 141, auch Ibn Challikan ed. Slane, 169.

arabische Poesie bis zu dem Momente verfolgt, wo die Gränzen des Bodens, auf dem sie blühte, sich bis zum Indus und Oxus, dann durch ganz Vorderasien, die Nordküste Afrika's entlang, über die großen Inseln des Mittelmeers und die pyrenäische Halbinsel bis an das Cap von Finisterre ausdehnten. Der Gegenstand unserer Schrift fordert uns daher auf, den orientalischen Stamm dieser Poesie zu verlassen, um unsere Aufmerksamkeit dem Ast zuzuwenden, der sich von ihm nach dem Abendlande hin verzweigt hat. Unter den Abbassiden hebt im Osten eine neue Periode der Dichtkunst an und mit der Gründung einer, von dem Chalifat unabhängigen Herrschaft in Spanien läßt auch die andalusische Poesie, deren Stimme bis dahin nur matt durch das Waffengetöse der Eroberungszüge und Bürgerkriege hallt, vollere Brusttöne vernehmen. Der Sturz des Omajjadenthrons in Damaskus bildet also etwa den Zeitpunkt, von welchem an sich die letztere gesondert betrachten läßt. Seit lange hatte die Nemesis dem Omajjadenhause Rache für alten Frevel geschworen und diese sollte sich in dessen entsetzlichem Untergange erfüllen. Hieran mahnt ein kleines Gedicht, das noch aus der Zeit jener furchtbaren Kämpfe um die Oberherrschaft, aus welchen sich zuletzt die Omajjaden siegreich auf den Chalifenthron schwangen, zu uns herüberschallt und mit dessen Mittheilung wir vom Orient scheiden. Als Ali und Moawia sich auf Tod und Leben um die Oberherrschaft stritten,

gab der Letztere seinem Feldherrn Bescher den entsetzlichen Befehl, alle Anhänger seines Gegners umzubringen und weder Weib noch Kind zu schonen; Bescher vollführte den Auftrag nur zu gewissenhaft. In Yemen ließ er unter andern die beiden noch unmündigen Söhne des dortigen Befehlshabers ihrer Mutter Umm Hakim entreißen und erwürgte sie mit eigener Hand. Ali, als er diese grause Mordthat erfuhr, richtete ein brünstiges Gebet an Gott, daß er den Frevler mit Wahnsinn strafen möge, und sein Flehen soll erhört worden sein. Unterdessen gab sich Umm Hakim ganz dem zehrenden Gram über den Tod ihrer Kinder hin; verzweifelnd irrte sie von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, mischte sich unter das Volksgedränge und forderte von Jedermann ihre Kinder zurück, indem sie folgende Verse sprach, die wir nur in Prosa wiedergeben können, indem jede metrische Einkleidung den Ausdruck des tiefen, alle Seelenkräfte verzehrenden Kummers und beginnenden Irrsinns abschwächen müßte:

O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast,
Aehnlich zwei Perlen in einer Schale!
O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast, die mein Herz sind,
Und man hat mir mein Herz geraubt!
O du, der du meine beiden Söhne gesehen hast, das Mark meiner Knochen,
Und mein Mark ist hingeschwunden!
Ich habe von Bescher reden hören, und habe nicht glauben können

Was man ihm nachsagt und ihm lügenhaft Schuld giebt!
Hätte sein Schwert wirklich meiner Söhne Haupt vom Rumpfe getrennt? So lügen sie.
Ich will nicht ruhen, bis ich Männer seines Stammes getroffen,
Wackere, hochangesehene Männer.
Gottes Fluch über Bescher, wie er es verdient!
Ich schwöre es bei dem Leben von Beschers Vater, diese That ist ein furchtbarer Frevel.
Wer von euch wird einer armen, sinnverwirrten, vor Durst verschmachtenden Frau
Das Schicksal von zwei Kindern kund thun, die sich verirrt haben?

So war sie nach Mekka gekommen und ließ auch dort ihre Schmerzensrufe ertönen. Ein Araber, von Mitleid ergriffen, faßte den Entschluß, die unglückliche Mutter zu rächen. Er begab sich zu Bescher, lockte dessen beide Söhne in eine Felsschlucht und brachte sie dort um.[1]

[1] Quatremère im Journal asiatique 1835, II, 289.

II.

Hohe Cultur der spanischen Araber. Blüthe der Poesie unter ihnen.

Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel von so ungeheuern, in so kurzer Zeit vollbrachten Eroberungen, wie die der ersten Bekenner des Islam. Berauscht von den Verheißungen des Propheten, waren sie wie der Glutwind der Wüste aus ihren Einöden hervorgebrochen, um als Lohn für die Verbreitung seiner Lehre die versprochenen Weltparadiese in Besitz zu nehmen. Kaum vierzig Jahre nach dem Tode Muhammeds, als das Brausen dieses Sturmes schon den atlantischen Ocean erreicht hatte, ritt — so berichtet die Sage — der wilde Feldherr Okba am westlichen Rande von Afrika in die Meeresbrandung hinein und sprach, während die schäumenden Wellen über dem Sattel seines Kameels zusammenschlugen: Allah! ich rufe dich zum Zeugen, daß ich die Kunde deines heiligen Namens noch weiter tragen würde, wenn die brandenden Wogen, die mich zu verschlingen drohen, mich nicht hemmten! Nicht lange nachher wehte die

Halbmondfahne von den Pyrenäen und den Säulen des Hercules bis an den Götterberg Alburs und das chinesische Himmelsgebirge, ja eine Zeit lang schwankte die Wage der Entscheidung, ob sie nicht jenseits der Garonne die Kreuze auf den Kirchen verdrängen würde, wie schon damals Abu Dschafer al Mansur sie über das Fünfstromland hinaus auf die Pagoden der Inder pflanzte. So war das Reich der Chalifen am Ende des ersten Jahrhunderts der Hidschret zu einer Ausdehnung gelangt, wie noch nie ein anderes, weder das römische vor, noch das mongolische nach ihm. Allein es konnte dem Schicksal des Zerfallens, das solche ungeheure Ländercomplexe nothwendig treffen muß, nicht entgehen, und erfuhr dasselbe zuerst fast gleichzeitig an seinen beiden äußersten Endpunkten. Während nämlich im fernsten Osten, in den Schluchten des Paropamisus, die Tahiriden das uralte Banner von Iran erhoben, riß sich auch die westlichste Provinz von der Oberherrlichkeit der Chalifen los. Müde der Streitigkeiten, welche unter den Statthaltern der letzteren das Land verwüsteten, suchten die Scheikhs von Andalus, welcher Name damals ganz Spanien umfaßte, nach einem Oberhaupt, das sie selbständig regiere, und fanden es in Abdurrahman, einem Sprößling der Omajjaden.

Der Untergang dieses weltbeherrschenden Geschlechtes bildet eines der furchtbarsten Trauerspiele in den Annalen des Orients. Nachdem der Chalife Merwan im Kampfe mit seinem Feinde Abul Abbas gefallen war,

gab der letztere seinen Statthaltern in Syrien und Aegypten den Auftrag, alle Mitglieder des gestürzten Herrscherhauses aufzuspüren und zu erwürgen. Abdallah, Befehlshaber von Damaskus, zeigte besonderen Eifer, dem Willen seines Gebieters nachzukommen; er lockte etwa neunzig Omajjaden in seinen Palast, indem er vorgab, ihnen den Eid der Treue abnehmen und die Aussöhnung der alten mit der neuen Dynastie durch ein Gastmahl feiern zu wollen. Als die Arglosen erschienen waren und bereits an der Tafel saßen, trat der Dichter Schobl, vermuthlich hierzu angestiftet, in den Saal und recitirte die folgenden Verse:

Dem Reichsbau haben nun die Abbassiden,
Ihn sicher stützend, Festigkeit beschieden;
Sei denn ihr lang gehegtes Rachedürsten
Gelöscht im Blute der verhaßten Fürsten!
Vertilgt mir dies Geschlecht mit Einem Streich,
Den Stamm der Palme, wie den zarten Zweig!
Weil eure Schwerter sie bedrohen, lügen
Sie Freundschaft euch, doch laßt euch nicht betrügen!
Auf weichen Polstern sie so nah dem Thron
Zu schauen, wurmte mich seit lange schon;
Verstoßt sie drum wohin sie Gott verstieß,
Der dem Ruin, dem Nichts sie überwies!
Des todten Said und Hosein gedenkt,
Mit deren Blut die Erde sie getränkt,
Und Jenes, der in Harrans ödem Sand
Verlassen ruht, gefällt von ihrer Hand!

Auf das Signal dieser Verse befahl Abdallah, die ganze Versammlung niederzumetzeln. Bewaffnete stürzten herein und erschlugen die Gäste mit langen Zeltstangen;

über die Sterbenden und Todten wurden Teppiche gezogen und, während zwischen dem Geröchel der Schlachtopfer das Geklirr der Schüsseln und Becher ertönte, setzten der Befehlshaber und die Seinen unter jubelndem Siegesgesange in dem von Blut überschwemmten Saal das Gelage fort. — Nicht zufrieden, die lebenden Omajjaden gemordet zu haben, wüthete Abdallah auch gegen die längst Verstorbenen, ließ die Chalifengräber in Damaskus aufbrechen, Moawia's Asche in die Lüfte streuen und die Leiche Hischams ans Kreuz nageln, dann auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Wie in Damaskus, so ward auch in den anderen Hauptstädten des ungeheuern Reiches gegen die Mitglieder des unglücklichen Geschlechtes gewüthet und nur Wenige von ihnen entkamen durch schleunige Flucht.[1]

Unter den letzteren war der junge Abdurrahman, Sohn Moawia's. Nachdem er unter tausendfacher Lebensgefahr bis tief in die afrikanischen Wüsten geflohen war, traf ihn hier in dem Zelte gastfreundlicher Beduinen die Gesandtschaft der andalusischen Scheikhs und trug ihm ihr Anliegen vor. Abdurrahman, der Einladung folgend, landete an der spanischen Küste, sah sich bald von zahlreichen Anhängern umgeben und schlug, nach Ueberwindung seiner Gegner, als unabhängiger Gebieter über ganz Spanien, den Sitz seiner Herrschaft in Cordova auf. Noch ein-

[1] Abulfeda ed. Reiske, 490 sq.

mal bedrohte aus Norden das Heer Karls des Großen den Islam, aber nachdem der verblutende Roland in der Todes-Schlucht von Ronceval sein Schwert Durenda zerbrochen und vergebens Hülfe rufend in sein Horn gestoßen hatte, blieb dem Koran kein anderer Gegner mehr auf der Halbinsel, als nur ein Häuflein tapferer Gothen in den asturischen Bergen, jener unscheinbaren Wiege der castilianischen Monarchie.

Bedacht, seine Residenz, zu deren nachmaligem Glanz er den Grund legte, in aller Weise nach dem Vorbilde der morgenländischen Städte zu schmücken, begann Abdurrahman in Cordova den Bau der großen Moschee,[1] welche noch heute, ein Wunder der Welt, über den Trümmern so vieler Prachtwerke arabischer Kunst aufragt. Zugleich legte er in nordwestlicher Richtung von der Stadt eine Villa an, die er in Erinnerung an ein gleichnamiges, bei Damaskus gelegenes Landhaus seines Großvaters Hischam Rußafa nannte, und mit ausgedehnten Gärten umgab, in denen er seltene Bäume aus Syrien und anderen Ländern des Orients pflanzen ließ.[2] Eine Dattelpalme, welche hier in der milden Luft Andalusiens gleich gut gedieh wie in ihrer östlichen Heimath, soll die Stammmutter aller übrigen in Europa geworden sein[3] und noch besitzen wir einige Verse, welche

1 Makkari, herausgegeben von Wright, Dozy u. s. w. I, 358.
2 Derselbe I, 304 und 359.
3 Al Hollat, ed. Dozy S. 35.

Abdurrahman bei ihrem Anblick in wehmüthiger Erinnerung an sein fernes Vaterland gedichtet hat:

Du, o Palme, bist ein Fremdling
So wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen
Fern von deiner Heimath Strande;

Weine drum! Allein die stumme,
Wie vermöchte sie zu weinen?
Nein, sie weiß von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen.

Aber könnte sie empfinden,
O, sie würde sich mit Thränen
Nach des Ostens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen sehnen.

Nicht gedenkt sie deß, und ich auch,
Fast vergaß ich meiner Lieben,
Seit mein Haß auf Abbas' Söhne,
Aus der Heimath mich getrieben. [1]

Ein anderes Gedicht verwandten Inhalts von ihm ist das folgende:

In den Gärten von Rußafa
Sah ich eine Palme stehn,
Ferne von der Palmenheimath
Säuselnd in des Westes Wehn.

Und ich sprach: Wie deinen Brüdern
Du entrückt bist, schöner Baum,
Trennt auch mich von meinen Freunden,
Meinem Stamm ein weiter Raum.

[1] Al Hollat, S. 36.

Ich den Meinen ferne, Fremdling
Du auf fremdem Erdgefild,
Ist mein Schicksal wie das deine
Und bist du mein Ebenbild!

Tränke dich die schwerste Wolke,
Die sich durch den Himmel wälzt
Und in Regenschauerströme
Selbst die Sterne droben schmelzt! [1]

Gleiche schwermütige Sehnsucht athmet ein drittes Lied Abdurrahmans:

O Reiter, der nach meinem Land du hinsprengst, nimm — und sei beglückt! —
Die Grüße mit dir, die ein Theil von mir dem andern Theile schickt!
In diesem Lande, wie du siehst, ist mir der Körper festgebannt,
Allein mein Herz und wer's besitzt, verweilt in jenem andern Land.
Durch weite Zwischenräume hat uns also das Geschick getrennt,
Und ach! die Trennung macht, daß nicht den Schlummer mehr mein Auge kennt.
Allein wenn Gottes Rathschluß auch für jetzt uns so geschieden hat,
Vielleicht ist unser Wiedersehn beschlossen doch in seinem Rath. [2]

Unter der von Abdurrahman gestifteten Omajjadendynastie, welche nach dem Sturz ihrer Vorgängerin im Osten nun während mehr als zweier Jahrhunderte im Westen herrschte, blühte Spanien zu einer Macht

[1] Al Bayan ed. Dozy, S. 62.
[2] Al Bayan und Abd ul Wahid 12.

und einem Glanze empor, der alle anderen Staaten des damaligen Europa verdunkelte. Mit den wachsenden Quellen des Reichthums, dem durch ein sorgfältiges Bewässerungssystem gehobenen Ackerbau, der Fabrikthätigkeit und dem nach allen Weltgegenden hin geführten Handel wuchs zugleich die Bevölkerung des Landes in wunderwürdigem Maße. Der Reisende Ibn Haukal nennt Cordova die größte Stadt des ganzen Occidents[1] und Ibn Adhari sagt, zur Zeit ihrer Blüthe habe die Zahl der Häuser innerhalb ihrer Mauern, mit Ausnahme derer, welche den Veziren und obersten Beamten gehörten, hundert und dreizehntausend, die ihrer Moscheen aber dreitausend betragen; ihrer Vorstädte seien achtundzwanzig gewesen.[2] Ringsum füllte sich das Thal des Guadalquivir mit Palästen, Villen und Landsitzen, wie mit öffentlichen Lustorten und Gartenanlagen, welche die Städter aus dem Staube und Gewühl der Straßen in ihren Schatten luden. Abdurrahman's Nachfolger Hischam vollendete die Brücke über den Guadalquivir und brachte die große Moschee der Vollendung nahe.[3] Bald breitete sich der Ruhm dieses größten und glanzvollsten Tempels des Islam[4] bis in den Orient aus und lockte Gläubige aus den fernsten Gegenden der muhamme-

[1] Makkari, I, 300.
[2] Al Bayan 247.
[3] Makkari I, 219.
[4] Ders. I, 358.

danischen Welt in seine unermeßlichen Hallen. Weitere großartige Bauten zur Verschönerung der Hauptstadt ließ Abdurrahman II. ausführen; ein Freund der Pracht und des Luxus, umgab er sich, gleich den Chalifen von Bagdad mit glänzender Hofhaltung. Nicht allein in Cordova, auch im übrigen Andalusien entstanden auf seinen Wink Schlösser, Wasserleitungen, Brücken, Heerstraßen und Moscheen.[1] Doch erst später unter dem großen Abdurrahman III., der zuerst den Chalifentitel annahm, erhob sich das andalusische Reich zum höchsten Grade des materiellen Wohlstandes, der die Grundlage zu einer gleich hohen geistigen Cultur bildete. Aus den Berichten abendländischer wie morgenländischer Schriftsteller strahlt uns dies Bild in gleicher Helle entgegen. Wenn Masudi das muhammedanische Spanien jener Zeit wegen seines Reichthums an Städten, seiner wohlangebauten, sich in weiter Ausdehnung ununterbrochen aneinanderreihenden Aecker und wegen der Festigkeit seiner Gränzen preis't;[2] wenn Ibn Haukal von der überall herrschenden Ordnung, von der Wohlhabenheit des Volkes, der strotzenden Fülle des Staatsschatzes und dem blühenden Zustande der Agricultur, die selbst die dürrsten Gegenden in grüne Gefilde umgeschaffen hatte, überrascht war,[3] so schildert der Abt Johann von Görz, der als Gesandter

[1] Al Bayan II, 93.
[2] Masudi, goldene Wiesen III, 78.
[3] Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne, III, 91.

Otto's des Großen nach Cordova kam, mit nicht minder lebhaften Farben die Kriegsmacht Abdurrahman's wie die blendende Pracht an seinem Hofe.[1] Bis tief in den Norden, in die Zellen des sächsischen Klosters Gandersheim drang die Kunde von der Wunderstadt am Guadalquivir; die Aebtissin Hroswitha in ihrem Gedichte vom Märtyrthum des heil. Pelagius preis't Cordova als die „helle Zierde der Welt, die junge herrliche Stadt, stolz auf ihre Wehrkraft, berühmt durch die Wonnen, die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge."[2]

Mit noch größerem Eifer, als irgend einer der früheren Chalifen, sorgte der nun folgende Hakem II. für die Pflege der Wissenschaften und die geistige Bildung des Volkes. An guten Schulen war schon früher kein Mangel gewesen; während im übrigen Europa fast Niemand, außer den Geistlichen, lesen oder schreiben konnte, fand sich die Kenntniß von beidem in Andalusien allgemein verbreitet. Hakem glaubte jedoch, den Unterricht noch weiter ausdehnen zu müssen und gründete in der Hauptstadt sieben und zwanzig Lehranstalten, in denen die Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich ausgebildet wurden. Zahlreich strömte die Jugend zu den Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen, welche

[1] Vita Johannis Gorziensis cap. 135, 136 in Pertz, Scriptores T. IV.

[2] Roswithae opera ed. Schuzfleisch pag. 120.

Zubehöre der Moscheen bildeten.[1] Lehrer und Lernende aus allen Theilen der muhammedanischen Welt begegneten sich dort; denn der Ruf dieser herrlich aufblühenden Hochschulen lockte selbst Bewohner des fernsten Asien nach Spanien, so wie wiederum zahlreiche Andalusier mühselige Fahrten in die entlegensten Gegenden unternahmen, um ihren Wissensdurst zu stillen. In keinem Lande und keiner Cultur-Periode ist der Trieb zu weitausgedehnten wissenschaftlichen Reisen so verbreitet gewesen, wie im moslimischen Spanien, namentlich seit dem zehnten Jahrhundert. Es war etwas ganz alltägliches, daß Bewohner der Halbinsel den ungeheuern Weg längs der afrikanischen Küste nach Aegypten und von da nach Bochara oder Samarkand zurücklegten, um die Vorlesungen eines berühmten Gelehrten zu hören. Den Einen trieb die Begier, Traditionen vom Leben und den Aussprüchen des Propheten zu sammeln, den Zweiten Eifer für philologische Forschungen, wieder Andere wollten bei den vorzüglichsten Meistern des Fachs Jurisprudenz, Medicin, Astronomie, Mathematik oder Philosophie studiren. Unterwegs wurden die Hörsäle von Tunis, Kairvan, Kairo, Damaskus, Bagdad, Mekka, Bassora, Kufa und anderer berühmter Hochschulen besucht, und reich an neuen Anschauungen kehrten die Reisenden in ihre Heimath zurück. In einzelnen Fällen wurden solche

[1] Makkari I, 136.

gelehrte Streifzüge sogar bis nach Indien, China und ins Innere von Afrika ausgedehnt.[1]

Mit Leidenschaft sammelte Hakem Bücher jeder Art und sandte in alle Weltgegenden Agenten mit dem Auftrage, ihm solche zu kaufen. So brachte er eine ungeheure Bibliothek zusammen, die viermalhunderttausend Bände betragen haben soll und in seinem Palaste zu Cordova aufgestellt wurde. Alle diese Bücher hatte Hakem, wie behauptet wird, selbst gelesen und mit handschriftlichen Bemerkungen versehen. Geschickte Abschreiber und Buchbinder waren beständig in seinem Palaste für ihn beschäftigt. Sein Hof bildete einen Sammelplatz für die vorzüglichsten Schriftsteller und seine Freigebigkeit gegen sie kannte keine Gränzen. Bücher, welche in Persien oder Syrien verfaßt waren, wurden in Spanien oft früher bekannt, als im Orient. Dem Ali von Ispahan sandte Hakem ein großartiges Geschenk, um das erste Exemplar von dessen berühmtem Buche der Gesänge zu erhalten. Unter dem Schutze eines, der Wissenschaft so zugethanen Fürsten erblühte daher ein reges geistiges Leben und das Mittelalter bietet nirgendwo eine so glänzende literarische Epoche dar, wie diejenige, die sich unter seiner Regierung in Spanien aufthat.[2] Auch von dem allmächtigen Almansur, der für Hakem's ohn-

[1] Makkari im fünften Buche.

[2] Quatremère im Journ. asiat. 1838, II, 71 sq. — Dozy, histoire III, 107 sq.

mächtigen Nachfolger den Staat lenkte, ward der Wissenschaft alle Aufmunterung, den Gelehrten Ehre und Lohn zu Theil.[1] Nur der Philosophie, die sich zuvor mit aller Freiheit hatte aussprechen können, war er aus religiösem Fanatismus feind.

Eine furchtbare Erschütterung traf die so herrlich blühende spanische Cultur durch die Bürgerkriege, welche in den letzten Jahren der Omajjaden-Herrschaft das Land zerrütteten. Bei der Einnahme Cordova's durch die Berbern (1013) ward Hakem's große Bibliothek theils zerstört, theils verkauft; sechs volle Monate wurden erfordert, um die ungeheure Büchermasse fortzuschaffen.[2] Aber alsbald nach dem Untergange des Chalifats begann eine neue, der Literatur überaus günstige Periode. Die zahlreichen unabhängigen Staaten, die sich auf den Trümmern des gestürzten Reiches erhoben, wurden zu eben so vielen Mittelpunkten gelehrter und künstlerischer Bildung. Unter den kleinen Dynastien von Sevilla, Almeria, Badajoz, Granada und Toledo entstand ein wahrer Wetteifer in Begünstigung der Wissenschaft und eine suchte es der anderen in Förderung geistiger Bestrebungen zuvorzuthun.[3] Schaarenweise sammelten sich Schriftsteller und Schöngeister an diesen Höfen, theils feste Besoldungen empfangend, theils für die Widmung ihrer Werke mit

[1] Abd ul Wahid 20.
[2] Quatremère a. a. O. 73.
[3] Makkari II, 129.

reichlichen Geschenken belohnt. Doch bewahrten andere ihre Unabhängigkeit, um frei von jedem Zwange den Wissenschaften zu leben. Vergebens sandte Mudschahid, König von Denia, dem Philologen Abu Galib tausend Goldstücke sammt einem Roß und Ehrenkleide, um ihn zu bestimmen, eines seiner Werke ihm zu dediciren; der stolze Autor wies das Geschenk zurück, indem er sagte: „Ich habe mein Buch geschrieben, um den Menschen zu nützen und mich unsterblich zu machen; und nun sollte ich es mit einem fremden Namen schmücken und ihm den Ruhm zuwenden? nimmermehr!" Als dem König diese Antwort Abu Galib's hinterbracht wurde, bewunderte er dessen Seelengröße und sandte ihm ein doppelt so großes Geschenk.[1] Aller Glaubenszwang war an diesen kleinen Höfen hinweggenommen; es herrschte eine Toleranz, wie das christliche Europa sie auch in unserm Jahrhundert noch nicht überall aufzuweisen hat, und die Philosophen konnten sich ungehindert den gewagtesten Speculationen hingeben. Mehrere Fürsten suchten sich selbst durch literarische Leistungen hervorzuthun; Al Mutsaffir, König von Badajoz, schrieb ein großes encyklopädisches Werk in nahe an hundert Bänden,[2] Al Moktadir, König von Saragossa, war wegen seiner gelehrten Kenntnisse in Astronomie, Geometrie und Philosophie

1 Makkari II, 129.
2 Derselbe II, 131.

berühmt,[1] und die Herrschergeschlechter der Abbadiden von Sevilla, der Benu Somadih von Almeria brachten Dichter ersten Ranges hervor.

Der Glanz hoher Bildung, der diese Fürstenhäuser umstrahlt, kann das Auge nicht blind machen gegen die, aus der Zerstückelung des Chalifats in so viele kleine Theile hervorgegangenen Uebelstände. Die Eifersucht der Fürsten gegen einander, welche zahlreiche Fehden herbeiführte, und der Mangel an einheitlicher Leitung der moslimischen Waffen, bot dem Feinde der letzteren zu lockende Aussicht auf Erfolge dar, als daß er sie nicht hätte benutzen sollen. Bald zitterten alle muhammedanischen Throne vor dem siegreichen Vordringen der christlichen Heere und die erschreckten Herrscher wandten sich hülfesuchend an den gewaltigen Murabiten-Fürsten Jussuf, dessen Reich sich in kurzer Zeit über einen großen Theil von Nord-Afrika ausgedehnt hatte. Aber verblendet beschworen sie so selbst das Unheil herauf, das sie verschlingen sollte. Nochmals schienen die ersten wilden Tage des Islam wiederzukehren, als der furchtbare Jussuf und seine Horden aus der Wüste Sahara in einer der ungeheuersten Schlachten, die je geschlagen worden, das Feld von Zalaka weithin mit Christenleichen überdeckten. An alle Städte seines Reiches bis in die Negerländer hinein sandte der Sieger jubelnde Boten, welche die

[1] Makkari II, 130

Köpfe der Erschlagenen über den Thoren aufpflanzen mußten; die Leichen der gefallenen Christen wurden in Form einer Minaret aufgethürmt und von der Höhe dieser grausen Gebetswarte riefen die Muezzin nach den vier Weltgegenden hin aus, es sei kein Gott außer Allah![1] Neu war so der Islam in Andalusien befestigt; aber entthront oder in Kerker geworfen mußten die bisherigen Gebieter ihren thörichten Schritt büßen und Jussuf machte Spanien zu einem Theile seines großen Reichs. Da er selbst, so wie seine ganze Umgebung vom Berbernstamme und aller feineren arabischen Bildung fremd war, so läßt sich ermessen, daß von oben herab keine Förderung der letzteren statt fand. Glücklicher Weise währte die Herrschaft der Murabiten nicht lange genug, um durch ihre bigotten Priester und ihre rohe Soldatesca die tiefgewurzelte Cultur ausrotten zu können. Unter den Muwahiden (Almohaden) konnte wieder eine freiere Regung der Geister stattfinden. Obgleich auch diese Dynastie durch eine Bewegung des religiösen Fanatismus auf den Thron gehoben worden war, gaben sich doch mehrere Fürsten derselben mit Eifer literarischen Neigungen hin. An Abd ul Mumen's Hofe lebten hochgeehrt die, auch im übrigen Europa so berühmt gewordenen Philosophen Averroës (Ibn Roschd),

[1] Scriptor. loci de Abbadidis ed. Dozy I, 399. — Al Kartas, ed. Tornberg 96.

Abenzoar (Ibn Zohr), Abu Bacer (Ibn Tofail). Lange vor dem Aufblühen der humanistischen Studien im Abendlande schöpften und verbreiteten diese Männer philosophische Kenntnisse aus den Schriften des Aristoteles; doch muß wohl bemerkt werden, daß sie nicht dessen Originaltext, sondern nur die syrischen Uebersetzungen lasen, durch welche den Arabern die Bekanntschaft mit griechischen Autoren schon seit dem achten Jahrhundert vermittelt wurde. Noch immer that sich Cordova durch seine Liebe zur Literatur hervor, während in Sevilla vorzüglich die Musik blühte. Averroës sagte einst, als darüber gestritten wurde, welche von beiden Städten sich durch höhere Bildung auszeichne: wenn in Sevilla ein Gelehrter stirbt und man seine Bücher verkaufen will, so schickt man sie nach Cordova, wo sich ein sicherer Absatz dafür findet; und stirbt in Cordova ein Musiker, so läßt man seine Instrumente in Sevilla verkaufen. Derselbe Schriftsteller, der diese Anekdote erzählt, fügt hinzu, von allen, dem Islam unterworfenen Städten sei Cordova diejenige, wo man die meisten Bücher finde. Abd ul Mumen's Nachfolger Jussuf war der gebildeteste Fürst seiner Zeit und versammelte Gelehrte aus allen Weltgegenden an seinem Hofe.[1] Wenn nun auch die folgenden Herrscher desselben Hauses gleichen Bestrebungen nicht zugethan waren, wenn namentlich

[1] Abd ul Wahid 174. Renan, Averroës 12.

ums Ende des zwölften Jahrhunderts eine Verfolgung gegen die Philosophie ausbrach, so kann doch an der Fortdauer intellektueller Bildung im muhammedanischen Spanien nicht gezweifelt werden. Noch im dreizehnten Jahrhundert waren in den verschiedenen andalusischen Städten siebzig Bibliotheken dem Publikum geöffnet.[1]

Als die christlichen Heere das Kreuz mehr und mehr nach Süden trugen, als Ferdinand der Heilige dasselbe im Jahr 1236 auf die Moschee von Cordova pflanzte und bald darauf auch Sevilla sich dem Könige von Castilien ergab, sah sich der Muhammedanismus auf viel engere Gränzen im südöstlichen Theile von Spanien zurückgedrängt: aber eben hier im Königreich Granada entfaltete sich noch eine schöne Nachblüthe jener Cultur, die unter den Omajjaden und im eilften Jahrhundert in so herrlichem Flor geprangt hatte. Dem rühmlichen Beispiel eines Hakem II. nacheifernd, stifteten Muhammed Ibn ul Ahmar, der Gründer dieses Reiches, und seine Nachkommen, die Naßriden, mannichfaltige Bildungsanstalten, Schulen und Bibliotheken und bereiteten den ringsum vertriebenen Gelehrten eine Freistätte in ihrem Lande. Noch dritthalb hundert Jahre lang nach dem Falle Cordova's wurde so die arabische Literatur in Granada cultivirt, und erst, als auch dieses letzte Bollwerk des Islam

[1] Journal asiatique 1838, II, 73.

fiel, mußte sie nach Afrika auswandern, um mehr und mehr mit der ganzen Bildung des Volkes, das ihr Pfleger gewesen war, zu Grunde zu gehen.

Während der vollen Dauer der moslimischen Herrschaft waltete demnach in Spanien ein reges Culturleben, das, bald mehr bald minder von außen begünstigt, zwar wechselnde Phasen hatte, jedoch nie erlosch, sondern, wenn die Umstände es zu ersticken drohten, immer von neuem aufflammte. Schon in einer Zeit, als im übrigen Europa kaum die ersten Strahlen gelehrter Bildung aus der Nacht der Unwissenheit hervordrangen, ward hier überall eifrig geforscht, gelehrt und gelernt; aber auch als jenes in den Wettkampf um Pflege der Wissenschaften eintrat, ließen sich die Araber nicht überflügeln. Und wunderbar! während letztere den christlichen Nationen so die Fackel höherer Cultur voraustrugen, waren sie es auch, bei denen sich der Geist chevaleresker Ehre und Galanterie, der die späteren Jahrhunderte des Mittelalters adelt, am frühesten zeigt. Ich bin weit entfernt den Ursprung des Ritterthums, wie man es lange gethan, im Orient zu suchen; allein es ist Thatsache, daß viele von den Ideen und Grundsätzen, welche sein Wesen ausmachen, schon von Alters her unter den Arabern herrschten. Die Verehrung und Beschirmung der Frauen, der Ruhm kühn bestandener Abenteuer, die Vertheidigung der Schwachen und Unterdrückten bildeten, neben der Ausübung der Rache-

pflicht, den Kreis, in dem sich das Leben der alten Wüstenhelden bewegte, und wer den merkwürdigen Roman „Antar" lies't, sieht mit Ueberraschung die morgenländischen Recken meist von den nämlichen Impulsen bewegt, wie die Paladine unserer Rittergedichte. Diese Denk- und Empfindungsweise der Araber verfeinerte sich dann unter dem Einflusse der höheren Civilisation, zu der sie im Abendlande gelangten, und schon im neunten Jahrhundert begegnen uns Verse andalusischer Dichter, welche ganz das zarte Gefühl, die fast andächtige Verehrung zeigen, welche der christliche Ritter der Dame seines Herzens widmete.[1] Der Einfluß des nämlichen Himmels, unter dem Muhammedaner und Christen so lange auf der Halbinsel lebten, die vielfachen Berührungen, die trotz des gegenseitigen Glaubenshasses nicht ausbleiben konnten, entwickelten später mehr und mehr eine Uebereinstimmung beider Nationen in jenem Rittergeist, der aus dem innersten Wesen eines jeden von ihnen hervorgegangen. Wie derselbe unter den Arabern verbreitet war, bezeugen christliche wie muhammedanische Geschichtsschreiber gleichmäßig. Als König Alfonso VII. die Festung Oreja belagerte, brachten die Araber ein großes Heer zusammen, um die Uebergabe zu verhindern, aber wandten sich nicht direkt gegen das Lager Alfonso's, sondern gegen Toledo, dessen Umgegend sie verwüsteten,

[1] Dozy, Histoire II, 229.

damit der Feind veranlaßt würde, die Belagerung aufzuheben und zur Vertheidigung seiner Hauptstadt herbeizueilen. „Da nun — erzählt der Chronist — die Königin von Castilien, welche in Toledo weilte, sich ringsum von den Muhammedanern eingeschlossen sah, sandte sie Boten an dieselben, welche in ihrem Namen so zu ihnen sprechen mußten: „„Seht ihr denn nicht, daß es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen? Wenn ihr kämpfen wollt, so geht nach Oreja und greift den König an, der euch mit Waffen und aufgestellten Schlachtreihen erwartet!““ Als die Fürsten, Feldherren und das ganze Heer der Araber diese Botschaft vernahmen, schlugen sie die Augen empor und erblickten auf einem hohen Thurme des Alcazar die Königin, wie sie in vollem Kronschmuck auf einem hohen Thurme saß und von einer großen Schaar edler Frauen umgeben war, welche zum Schalle von Pauken, Cithern, Cymbeln und Lauten sangen. Sobald die Fürsten, Feldherren und das Heer sie erblickten, staunten sie, wurden beschämt, beugten ihre Häupter vor der Königin und zogen ab.“[1] — Arabische Autoren berichten aus dem Leben des, durch seine wunderbare Stärke berühmten Kriegers Hariz mehrere Vorgänge, die in einem Ritterromane Platz finden könnten. König Alfonso von Castilien, erzählen sie, war begierig, den

[1] Chronica Alfonsi VII, 142. (España sagrada.)

Vielgepriesenen kennen zu lernen und ließ ihn einladen, ihn in seinem Lager zu besuchen. Hariz nahm, nachdem ihm eine Anzahl vornehmer Christen als Geißeln für seine Sicherheit gestellt waren, die Einladung an und überschritt die Gränze des Christenlandes. Wie er gepanzert und in voller Kriegsrüstung durch die Straßen von Calatrava hinritt, sammelte sich das Volk längs des Weges und betrachtete staunend seinen riesenhaften Körperbau, seine stattliche Erscheinung und die Zier seiner Waffen, indem es sich Geschichten von seinen tapferen Thaten erzählte. So gelangte er zum Lager des Königs, wo ihm Alfonso und die Vornehmsten des christlichen Heeres mit Willkommgrüßen entgegentraten. Während Hariz sich anschickte, vom Roß zu steigen, stieß er seine Lanze mit solcher Gewalt in den Boden, daß der König sofort von der Wahrheit dessen überzeugt wurde, was er von seiner gewaltigen Stärke gehört hatte; die christlichen Ritter aber wurden ungeduldig, ihre Kraft mit der seinigen zu messen, und der stärkste von ihnen forderte ihn zum Kampfe. Auch Alfonso drückte den Wunsch aus, zu sehen, wie der berühmte arabische Held die Probe bestehe; Hariz jedoch erwiderte: „der Tapfere kämpft nur mit solchen, deren Kraft der seinigen gleich ist; möge man mich denn widerlegen, wenn ich behaupte, daß Keiner von Allen hier meine Lanze aus der Erde, wo ich sie eingepflanzt, zu reißen vermag; wer es vollbringt, mit dem zu kämpfen bin

ich bereit, sei es nun Einer, oder seien es Zehn!" Alsbald sprengte der stärkste der Christenreiter heran, aber konnte die eingepflanzte Lanze nicht von der Stelle bewegen; nachdem derselbe Versuch mehrmals vergebens wiederholt worden war, forderte dann der König den Hariz auf, zu zeigen, ob er selbst das Kraftstück ausführen könne, und dieser, sein Roß antreibend, riß, indem er nur eben die Hand ausstreckte, die Lanze aus dem Boden. Alle Ritter bewunderten den tapferen Araber ungemein und der König trat zu ihm heran, indem er ihm hohe Ehren bezeigte.[1] — Andere hierher gehörige Fälle sind folgende. Alfons XI. hielt Gibraltar umzingelt und die Stadt war nahe daran sich zu ergeben, als er plötzlich an der Pest starb. In Folge davon ward die Belagerung aufgehoben, und die Christen, fürchtend, auf dem Rückzuge von den Feinden angegriffen zu werden, trafen Anstalten, um ihn zurückzutreiben. „Aber — heißt es in der spanischen Chronik — kaum erfuhren die Mohren, der König Don Alfonso sei gestorben, so gaben sie in ihrem Heere den Befehl, es solle Keiner sich unterfangen, eine Bewegung gegen die Christen zu machen oder Kampf mit ihnen anzufangen. Alle hielten sich ruhig und sagten untereinander, an jenem Tage sei ein edler König und Fürst gestorben, der nicht bloß den Christen zur Zierde gereicht habe,

[1] Makkari II, 378.

sondern durch den auch den maurischen Rittern viele Ehre widerfahren. An dem Tage, als die Christen dann aus ihrem Lager vor Gibraltar mit der Leiche des Königs Don Alfonso heimzogen, kamen alle Mohren von Gibraltar aus der Stadt, standen ganz ruhig, sahen dem Abzuge der Christen zu und erlaubten nicht, daß Einer sie angriffe."[1] — Bei der Belagerung der Festung Baza durch das katholische Königspaar, ließ der Marques von Cadiz den Befehlshaber der Araber, Cid Hiaya (Jahja), um kurze Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen, weil die Königin Isabella bei ihrer Truppenbesichtigung einen Ritt bis an die Wälle der Stadt zu machen beabsichtige. Das Verlangen wurde gewährt und Cid Hiaya wies nicht nur den Vorschlag einiger Häuptlinge, welche zu einem Angriff auf das königliche Gefolge riethen, entrüstet zurück, sondern beschloß auch, der Königin ein Schauspiel muhammedanischer Ritterlichkeit zu geben: Als nun Isabella und ihre Damen die Mauern von Baza betrachteten und seine Thürme, Zinnen und Dächer mit neugierigen Mauren und Maurinnen bedeckt sahen, gewahrten sie plötzlich, wie dichte Reihen maurischer Reiterei mit glänzenden Waffen und fliegenden Fahnen unter Anführung Cid Hiaya's aus dem Thore hervorzogen. Einige Christen wollten zu den Schwertern greifen, um die vermeinte Gefahr von der Königin

[1] Cronica del Rey Alfonso XI, Cap. 342.

abzuwenden, aber der Marques von Cadiz, der die Mauren besser kannte, beruhigte sie. Hierauf rückte die Heerschaar der Araber vor und die Reiter führten, ihre prächtigen Rosse tummelnd und die Lanze schwenkend, ein Ritterspiel zur Erlustigung der Königin aus, worauf sie unter höflichem Grüßen und von der Bewunderung Isabellens und ihrer Damen geleitet, in die Festung zurückzogen.[1] Solche Züge wahrhaft ritterlicher Sinnesart prägten sich den Spaniern tief ein, und trotz alles Religionshasses, der sie beseelte, machten sie ihnen in den Romanzen das Zugeständniß, sie seien, „wenn auch Mohren, doch ächte Ritter." Selbst der fanatische Beichtvater Ferdinands und Isabellens giebt dies zu, indem er in seiner Chronik des granadinischen Krieges einen ähnlichen Fall erzählt. Als die Christen Malaga belagerten, traf Einer der Vertheidiger dieser Stadt, Ibrahim Zeneta, bei einem Ausfall, den er machte, sieben oder acht spanische Knaben, und streichelte sie, statt ihnen etwas zu Leide zu thun, mit seiner Lanze, indem er sagte: geht, Kinder, geht zu euren Müttern! Während die Knaben eilends davonliefen, machten ihm andere Mohren Vorwürfe, daß er sie nicht getödtet hätte; er aber antwortete: sie hatten ja keine Bärte. So zeigte er — setzt der Chronist hinzu — daß er, obgleich ein Mohr, Tugend zu üben wußte, wie ein ächter Hidalgo.[2]

[1] Alonso de Palencia, de bello Granat. lib. 9.

[2] Chronica de Andres Bernaldez, Cura de los Palacios.

Unter diesen allgemeinen Bemerkungen über die Civilisation der spanischen Araber haben noch wenige von den zahlreichen einzelnen Zügen Platz finden können, welche die muhammedanischen Geschichtsschreiber anführen, um einen Begriff von der seltenen Begabung der Andalusier zu geben. Zum Beweise ihres außerordentlichen Gedächtnisses erzählen sie z. B., Einer von ihnen habe einst während einer ganzen Nacht nur solche Verse hergesagt, welche sämmtlich mit dem Buchstaben Kaf endigten. Als Beleg ihres seltenen Scharfsinns führen sie an, ein Arzt Ibn Firnas habe ein Instrument erfunden, um die Zeit zu messen und eine Flugmaschine construirt, mit der er sich eine beträchtliche Strecke in die Luft erhoben.[1] Viele Anekdoten, die sie mittheilen, sollen die Aufgewecktheit des Geistes bezeugen, welche schon die Kinder zeigten. So die

Granada 1852, pag. 181. Wenngleich aus einem solchen einzelnen Zug noch kein Schluß im Allgemeinen zu ziehen ist, erscheinen doch auch noch in anderen Berichten die Muhammedaner sehr zu ihrem Vortheil gegen die Christen, welche im Kriege gewöhnlich weder Weiber noch Kinder verschonten; s. die Reisen des Ritters Georg von Ehingen, S. 26, und Dozy, Histoire III, 31. Leo von Roßmital, der Spanien zwischen 1465 und 1467 besuchte, sagt, indem er von seinem Aufenthalt in einer, nur von Muhammedanern bewohnten Gegend spricht: „Die Heiden thaten uns große Ehre und Zucht und waren wir bei ihnen viel sicherer als in dem Land bei den Christen. — Darnach kamen wir wieder aus den Heiden in des alten Königs Land zu bösen Christen.“ (Reise des Leo von Roßmital, herausg. von Schmeller, S. 189.)

[1] Makkari II, 254.

folgende. Der König Al Motaßim kam einst in das Haus eines seiner Unterthanen und fragte dessen kleinen Sohn Al Fath: „welches Haus ist schöner, das des Beherrschers der Gläubigen, oder das deines Vaters?“ Der Knabe antwortete: „Wenn der Beherrscher der Gläubigen sich darin befindet, so ist das Haus meines Vaters das schönere.“ — Ueberrascht von der Geistesgegenwart des Kleinen, stellte der König denselben noch weiter auf die Probe und fragte ihn, indem er ihm den Ring an seinem Finger zeigte: „Sprich, Fath, giebt es etwas schöneres, als diesen Ring?“ — „Ja, antwortete Fath, die Hand, die ihn trägt.“ — Auch von dem angeborenen Talent der Andalusier für die Dichtkunst werden manche Züge erzählt. Ein Bewohner der Stadt Silves vom Stamme der Benul Melah ging einst mit seinem Söhnchen spazieren und sie kamen an einen Fluß, in dem die Frösche laut quakten; da sagte der Alte zu dem Kleinen: „mache den zweiten Vers! Hörst du sie quaken im Fluß?“ Der Sohn gab Antwort: „Fürwahr ein seltener Genuß!“ Der Vater: „Welch ein Krächzen und Stammeln!“ Der Sohn: „Wie wenn sich die Benul Melah versammeln.“ Auf einmal verstummten die Frösche, weil sie die Tritte der Spaziergänger hörten; der Vater aber sagte weiter: „Geht ihnen der Odem aus?“ Der Sohn: „Ich glaube, sie sind beim Abendschmaus,“ und so hatte der Kleine immer seinen Reim aus dem Stegreif bereit. „Gewiß — setzt der

Araber, der die Anekdote erzählt, hinzu — wäre es ein Erwachsener gewesen, der so improvisirte, man hätte ihn bewundern müssen; nun es aber ein kleiner Knabe war, wie viel mehr muß man ihn anstaunen!"[1]

Die Poesie machte den Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens in Andalusien aus. Mindestens sechs Jahrhunderte lang ist dieselbe mit einem Eifer und von einer so großen Menge von Individuen cultivirt worden, daß ein Verzeichniß aller spanisch-arabischen Dichter allein ganze Folianten füllen würde. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts hatte sich der Geschmack an Dichtkunst so allgemein verbreitet und selbst auf die unter muhammedanischer Herrschaft lebenden Christen ausgedehnt, daß Alvaro von Cordova klagt, seine Glaubensbrüder vernachlässigten das Lateinische gänzlich, läsen dagegen mit Begierde arabische Gedichte und Erzählungen, ja machten selbst in dieser Sprache elegantere und regelrechtere Verse, als die Araber.[2] Etwa hundert Jahre später verfaßte Ibn Ferradsch seine Anthologie „die Gärten," welche in zweihundert Kapiteln, deren jedes hundert Doppelverse zählte, ausschließlich nur Gedichte andalusischer Autoren enthielt.[3] Zahlreiche andere Blü-

[1] Makkari II, 350.

[2] Alvaro, Indic. lumin. in der España sagrada XI, 273 u. 274.

[3] Makkari II, 118 und Ibn Challikan im Artikel Jussuf ar Remmadi.

thenlesen, darunter die von Ibn Chakan und von Ibn Bessam am berühmtesten wurden, vervollständigten diese und setzten sie für die folgenden Jahrhunderte fort. Mit allen geselligen Verhältnissen, dem ganzen Sein und Treiben der Nation war die Poesie auf das innigste verwachsen. Die Höchsten wie die Niedrigsten cultivirten sie; wenn beispielsweise angeführt wird, in der Umgegend von Silves habe fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besessen und selbst der Ackersmann hinter dem Pfluge über jedes beliebige Thema Verse gemacht,[1] so werden uns von allen hervorragenden Chalifen und Fürsten gleichfalls einige Gedichte als Belege ihres Talents mitgetheilt, ja noch ist ein Werk vorhanden, das sich nur mit den Königen und Großen Andalusiens beschäftigt, die sich durch ihre poetische Begabung hervorgethan.[2] Die Frauen in den Haremen stritten mit den Männern um den Preis des Liedes;[3] Gedichte, sich in vielfachen Verschlingungen um Wände und Säulen windend, bildeten einen Hauptschmuck der Paläste und selbst in den Staatskanzleien spielte die Dichtkunst eine Rolle. Kein noch so trockener Chronist oder Geschichtschreiber konnte sich enthalten, die Seiten seiner Bücher mit einzelnen metrischen Fragmenten zu schmücken. Männer aus den niedrigsten Ständen stiegen nur durch

1 Al Cazwini's Kosmographie II, 364.
2 Ibn ul Abbar's Al Hollat, ed. Dozy.
3 Makkari II, 563 u. 626.

ihr poetisches Talent zu den höchsten Ehrenstellen, zu fürstlichem Ansehen empor; Verse gaben das Signal zu blutigen Kämpfen und entwaffneten ebenso auch wieder den Zorn des Siegers; die Poesie mußte ihr Gewicht in die Wagschale legen, um diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen; und eine glückliche Improvisation sprengte oft den Kerker des Gefangenen oder rettete das Leben des zum Tode Verurtheilten. Standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, so pflegten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzutreten und ein paar Verse zu improvisiren, in welchen sie die Gegner zum Kampfe herausforderten, worauf denn diese in demselben Metrum und mit dem nämlichen Reim antworteten.[1] Aehnliche Aufforderungen, aber nur als Uebungen des Witzes, indem Einer den Anderen zur Stegreifdichtung veranlaßte, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich und Briefwechsel zwischen Freunden und Liebenden wurden nicht selten in Versen geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höheren Styls in gereimter Prosa, wie wir ihn aus den Makamen des Hariri kennen; es galt für ein Erforderniß der feineren Bildung, sich in demselben ausdrücken zu können, er drang in wissenschaftliche Werke und in Staatsschriften ein, ja Reisepässe wurden in ihm abgefaßt.[2]

[1] Dozy, recherches 419.

[2] Einen solchen Paß in gereimter Prosa ertheilte der König von Granada dem Ibn Chaldun. Journ. asiat. 1844 I, pag. 60.

Die arabische Sprache verlor im Munde der Andalusier, so fern von ihrer ursprünglichen Heimath, bald ihre Reinheit und artete mehr und mehr in einen Vulgär-Dialect aus, welcher sich nicht mehr an die strengen Regeln der so fein ausgebildeten Grammatik band. Ein Beduine würde an der Rede selbst des gebildetsten Spaniers viel zu tadeln gefunden haben.[1] Für die Schrift jedoch erhielt sich das alte Arabisch im Gebrauch; jeder, der auf höhere Bildung Anspruch machte, suchte durch das Studium der Hamasa, der Muallakat u. s. w. sich dasselbe anzueignen und ein junger Mann galt nicht für wohlerzogen, wenn er nicht eine beträchtliche Menge von Stücken in Poesie und Prosa auswendig gelernt hatte. Ueberdies war schon durch den Koran, mit dem jeder Muhammedaner von Jugend an bekannt und vertraut gemacht wurde, dafür gesorgt, daß die Kenntniß des unverfälschten Idioms nicht aussterben konnte. Auch wurden bereits die Kinder in der Grammatik und Poesie unterrichtet und zum Lesen der Dichter angeleitet.[2]

Seit der frühsten Zeit, daß sich in Spanien ein königlicher Hof befand, war dort die Dichtkunst heimisch. Im Palaste Abdurrahmans, des ersten Omajjaden, zu Cordova hatten Versammlungen statt, an welchen der Kronprinz Hischam Theil nahm und bei

[1] Makkari I, 136 u. 137.

[2] Ibn Chalduns Prolegomena, herausgegeben von Quatremère III, 260 ff. u. 319.

denen sich die Gäste mit der Recitation von Gedichten, der Erzählung historischer Ereignisse und dem Vortrage von Lobreden auf ausgezeichnete Männer und Thaten unterhielten.[1] Dem Beispiele folgend, welches ihr Ahnherr Jezid I. im Osten gegeben hatte, stellten die Omajjaden besoldete Hofdichter an, und an einzelnen Großen, z. B. dem Ibrahim, der sich unter der Regierung Abdallah's († 912) in Sevilla zu fast königlicher Gewalt aufgeschwungen hatte, fanden die Poeten ebenfalls freigebige Gönner.[2] Unter den früheren Chalifen stand der Dichter Jahja, wegen seiner Schönheit Al Gazal, die Gazelle, zubenannt, in großem Ansehen. Er wurde als Gesandter an verschiedene Höfe geschickt und fand wegen seines feinen Benehmens und seiner geistreichen Unterhaltung überall großen Beifall. Der Kaiser von Constantinopel drückte ihm den Wunsch aus, ihn ganz bei sich zu behalten, aber er entschuldigte sich damit, daß er ihm wegen des Weinverbots doch nicht Gesellschaft leisten könne. Einst, während Beide bei einander saßen, trat die Kaiserin, die von großer Schönheit war, zu ihnen; der Araber vermochte das Auge nicht von ihr zu wenden und zeigte sich in der Unterhaltung mit dem Kaiser so zerstreut, daß dieser ihn, ungehalten, durch den Dolmetscher nach der Ursache davon fragen ließ. Jahja

[1] Al Hollat 37.
[2] Dozy, Histoire II, 315.

erwiderte, die Schönheit der Kaiserin habe einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er für die Unterredung keinen Sinn mehr gehabt; er ergoß sich dann weiter in eine bewundernde Schilderung ihrer Reize, und als der Dolmetscher dem Kaiser seine Worte übersetzt hatte, stieg er bei letzterem noch in der Gunst, wie denn auch die Kaiserin seine Schmeichelei sehr gut aufnahm. Auf einer anderen diplomatischen Sendung an den König der Normannen machte der Dichter Glück bei dessen Gemahlin Theuda, indem er deren Schönheit in improvisirten Versen pries. Später, wegen satirischer Gedichte vom Hofe Abdurrahmans II. verbannt, begab er sich nach Bagdad und langte dort kurz nach dem Tode des großen Abu Nuwas an, der im Orient so bewundert wurde, daß man glaubte, kein Dichter könne ihm auch nur von ferne gleich gestellt werden. Als nun Jahja sich einst in einer literarischen Gesellschaft befand, hörte er die meisten Anwesenden verächtlich von den spanischen Dichtern sprechen. Die Unterhaltung ging dann auf den eben verstorbenen Abu Nuwas über. Jahja hatte bisher auf die Kritiken über die spanischen Dichter nichts erwidert, nun aber begann er ein Gedicht zu recitiren, das er für ein Werk des Abu Nuwas ausgab und das mit außerordentlichem Beifall aufgenommen ward. Als die Begeisterung der Zuhörer den höchsten Grad erreicht hatte, sagte er: „Mäßigt euer Entzücken! diese Verse sind von mir.“ Man

wollte anfänglich seiner Versicherung keinen Glauben schenken, da recitirte er seine Kasside, die mit den Worten anfängt:

Ich schöpfte meine Sünden aus dem Trunk,
Und Scham und Tugend ließ ich drin versinken.

Als er das Gedicht hergesagt hatte, fühlte sich die Gesellschaft beschämt und ging auseinander.[1]

Am Hofe Abdurrahmans III. lebten die berühmten Dichter Ibn Abd Rebbihi und Mondhir Ibn Said, welcher letztere dem Chalifen bei dem Empfange einer byzantinischen Gesandtschaft einen wesentlichen Dienst leistete. Als alle Würdenträger des Reichs in dem prachtvoll geschmückten Thronsaal versammelt waren und die Gesandten ihre Schreiben in feierlicher Audienz übergeben hatten, beauftragte Abdurrahman die ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Umgebung, in einer Rede an die Versammlung den Islam und die Macht des Chalifats zu preisen; aber sie alle verloren die Fassung und blieben stecken; da erhob sich der Dichter und hielt eine lange Rede in Versen, welche sämmtliche Zuhörer zur höchsten Bewunderung hinriß und für die er vom Chalifen mit einem hohen Amt belohnt wurde.[2] — Auch der mächtige Almansur umgab sich mit Dichtern, versammelte sie in seinem Palaste

[1] Makkari I, 629.
[2] Derselbe I, 234.

zu literarischen Unterhaltungen[1] und ließ sich auf seinen Feldzügen von ihnen begleiten. Als die beiden vorzüglichsten derselben galten Ibn Derradsch, auch der Castilier genannt, und Jussuf ar Remmadi; noch größeres Glück am Hofe aber machte ein anderer, Namens Said, und zwar aus folgendem Anlaß. Schon seit lange hatte Almansur keinen sehnlicheren Wunsch gehabt, als den Grafen Garcia Fernandez von Castilien in seine Gewalt zu bekommen und es gab kein besseres Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, als daß man ihm sagte, Garcia werde bald unterliegen. Da überbrachte ihm einst Said einen mit Stricken gebundenen Hirsch als Geschenk und recitirte dabei ein Gedicht, in welchem folgende Verse vorkamen:

O Talisman der Fürchtenden, o Zuflucht der Verlornen,
O Hort für die vom Mißgeschick zur Beute Auserkornen!
Dein Sklav, der Rettung nur durch dich und Glück durch dich gefunden,
Bringt diesen Hirsch dir als Geschenk, mit Stricken festgebunden!
Garcia hat er ihn genannt; o möchtest du in Stricken
Den wirklichen Garcia bald, wie diesen hier, erblicken![2]

Durch einen wunderbaren Zufall war nun Garcia Fernandez in der That an demselben Tage, an

[1] Abd ul Wahid p. 24.
[2] Abd ul Wahid 24 ff. Es sind dies nur einzelne aus dem längeren Gedicht hervorgehobene Verse.

welchem der Dichter diesen Einfall ausführte, gefangen worden, und Almansur bezeigte seit dem Augenblicke, wo ihm die Nachricht davon kam, dem Said, dessen Vorhersagung so glücklich in Erfüllung gegangen war, großen Respect. Sich diese Gunst zu erhalten und der Eitelkeit Almansurs zu schmeicheln, wandte der Dichter alle möglichen Künste an. Einst ließ er aus allen den Beuteln, in welchen sein Gebieter ihm Geld geschickt hatte, einen Rock für seinen riesengroßen Sklaven Safur machen. Almansur, der des seltsam Gekleideten ansichtig wurde, fragte erstaunt, weshalb denn der Diener des Hofpoeten eine solche Lumpenkleidung trage. „Herr, erwiderte Said, du hast mir schon so viele Geldgeschenke gemacht, daß ich aus den Beuteln, die sie enthielten, einen Rock für einen so großen Menschen wie Safur habe machen lassen können." Almansur lächelte zufrieden über das Compliment, das der Dichter seiner Freigebigkeit gemacht, und ließ ihm sogleich neue Geschenke, darunter auch ein schönes Gewand für Safur, überreichen.[1] — Die bevorzugte Stellung, deren Said sich erfreute, erweckte den Neid vieler Schöngeister und es bestand im Palaste eine förmliche Verschwörung zu dessen Sturze. Nicht immer setzte Almansur den Machinationen dieser Partei die gehörige Festigkeit entgegen und einst ließ er sich sogar bestimmen, ein Werk des Dichters,

[1] Dozy, Histoire III, 250.

über das er viel Nachtheiliges hatte hören müssen, in den Fluß zu werfen. Said machte hierauf das Epigramm:

Nun ist mein Buch an seinem wahren Platz,
Denn in der Tiefe ruht der Perlenschatz.

Ein anderes Mal war dem Almansur eine frühzeitige Rose, deren Kelch sich noch nicht ganz geöffnet hatte, überreicht worden. Said, der sich gerade bei ihm befand, improvisirte darauf die Verse:

Schau diese Rose, deren Kelch
Die Luft mit Moschusduft erfüllt!
Sie gleicht der Jungfrau, die ihr Haupt,
Wenn man sie anblickt, scheu verhüllt.

Almansur fand großes Gefallen an diesem Epigramm. Ein Nebenbuhler Saids aber, der eben zugegen war, sagte: „Die Verse sind nicht von ihm, sondern von einem Dichter aus Bagdad, den ich sie in Aegypten habe recitiren hören; ich besitze sie von seiner Hand auf die Rückseite eines Buches geschrieben." „So zeige sie mir!" befahl Almansur. Jener begab sich in aller Eile zu einem durch sein Talent für die Improvisation bekannten Dichter, erzählte ihm den Fall, ließ ihn die Verse Saids in ein anderes Gedicht verflechten, schrieb dieses mit blasser Tinte und unter Nachahmung der ägyptischen Handschrift auf die Rückseite eines Buches und kehrte damit in den Palast zurück. Als Almansur das Gedicht gelesen hatte und

sich für überzeugt hielt, Said habe die Verse aus ihm gestohlen, gerieth er in großen Zorn und sagte: morgen will ich ihn auf die Probe stellen, und wenn er schlecht besteht, schicke ich ihn in die Verbannung. Am folgenden Morgen wurde denn Said in den Palast beschieden; er fand dort alle Höflinge um Almansur versammelt und erblickte in einem reichgeschmückten Saal ein großes Becken, über welches Blumengewinde in Form von Bänken gespannt waren; auf diesen Bänken saßen Figuren, aus Jasmin geformt, welche Mädchen darstellten, und unter ihnen in dem Becken befand sich ein kleiner See, dessen Grund statt mit Kieseln mit Perlen bedeckt war, und in welchem eine Schlange schwamm, während ein aus Blumen geformtes Mädchen ein Boot mit goldenen Rudern auf seinen Wellen ruderte. Almansur forderte Said auf, dies Becken und seinen Inhalt sofort in Versen zu beschreiben und so die Behauptung zu widerlegen, daß alle seine Gedichte gestohlen seien; wenn er es nicht vermöge, stehe ihm Schlimmes bevor. Said entsprach denn auch sofort der Aufforderung und improvisirte so treffliche Verse über das seltsame Becken, daß Almansur, statt ihn zu verbannen, ihm hundert Goldstücke und hundert Kleider schenkte, zugleich ihm auch noch monatlich dreißig Goldstücke zusicherte.[1]

[1] Makkari II, 54.

Gleicher Gunst am Hofe wie beim Volke erfreuten sich die Musiker. Abdurrahman II. lud den Sänger Zirjab aus Bagdad nach Cordova ein, ließ ihm bei seiner Ankunft, unter den höchsten Ehrenbezeugungen, eine prachtvolle Wohnung anweisen und empfing ihn dann huldvoll im Palaste, indem er ihm die Bedingungen mittheilte, unter denen er ihn an seinem Hofe zu behalten wünschte. Diese waren höchst glänzend; Zirjab sollte monatlich zweihundert Goldstücke und, außer reichlichen Naturallieferungen, jährlich noch weitere zweitausend Goldstücke an Geschenken erhalten; endlich sollte er noch den Nießbrauch einer Anzahl von Häusern, Aeckern und Gärten im Capitalwerth von vierzehntausend Goldstücken haben. Erst nachdem er ihm dies großartige Anerbieten gemacht hatte, forderte Abdurrahman den Sänger auf, ihn seine Kunst hören zu lassen und, als dieser ihn befriedigt hatte, war er so entzückt von seinem Talent, daß er keinen andern mehr hören mochte. Bald wählte er Zirjab zu seinem vertrautesten Umgang und unterhielt sich mit ihm über Poesie, Geschichte, Wissenschaft und Kunst. Der Sänger besaß nämlich sehr ausgedehnte Kenntnisse; abgesehen davon, daß er die Worte und Melodien von zehntausend Liedern auswendig wußte, hatte er Astronomie und Geschichte studirt, und nichts war unterrichtender, als ihn über die verschiedenen Länder und die Sitten ihrer Bewohner reden zu hören. Doch mehr noch, als sein großes Wissen, wurde sein Geist

und sein Geschmack bewundert. Sein Gesang war so bezaubernd, daß sich die Sage verbreitete, er empfange in jeder Nacht Besuche von Genien, welche ihn Melodien lehrten. Er lebte mit fürstlichem Aufwande und ließ sich, wenn er auf der Straße erschien, von hundert Sklaven begleiten.[1] — Von dem Eifer, mit welchem man Liederkunst und Instrumentenspiel betrieb, zeugt es auch, daß nicht nur theoretische Werke über Musik verfaßt wurden, sondern auch ein großes Buch der andalusischen Gesänge als Gegenstück zu jenem der orientalischen des Ali von Isfahan.[2]

Der Cancionero des Alfonso de Baena, in welchem von einer maurischen Juglaresa die Rede ist, und das Gedicht des Erzpriesters von Hita, welches der Tanzlieder und Gassenhauer maurischer Sängerinnen erwähnt, begünstigen die Vermuthung, das Sängerwesen unter den Arabern sei dem der Castilianer und Provençalen ähnlich gewesen. Eben so bot im eilften Jahrhundert, nach dem Sturze der Omajjaden, auch das Leben der arabischen Dichter viele Analogien mit dem der Troubadours dar. Alle die kleinen Höfe, von denen Spanien damals wimmelte, wären ihren Gebietern öde erschienen, wenn die Poesie sie nicht verschönert hätte. Gleich ihren Brüdern in der Provençe von Ort zu Ort ziehend, und gegen reichliche

[1] Makkari II, 83. — Dozy, histoire II, 91 sq.
[2] Makkari II, 125.

Lobspenden reichlichen Lohn eintauschend, umschwärmten daher die Dichter die Schlösser der Fürsten und Sitze der Großen. War einer der kleinen Souveraine durch eine vorzügliche Kasside gefeiert worden, so entstand unter den anderen eine wahre Eifersucht; sie hatten, wie ein Araber sagt, keinen größeren Ehrgeiz, als daß es heißen möchte: der und der Gelehrte befindet sich bei dem und dem König, oder der und der Dichter ist der Vertraute des und des Königs.[1] Von ihrer Freigebigkeit, sobald es galt, sich für gute Verse zu ihrer Verherrlichung dankbar zu zeigen, nur ein Beispiel. Ibn Scharaf, welcher ein Dorf als Lehen besaß, gerieth einst mit einem Steuereintreiber in Streit, weil dieser zu große Abgaben von ihm forderte. Er begab sich deshalb zu Motaßim, König von Almeria, um bei ihm Recht zu suchen und trug ihm ein Gedicht vor, welches folgende Stelle enthielt:

Seit Dieser herrscht, wagt Keiner mehr, daß er den Dolch zum Morden zücke,
Nur schöne Mädchen schleudern noch die scharfen Dolche ihrer Blicke.

Den König entzückten diese Verse dermaßen, daß er den Dichter fragte, wie viel Häuser (arabisch: Beit) sein Dorf enthalte, und, als dieser die Zahl derselben auf fünfzig angegeben hatte, fortfuhr: „Wohlan, zum Lohn für dies Eine Verspaar (arabisch gleichfalls Beit)

[1] Makkari II, 128.

will ich Dir sie alle zum freien Eigenthum verleihen und kein Steuereintreiber soll künftig Abgaben von Dir erheben.[1] — Waren nun unzweifelhaft Ruhm- und Gewinnsucht die Triebfedern, welche manchen Dichter zu den Fürstensitzen führten und wird sogar von Einem berichtet, daß er ein Loblied nie für weniger als hundert Goldstücke verfaßt habe,[2] so darf man doch nicht annehmen, Habgier sei durchgehends das einzige Motiv gewesen. Es war ein frohes, genußvolles Leben an jenen Höfen, zum heiteren Gedankenaustausch und zum Wettstreit in der schönen Kunst begegneten sich dort gleichgestimmte Geister. In den schönen andalusischen Sommernächten lag man beim Mondschein in einem der reizenden Gartenhöfe des Palastes auf weiche Polster hingestreckt, erzählte Märchen, übte sich in schlagfertigen Gegenreden und improvisirte Verse, während der Springbrunnen plätscherte und der laue Nachtwind Blüthenduft heranwehte. Vertraulich gesellte sich der Fürst zu seinen Gästen, ließ den Becher im Kreise gehen und wagte wohl, selbst mit den Meistern des Liedes in die Schranken zu treten. Auch fanden bei festlichen Gelegenheiten poetische Wettkämpfe statt, wie denn der König von Granada solche am Geburtsfeste des Propheten veranstaltete.[3]

[1] Dozy, Recherches.
[2] Makkari II, 128.
[3] Selbstbiographie des Ibn Chaldun im Journ. asiat. 1844. Es ist hier zwar nur davon die Rede, die Dichter hätten

Wie hohe Anerkennung auch den andalusischen Dichtern zu Theil werden mochte, so trugen doch manche spanische Gelehrte eine gewisse Geringschätzung gegen sie zur Schau und behaupteten, der Orient allein sei die wahre Heimath der Poesie. Ein Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts kennzeichnet diese Ungerechtigkeit mit scharfen Worten, indem er sagt, die spanischen Literarhistoriker richteten ihr Augenmerk einzig auf die Autoren des Ostens; wenn dort ein Rabe krächzte oder in dem entlegensten Theile von Syrien und Irak eine Mücke summte, so knieten sie davor, wie vor einem Idol, nieder, während sie Schriften und Gedichte, welche das Licht in Andalusien erblickten,

an Muhammeds Geburtstage ihre Gedichte bei einem Hoffeste vorgetragen, die Hinzufügung aber, es sei dies in der bei den nordafrikanischen Fürsten üblichen Art geschehen, läßt auf poetische Wettstreite schließen. Leo Africanus erzählt nämlich: „Die Dichter in Fez verfassen jährlich Gedichte zum Lobe Muhammed's, vorzüglich an dessen Geburtstage; dann nämlich strömen sie schon früh Morgens an dem Orte zusammen, wo der oberste der Beamten seine Wohnung hat, und recitiren nach der Reihe, indem sie dessen erhöhten Sitz besteigen, vor einer großen Volksmenge ihre Loblieder; denjenigen, dessen Gedicht als das eleganteste und schlagendste anerkannt wird, ruft man dann für das Jahr zum Dichterfürsten aus. So lange noch die Meriniden herrschten, berief der jedesmalige König die Gelehrten und Schöngeister, so viele deren in der Stadt waren, in sein Schloß, bereitete ihnen einen prächtigen Empfang und ließ jeden in seiner Gegenwart von einem erhöhten Platz sein Gedicht auf Muhammed vortragen; wer dann, nach Aller Urtheil, Sieger war, ward vom Könige mit einem prächtigen Rosse, einer Sclavin, hundert Goldstücken und dem Gewande, das der König selbst getragen, belohnt." Leonis Africani Africa. Lugd. Batav. 1632, pag. 332.

für weniger als nichts hielten; und dennoch habe Spanien, wenn auch von den übrigen Ländern des Islam so weit entlegen, von jeher Männer hervorgebracht, die sich in der Poesie wie in der schönen Prosa ausgezeichnet; dennoch könne Andalusien, obgleich dasselbe die letzte der moslimischen Eroberungen, obgleich es rings vom Meere, von Franken und Gothen umgeben sei, sich zahlreicher Dichter rühmen, deren Werke an Glanz mit Mond und Sonne wetteiferten.[1] — Allein wenn, von Sucht nach dem Fremdländischen verblendet, mancher Bewohner Spaniens die einheimischen Talente verkannt haben mag, so genossen dagegen im Orient verschiedene andalusische Dichter eines großen Ruhmes und wurden den besten der morgenländischen an die Seite gestellt. So erhielt Ibn Zeidun den Beinamen „der Bothori des Occidents",[2] so zeichnete man jeden der drei Dichter Ibn Hani, Jussuf ar-Remmadi und Ibn Derradsch durch das Epithet „der Motenebbi des Westens" aus,[3] und Motenebbi selbst soll, als er die Gedichte eines Spaniers recitiren hörte, begeistert ausgerufen haben: „Dieses Volk ist im hohen Grade poetisch begabt!"[4] Abu Nuwas, der große Sänger des Weines und des heiteren Lebensgenusses aus der Zeit des Harun Ar Raschid forderte einen

[1] Loci de Abbadidis, ed. Dozy, III, 58 sq.
[2] Catalogus Bibl. Lugd. ed. Dozy I. 243.
[3] Ibn Challikan in den drei Artikeln.
[4] Dozy in Abbad. I, pag. VIII.

Spanier, der nach Bagdad kam, auf, ihm Verse von Andalusiern zu recitiren [1] und ein Bewohner des fernen Chorasan drückte in dem literarischen Cirkel des berühmten Sevillaners Ibn Zohr seine Bewunderung für dieselben aus, indem er die Worte des Motenebbi:

„Ich sagte: Groß ist Allah! als im Westen diese Sonnen sich erhoben,"

auf die Dichter Spaniens bezog. [2]

Diese Anekdoten sind zugleich interessant, weil sie uns an die unermeßliche Ausdehnung des Gebietes erinnern, auf welchem damals die arabische Literatur blühte. Vom Ganges bis an die Tajomündung und vom Jaxartes bis an den Niger ward arabisch gedichtet, und der rege Reiseverkehr auf diesem ungeheuern Länderstrich machte jede bedeutende neue Erscheinung bald zu einem Gemeingut aller der Völker, welche mit dem Islam die Sprache des Koran angenommen hatten. Durch die Karawanen, die alljährlich von den äußersten Gränzen der muhammedanischen Welt nach der Geburtsstätte des Propheten zogen, ward Mekka zu einem großen Markt, auf dem die entferntesten Länder ihre literarischen Erzeugnisse mit einander austauschten, und so konnte ein Werk, das am Fuße der Sierra Morena entstanden war, leicht binnen kurzer Zeit seinen Weg bis in die Thäler des indischen Kaukasus finden.

[1] Makkari II, 151.
[2] Ders. II, 150.

III.

Bemerkungen über die Poesie der spanischen Araber im Allgemeinen.

Lieder, die in den zauberischen Hallen der andalusischen Schlösser, in den Arabesken-geschmückten Säulengängen und hängenden Gärten von Az-Zahra erschollen, deren Klang sich mit dem Brunnenrieseln und dem Geflöte der Nachtigallen des Generalife gemischt, wer sollte nicht begierig sein, sie kennen zu lernen? Wie überall, wo die Araber ihren Fuß auf spanischen Boden setzten, Leben und Wasserfülle emporsprudelte, Sykomore und Granate, Banane und Zuckerrohr sich zum grünenden Labyrinth verschlangen und selbst der Stein in bunten Farben aufblühte, so — wird man glauben — müsse auch ihre Dichtung an sinnbestrickendem Duft und Schmelz mit den Schattenhainen der Huerta von Valencia, an reichem Glanze mit den Arkaden und Zackenbogen der Alhambra wetteifern. Steigern noch wird sich das Verlangen, sie kennen zu lernen, durch die Vermuthung, sie sei von dem ritterlichen Geiste durchdrungen, welcher dem

muhammedanischen Leben in Spanien ein charakteristisches Gepräge verleiht, der Himmel des Abendlandes habe zu der Mitgift ihrer Heimath, der Pracht und Fülle des Orients, größere Klarheit und Besonnenheit gefügt und sie unserer Empfindungsweise näher gerückt.

Diese Erwartung wird nicht völlig getäuscht werden. Wir begegnen unter den Erzeugnissen der spanisch-arabischen Poesie manchen, welche ein, dem unsrigen auffallend verwandtes Gefühl verrathen und Anschauungen enthalten, wie sie nicht in Altarabien, sondern erst unter dem erweiterten Horizont des Occidents entstehen konnten. Indessen darf man die derartige Erwartung nicht zu hoch spannen. Den Arabern blieb zu allen Zeiten und in den fernsten Weltgegenden, wohin ihre Eroberungszüge sie getragen, die Erinnerung an ihr ursprüngliches Vaterland lebendig. Nachdem die Halbinsel des Sinai in Barbarei zurückgesunken war, blickten sie von den leuchtenden Pflanzstätten der Cultur, die sie im äußersten Osten wie am Saum des atlantischen Meers gestiftet, doch immer auf jene, als auf die Mutter ihrer Bildung, zurück. Die Geschichte ihrer Vorfahren war ihnen von Jugend auf vertraut und die Pilgerfahrt nach den heiligen Plätzen ihrer Religion, die fast jeder unternahm, ließ das Gefühl des Zusammenhanges mit der alten Heimath nie in ihnen erkalten; daher flossen auch in ihre Gedichte häufige Anspielungen auf die Traditionen, die Helden und Localitäten des alten

Arabien, Bilder des Nomadenlebens und Schilderungen der Wüste. Ueberdies galten ihnen die Muallakat und Hamasa als unübertreffliche Vorbilder; man hielt es für unerläßlich, daß ein Dichter viele Meisterstücke der alt-arabischen Poesie auswendig könne [1] und als das sicherste Mittel, um zur Classicität zu gelangen, ward es angesehen, wenn man möglichst in deren Stile dichtete. Die überschwängliche Bewunderung, welche diesen Gedichten in Andalusien gezollt wurde, die Flut von Nachahmungen, welche sie hervorriefen, veranlaßten den Anthologen Ibn Bessam zu der unmuthig spottenden Aeußerung, die ewige Wiederholung des schon so oft Gesagten sei langweilig; es errege Ueberdruß, beständig von den „Trümmern der Wohnung Chaula's" singen zu hören, das „Macht Halt, ihr Freunde, damit wir weinen!" müsse doch endlich für abgedroschen angesehen werden; was jenes „Ist dies die Spur Umm Aufa's?" anbetreffe, so könne man es allerdings für ausgemacht annehmen, daß die Spur einer so lange Dahingegangenen verschwunden sei; aber eben so gewiß seien jenen alten Dichtern viele schöne Gedanken fremd geblieben, sie hätten den späteren noch manche von ihnen nicht behandelte Stoffe übrig gelassen; nicht deshalb könne Einer so unbedingt für vortrefflich gelten, weil er begraben sei. [2] Ueberhaupt

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 336 u. 346.
[2] Loci de Abbadidis ed. Dozy III, 58

nahm die arabische Literatur im Orient wie in Spanien schon früh einen Charakter an, welcher dem des Alexandrinischen Zeitalters ähnelte. Es blühte die Literaturgeschichte, die Anthologik, die Kritik und die Krittelei; viele Gelehrte schrieben Commentare über die Werke verstorbener Dichter, bemühten sich, selbst die geringfügigsten Productionen früherer Zeit als unerreichbare Meisterstücke darzustellen, blickten mit Verachtung auf die Mitlebenden und erklärten es von vorn herein für unmöglich, daß die Gegenwart noch etwas Beachtenswerthes hervorbringen könne; die älteren Poeten galten ihnen als die privilegirten Classiker, die späteren nur als Epigonen, die schon als geistige Invaliden zur Welt kämen. Das Schlimmste aber war: die arabischen Aesthetiker stellten den Grundsatz auf, die alten Arten und Formen der Poesie seien ein für allemal mustergültig; hierdurch entstand eine stereotype Manier, eine widrige Nachbeterei und es wurden dem poetischen Talent Fesseln angelegt, die es nur in günstigen Momenten sprengte.

Erhält nun ein Theil der spanisch-arabischen Poesie schon durch die, aus den vorislamischen Gedichten entlehnten Formen, Ideen und Bilder viel für uns Fremdes, so vermehrt diese Fremdartigkeit sich noch durch das große Gewicht, das in ihr auf die Technik und den sprachlichen Theil gelegt wurde. Wie die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel stolz auf ihre philologischen Kenntnisse waren und ein specielles Studium

daraus machten, in alle Subtilitäten der arabischen Schriftsprache einzudringen,[1] so mußten auch ihre Dichter vor Allem feingebildete Grammatiker sein, und das Verdienst derselben wurde eben so sehr nach der Vollendung des Stils und der Virtuosität, mit welcher sie den unendlichen Reichthum des arabischen Wörterschatzes beherrschten, geschätzt, wie nach dem Inhalt ihrer Werke. So preisen arabische Anthologen und Kritiker oft einzelne Verse, die uns von sehr geringem Gehalt zu sein scheinen, als unvergleichlich, und erzählen, sie lebten in Aller Munde, während wir einen solchen Ruhm kaum begreifen können. Die Erklärung kann hier nur in glücklichen Wendungen des Ausdrucks, in der Vollkommenheit der Form gesucht werden; nicht sowohl der dichterischen Kraft, als der philologischen und metrischen Kunst des Verfassers gilt die Bewunderung. Solche technischen Schönheiten der Poesie, die mehr für das Ohr als für den Geist Geltung haben, vermag aber vollkommen nur das Volk, bei dem sie einheimisch ist, zu würdigen und zu genießen; ein Theil dessen, was die Araber in manchen gefeierten Meisterstücken ihrer Literatur entzückt, ist mithin für uns eine todte Masse. Aber mehr; die Leidenschaft für Sprachkünste und grammatische Subtilitäten hat den arabischen Dichtern des Occidents wie des Orients oft Verse dictirt, deren einziges Ver-

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 319.

dienst in der überwundenen Schwierigkeit besteht, die von seltenen, ohne einen Commentar nicht verständlichen Worten und Wendungen wimmeln und nur als eine sinnreiche Silbenzusammenstellung angesehen werden können, in der man einen poetischen Gehalt nicht suchen darf. Dazu kommt die, ihnen Allen in höherem oder geringerem Grade eigene Sucht zu weithergeholten Gleichnissen und Metaphern, seltsamen Antithesen und hyperbolischen Ausdrücken aller Art. Dieser Hang scheint den Arabern angeboren zu sein. Es ist ein Irrthum, wenn man die vorislamischen Dichter wegen ihres einfachen, von gesuchten Bildern freien Stiles lobt, dagegen den späteren vorwirft, Affectation und Ungeschmack erst eingeführt zu haben; schon Amrulkais hascht in seiner Muallaka, die wenigstens fünfzig Jahre vor Muhammeds Geburt geschrieben ist, nach Entlegenem, wenn er z. B. die Brust seiner Geliebten mit einem polirten Spiegel oder einem Straußenei, ihre Hand mit den Zweigen eines Palmbaums vergleicht und von seinem Rosse sagt, es bewege sich wie der Kreisel in der Hand des Knaben. Doch ging die spätere Zeit in derselben Richtung noch über die frühere hinaus; die nämlichen Stoffe waren schon so oft behandelt worden, daß sie an sich nicht mehr interessiren konnten, man suchte daher durch ungewöhnliche Darstellungsweise ihnen neues Interesse zu verleihen. Freilich darf nicht Alles hierher gerechnet und der Geschmacklosigkeit geziehen werden, was uns auf den

ersten Blick seltsam erscheint, weil es bei keinem unserer und vielleicht bei keinem europäischen Dichter vorkommt. Wenn z. B. von den Arabern die Wolke mit ihrem strömenden Regen als Bild der Großmut und Freigebigkeit gebraucht wird, so ist dieses Gleichniß richtig gewählt, weil das erquickende Naß, das sie ausschüttet, von den im Sonnenbrand lechzenden Orientalen und Andalusiern als größte Wohlthat ersehnt wird. Eben so wenig, wie wunderlich es uns auch scheinen mag, kann man es fehlerhaft nennen, wenn sie die Zähne wegen ihrer Weiße und Feuchtigkeit mit Hagelschlossen, den weißen Teint der Geliebten mit Kampher vergleichen und den Vorsprung eines Berges dessen Nase nennen. Jede Sprache hat hierin ihre eigenen Conventionen und an sich läßt sich nicht absehen, weshalb diese Bilder unstatthafter sein sollen, als manche uns geläufige; indessen tragen sie doch bei, der Poesie, in welcher sie vorkommen, einen für uns fremdartigen Charakter zu geben. Besonders seltsam scheint uns der Gebrauch, Schönheiten der Natur durch Zusammenstellung mit Erzeugnissen der menschlichen Industrie zu illustriren, wenn es zum Beispiel von frühlingsgrünen Thälern heißt, sie seien mit lauter Sammet und Seide ausgeschmückt, von Flüssen, es scheine Rosenwasser in ihnen zu fließen. Bedenklicher noch ist der Vergleich des Haares oder Bartflaums mit Skorpionen, weil hier der Vergleichungspunkt nicht recht ins Auge springt, und das Bild: „die

Hand der Finsterniß faltet das Gewand des Tages zusammen.“ Eben so der Segenswunsch: „reichlich möge dich, theures Haus, der Wolken Regen begießen,“ da reichliche Regengüsse wohl den durstenden Menschen und Feldern willkommen sein mögen, aber unter allen Himmelsstrichen den Häusern nachtheilig sind. Wird endlich die Narzisse metaphorisch für das Auge gebraucht, weil ihr dünner Stengel, der sich matt unter der Blüthe beugt, an das Schmachten der Augen erinnern soll, werden geschlängelte Locken mit Buchstaben des Alphabets, und Schönheitsmale auf der Wange mit Ameisen verglichen, die nach dem Honig des Mundes hinkriechen, so sind diese Bilder theils falsch, weil der Vergleichungspunkt ungenügend ist, theils geschmackwidrig. Die folgende Anekdote zeigt aber, daß die Araber oft gerade solche Bilder, die uns als äußerst geschmacklos und lächerlich erscheinen, besonders bewunderten. Abul Hassan Sehl Ibn Malek erzählt: „Ich machte einst einen Besuch bei dem damals sehr bejahrten Ibn Zohr. Da ich ländliche Tracht trug (denn ich wohnte damals in der Burg Estepa), setzte ich mich in die unterste Reihe der Anwesenden. Der Fortgang der Unterhaltung brachte es mit sich, daß ich ein von mir verfaßtes Gedicht recitirte, in welchem die Verse vorkamen: „„In der Frühe schwindet die Augensalbe der Finsterniß aus den Blicken der Morgenröthe; der Arm des Flusses hat sich mit grünen, von seinen Ufern gebildeten, Manschetten umgeben.““ Als

Ibn Zohr diese Worte gehört hatte, sprach er zu mir: „Hast du diese Verse verfaßt?“ — Ich bejahte dies. — „Wer bist du?“ fragte er weiter. — Ich nannte ihm meinen Namen. — „Nimm den ersten Platz in der Versammlung ein! — rief er da — bei Allah! ich kannte dich nicht!“ [1]

Die altarabische Form, daß jedes Gedicht nur Einen, durch das Ganze hindurchgehenden Reim hat, erlitt auch in Spanien Anfangs keine Aenderung; seit dem 9ten Jahrhundert aber kamen zwei, der Volkspoesie angehörende, Liedergattungen, das Muwaschaha und das Zadschal, in Gebrauch, welche sich von diesem Gesetze emancipirten.

In Bezug auf die künstlerische Composition legten die spanischen Araber sich keine strengeren Gesetze auf, als ihre Vorgänger im Osten. Volle Einheit kann mehrentheils nur ihren kleinen Liedern nachgerühmt werden, wo der starke Impuls des Gefühls sie dieselbe unbewußt erreichen ließ; in Gedichten größeren Umfangs dagegen führten sie die Grundidee in ihrer Herrschaft über alle Theile selten mit der Energie durch, welche allein ein harmonisches Ganze zu schaffen vermag. Da hier oft nur ein Aneinanderreihen von Gedanken und Bildern nach einem mehr äußerlichen Zusammenhange stattgefunden hat, pflegen auch die Anthologen einzelne Stellen nicht als Bruchstücke,

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 395.

sondern als für sich bestehend hervorzuheben; wird ferner das nämliche Gedicht von verschiedenen Schriftstellern angeführt, so findet sich fast immer, daß die Zahl und Reihenfolge der Verse variirt; und doch erscheint durch den Ausfall oder die Versetzung ganzer Zeilen der Zusammenhang nicht als wesentlich gestört. Die arabischen Aesthetiker lehren sogar, jedes Verspaar müsse so in sich abgeschlossen sein und schon für sich einen so vollständigen Sinn darbieten, als ob es zu dem Vorhergehenden und Nachfolgenden in gar keinem Bezug stehe.[1] Diese Lockerheit der Composition hängt mit einer den Arabern, wie es scheint, tief eingepflanzten Eigenheit des Geistes zusammen, wonach sie sich vor Allem zur Betrachtung von Einzelheiten hingezogen fühlen, während des Verweilens bei denselben aber nur zu leicht das Ganze aus dem Auge verlieren. War es ihnen mithin durch ihre Naturanlage schwer

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 327. Als Curiosität möge hier noch Folgendes aus Ibn Chaldun's Kapitel über die Poesie stehen: „Wer Verse machen will, muß in vollkommener Einsamkeit leben und sich an fließenden Wassern, unter Blumen seinen Träumereien hingeben, während sein Ohr Tönen lauscht, welche zugleich dem Ohre schmeicheln und den Geist wach erhalten. — Die günstigste Zeit zum Dichten ist der Morgen gleich nach dem Erwachen, wenn der Magen leer ist und der Gedanke seine ganze Thätigkeit entfalten kann. — Wenn das Gedicht beendigt ist, muß der Dichter es durchsehen und verbessern und, wenn es nicht bis zum erforderlichen Grad der Vollendung gediehen ist, es bei Seite legen. Aber der Dichter ist immer in seine eigenen Verse vernarrt, weil sie das Erzeugniß seiner Phantasie, das Werk seines Geistes sind.

gemacht, sich zu einem weiten Ueberblick über einen Stoff zu erheben, und besaßen sie kein einheimisches Vorbild kunstvollerer Composition, so lernten sie auch aus fremden Literaturen die Schönheiten der kraftvollen Durchführung eines großen Plans nie kennen. Zu allen Zeiten und überall ist ihnen die Poesie anderer Völker vollkommen unbekannt geblieben, keiner ihrer Autoren verräth eine derartige Kenntniß und es läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß selbst ihr geistvollster und gelehrtester Schriftsteller, Ibn Chaldun, nur von Hörensagen spricht, wenn er sein Kapitel über die Poesie der Araber mit der Bemerkung einleitet, auch bei anderen Nationen, namentlich den Persern und Griechen, habe die Dichtkunst geblüht, wie denn Aristoteles den Homer nenne und preise.[1] Allerdings waren Ilias und Odyssee ins Syrische übersetzt worden,[2] aber nichts läßt schließen, daß je eine arabische Uebersetzung derselben oder eines anderen griechischen Dichtwerkes vorhanden gewesen sei. Die vielbesprochene Pflege der griechischen Literatur durch die spanischen Araber beschränkt sich auf das Studium philosophischer, mathematischer, astronomischer, medicinischer und überhaupt naturwissenschaftlicher Werke, die sie in älteren arabischen Uebersetzungen lasen und dann commentirten

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 359.

[2] Abul Faradsch, Historia dynastiarum, ed. Pococke pag. 40, pag. 61 u. 228.

oder paraphrasirten.[1] Ob auch nur Einer unter ihnen eine irgend zureichende Kenntniß der griechischen Sprache gehabt hat, ist im hohen Grade fraglich, auch blieben sie in Bezug auf Alles, was nicht jene Fachwissenschaften betrifft, auf Geschichte und Mythologie der alten Völker, in der größten Unwissenheit. Ihre Geschichtsschreiber erzählen z. B., in Italica bei Sevilla sei die wunderbar schöne Marmorgruppe eines jungen Weibes und eines, von einer Schlange verfolgten, Knaben ausgegraben worden, ihre Dichter besingen diese Gruppe, aber von einer Venus und einem Amor, welche sie offenbar darstellte, haben weder die Einen noch die Anderen je gehört.[2] Der, in Allem, was die muhammedanischen Länder betrifft, so gut unterrichteter Geograph Al Bekri hält eine lateinische oder punische Grabschrift, die unter den Ruinen von Carthago gefunden worden, für eine himjaritische und nennt Hannibal einen König von Afrika.[3] Der große Philosoph Ibn Roschd oder Averroës endlich führt in seiner Paraphrase der Aristotelischen Poetik statt griechischer Dichter den Antara, Amr ul Kais, Motenebbi u. s. w. an und hat

[1] Die seit dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Orient entstandenen Uebersetzungen griechischer Autoren ins Arabische sind zum großen Theil nach früheren syrischen Uebersetzungen verfaßt; solche, die wirklich aus dem Urtext übertragen sind, rühren nicht von eingeborenen Arabern, sondern von Nestorianischen Christen her.

[2] Makkari I, 99 u. 350.

[3] Al Bekri, herausg. von Slane, 45 u. 42.

so wenig irgend einen Begriff von griechischer Literatur, daß er die Tragödie als die „Kunst zu loben,“ die Komödie als die „Kunst zu tadeln“ definirt und auf diese Theorie hin Tragödien und Komödien in den panegyrischen und satirischen Gedichten der Araber findet.[1]

Hat nach dem Gesagten die Poesie der Araber in Spanien viele Züge mit der ihrer Stammesbrüder im Orient gemein, so konnte doch das neue Lokal auf andalusischem Boden nicht ohne Einfluß auf sie bleiben. Die Dichter vermochten bei aller ihrer Bewunderung der Hamasa und Muallakat und bei aller Neigung zur Nachahmung der alten Muster die neuen Stoffe des Liedes, die sich ihnen darboten, nicht abzuweisen. Nicht mehr bloß Streitigkeiten zwischen Stamm und Stamm, oder Fehden um Weideplätze hatten sie jetzt zu besingen, sondern den großen Kampf des Islam gegen die vereinigten Heere des Abendlandes; statt die Zeltgenossen zur Blutrache wegen eines ermordeten Verwandten aufzurufen, mußten sie jetzt ein ganzes Volk zur Vertheidigung des schönen Andalusien entflammen, aus dem die Glaubensfeinde sie zu verjagen drohten. Neben Wüstenfahrten und verödeten Wohnungen der Geliebten, die aus Convention noch immer ihren Platz in der Kasside einnahmen, galt es nun, lachende Gärten voll Orangenduft, rinnende Bäche mit lorbeerbekränzten Ufern, mittägliches Rasten unter den

[1] Renan, Averroës et l'Averroisme pag. 36.

Schattendächern des Granathains und nächtliche Lustfahrten auf dem Guadalquivir zu schildern. Unvermeidlich wurden den Dichtern durch diese neuen Stoffe auch fremde, ihren Vätern unbekannte Bilder zugeführt, und eben so mußte der völlig veränderte Zustand der Civilisation einen Ausdruck in ihren Versen finden. Andalusier auf dem Höhepunkte geselliger und wissenschaftlicher Cultur, feingebildete Höflinge, die in die Schulen Aristotelischer Weltweisheit gegangen waren, konnten nicht mehr denken und fühlen wie rohe Wanderhirten. Wenn manche ihrer Kassiden nicht nur der Form und dem Ausdrucke nach denen der Alt-Araber ähneln, sondern auch sich in deren Ideen- und Empfindungskreise bewegen, so ist daher anzunehmen, daß die Verfasser besser mit den blindverehrten Meisterstücken eines Antara und Lebid wetteifern zu können glaubten, indem sie die Einflüsse ihrer Zeit und Umgebung möglichst fern von sich hielten. Glücklicher Weise sind diese verfehlten Versuche, unter Verläugnung der Gegenwart Stil und Geist vergangener Jahrhunderte zu copiren, nicht das einzige, was die Literatur der spanischen Araber besitzt. Schon da, wo ihre Dichter die vorislamische Poesie vor Augen hatten und sich die Entlehnungen aus ihr zum Verdienst anrechneten, ergossen sich ihnen nicht selten unvermerkt neue Anschauungen in die alte Form; in anderen Compositionen aber folgten sie rückhaltlos den Eingebungen ihres eigenen Geistes und Herzens, schilderten,

statt aus Büchern zu schöpfen, Selbst-Erlebtes und Gefühltes. Diese letzteren Gedichte nun werden besonders unsere Aufmerksamkeit verdienen und in ihnen vor allen diejenigen Züge, welche die Poesie des Abendlandes von der des Ostens unterscheiden, uns die Araber als Europäer zeigen. Wenn wir hier in semitischen Lauten und unter vielen Anklängen an den Orient den Preis der grünen Fluren und rinnenden Bäche Andalusiens, den Ausdruck von Liebesgefühlen vernehmen, wie sie zarter kein Minnesänger ausgesprochen hat, so wird es uns bisweilen sein, als hörten wir zugleich mit dem Rauschen der morgenländischen Palme das Säuseln des Abendwindes, der durch die Hesperidenhaine des Westens weht.

Gleich ihrer Sprache, welche die reichen malenden Zusammenstellungen der indogermanischen nicht kennt, sondern, wesentlich innerlich, die Worte durch Hinzufügung einzelner Buchstaben zu den Wurzellauten, durch Veränderungen in den Accenten und Vokalen bildet, trägt die ganze schaffende Thätigkeit der Araber einen subjectiven Charakter. Ueberall sprechen sie vorzugsweise ihr Seelenleben aus, ziehen die Dinge der Außenwelt in dasselbe hinein und zeigen wenig Neigung, der Wirklichkeit fest ins Auge zu sehen, um die Natur in scharfen und bestimmten Umrissen darzustellen, oder sich in die Individualität Anderer zu vertiefen und Menschen oder Lebensverhältnisse gegenständlich zu schildern. Hiernach mußten diejenigen Formen

der Poesie, welche ein Heraustreten aus sich selbst und gestaltende Kraft verlangen, ihnen am fernsten liegen. Daß dramatische Versuche auch nur jener untergeordneten Art, wie sie bei anderen muhammedanischen Völkern vorkommen, auf spanischem Boden von ihnen gemacht worden wären, läßt sich aus den bis jetzt zugänglichen Quellenschriftstellern nicht beweisen.[1] Die erzählende Dichtung blieb ihnen zwar,

[1] Die, von dem völlig unzuverlässigen Casiri angeführte, Comoedia de equo vendito auf dem Escurial ist nach der Aussage des trefflichen Orientalisten Joseph Müller, der das Manuscript untersuchte, ägyptischen Ursprungs, und zwar „ein Versuch, aus den in Aegypten gebräuchlichen Puppenspielen oder eigentlich ombres chinoises ein Produkt literarischen Charakters herauszuarbeiten. Eigentlich sind es drei Darstellungen, die uns das Manuscript bietet; zuerst handelt es sich bloß um die erste, die Geschichte eines lüderlichen Mamluken-Officiers, der von einer Reise aus Asien an die Ufer des Nils zurückkehrend, zu seinem Leidwesen eine große Veränderung der Dinge wahrnimmt, strengere Polizei und besonders nachdrückliche Aufrechthaltung des Verbots des Weintrinkens. Nach vielen Klagen in Prosa und Versen, nebst Recapitulation seines früheren Lebenswandels in einem Gespräch mit einer Art Polichinell und anderen Personen, entschließt er sich, in den Stand der Ehe zu treten und seinem Sündenleben zu entsagen. Eine gute Bekannte aus früherer Zeit soll ihm die Gemahlin aussuchen. Die Kupplerin thut ihm den Gefallen, und nachdem alle Formalitäten erfüllt sind und die junge Frau entschleiert wird, zeigt sich diese dem entsetzten Officier als ein Muster von Häßlichkeit. Aus seiner Ohnmacht erwacht, entschließt er sich, eine fromme Wallfahrt nach Mekka zu machen, von welcher er wahrscheinlich als derselbe Sündenmensch, wenn nicht noch lasterhafter, zurückkehren wird. Der Irrthum Casiri's, als handle die ganze Comödie de equo vendito, rührt daher, weil wirklich unter den Lumpenstreichen des Mamluken auch der erwähnt wird, daß er

wie wir später näher sehen werden, nicht völlig fremd, doch haben sie kein eigentliches Epos hervorgebracht. In der Lyrik vereinigten sich daher alle ihre poetischen Kräfte, in sie strömten sie aus was in Leid und Lust ihr Herz bewegte; und in diesem Bette hat der Strom der Poesie auf andalusischem Boden in überschwänglicher Fülle geflutet.

Prachtvolle Diction, Glanz und Kühnheit der Bilder zeichnet im Allgemeinen die lyrischen Ergüsse der spanisch-arabischen Dichter aus. Doch ist dies auch die Klippe, an der sie leicht scheitern. Statt dem Gedanken Ausdruck zu leihen und das Herz reden zu lassen, überschütten sie uns nur zu oft mit einem Schwall glänzender Worte und schimmernder Bilder. Als wäre es nicht genug, zu rühren, gehen sie darauf aus, auch zu blenden und ihre Verse gleichen dann in dem bunten, blitzenden Farbenspiel ihrer Metaphern einem Feuerwerk, das, im Dunkeln aufsteigend und

ein von dem Vezir ihm aus Mitleiden geschenktes Pferd auf schnöde Weise verlotterte. — Im Casiri'schen Catalog — fährt J. Müller fort — ist noch ein anderes dialogisirtes Werk von vierzig Interlocutoren angeführt. Obwohl ich bestimmte Gründe habe, auch dieses Stück nicht für spanisch zu halten, so hätte ich es doch gern näher angesehen. Aber es ist nicht mehr vorhanden, wie so viele andere Manuscripte, aus denen ich einige Ausbeute mit Recht erwartet hatte. Nicht weniger als zwanzig Nummern habe ich vergeblich verlangt; es findet sich keine Spur mehr davon. Seit Philipp II. haben wohl 1400 Mönche das Escurial bewohnt, aber kein einziger hat jemals die Gelegenheit benutzt, aus dem früher so reichen Schatz orientalischer Handschriften etwas zu bearbeiten, wohl aber haben sie diese Schätze auf gewissenlose Weise verschleudert."

wieder verschwindend, die Sinne zwar momentan durch seine Pracht entzückt, aber keine dauerhaften Eindrücke zurückläßt. Die Sucht zu gefallen oder berühmte Nebenbuhler in der Kunst zu übertreffen hat auf diese Art viele ihrer Compositionen verdorben; ihr Erfolg ist daher gewöhnlich da am größten, wo sie ihn am wenigsten suchen und ihr Ehrgeiz nicht mit ins Spiel kommt, sondern die drängende Gewalt des Augenblicks sie ein wahres Gefühl in ungekünstelten Worten aussprechen läßt.

Die von ihnen behandelten Gegenstände sind der mannichfaltigsten Art. Sie besingen die Freuden der beglückten und die Schmerzen der unglücklichen Liebe, malen mit den weichsten Farben die Wonnen einer zärtlichen Zusammenkunft und beklagen in leidenschaftlichen Klängen das Weh der Trennung. Die herrliche Natur Andalusiens begeistert sie zum Preise seiner Wälder, Ströme und üppigen Gefilde oder läßt sie sich in sinnende Betrachtung seiner glühenden Sonnenuntergänge und sternhellen Nächte verlieren; dann aber steigen wieder Erinnerungen an die alte Heimath ihres Stammes in ihnen auf, wo sie unstät über brennende Sandflächen hinirrten. Schwärmerischer Glaubenseifer bricht wie der Glutwind der Wüste aus ihrem Munde, doch athmen andere ihrer religiösen Gedichte auch milde Andacht und Sehnsucht nach dem Unendlichen. Mit feurigen Worten rufen sie Fürsten und Volk zum heiligen Kriege auf, jubeln den Siegern

zu, stimmen über den Gefallenen das Todtenlied an und wehklagen über die von den Feinden eroberten Städte, die in Kirchen umgewandelten Moscheen und das Jammerschicksal der Gefangenen, die sich aus dem rauhen Christenlande umsonst nach den blühenden Ufern des Jenil zurücksehnen. Sie preisen die Großmuth und Macht der Fürsten, die Pracht ihrer Paläste, die Herrlichkeit ihrer Gärten, ziehen mit ihnen ins Feld hinaus und schildern die blitzenden Schwerter, die mit Blut getränkten Lanzen, die windschnellen Rosse. Weingefüllte Becher, die beim Mahle kreisen, wie nächtliche Wasserfahrten bei Fackellicht werden in ihren Liedern gefeiert; sie beschreiben den Wechsel der Jahreszeiten, die murmelnden Bäche, die im Winde schwankenden Zweige, die Tropfen Thaues an den Blumen, den Mondstrahl, der sich auf den Wellen wiegt, und machen Verse auf das Meer, den Himmel und die Plejaden, wie auf Rosen und Narzissen, Orangen und Granaten. Eben so halten sie Epigramme für jeden der Gegenstände bereit, mit denen ein raffinirter Luxus die Wohnungen der Vornehmen ausschmückte, für Statuetten von Bronce oder Ambra, prächtige Vasen, Brunnenbecken, Marmorbäder und wasserspeiende Löwen. Ihre moralischen und philosophischen Gedichte verbreiten sich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseins und die Wandelbarkeit des Glücks, über das Verhängniß, dem kein Mensch entfliehen kann, die Nichtigkeit der weltlichen Güter und den Werth

der Tugend und Wissenschaft. Mit Vorliebe verleihen sie kleinen anmuthigen Situationen Dauer, indem sie ein nächtliches Stelldichein, eine im Kreise von Sängerinnen verlebte frohe Stunde, eine Schöne, wie sie Früchte vom Baume pflückt, einen jungen Schenken, der den Wein kredenzt und Aehnliches darstellen. Die verschiedenen Städte und Landstriche Spaniens mit ihren Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, Villen und sonstigen Prachtgebäuden werden von ihnen verherrlicht. Zahllose ihrer Verse endlich sind durch besondere Vorgänge im Leben der Verfasser, durch bestimmte Anregungen des Moments hervorgerufen, Improvisationen, wie sie die älteste Form der semitischen Poesie ausmachen.

IV.

Liebeslieder.

Die Stellung der Frauen in Spanien war eine freiere, als irgend sonst unter den Muhammedanern. An der ganzen geistigen Bildung ihrer Zeit nahmen sie theil, und die Zahl derer, welche sich durch wissenschaftliche Werke Ruhm erwarben oder wetteifernd mit den Männern um den Preis des Liedes rangen, ist nicht gering. Solche höhere Cultur bewirkte, daß ihnen eine Achtung gezollt wurde, wie der moslimische Orient sie kaum gekannt hat; wenn dort, mit seltenen Ausnahmen, die Liebe bloß auf sinnlichen Reiz gegründet ist, so trat hier eine tiefere Seelenneigung hinzu, um das Verhältniß zwischen Mann und Weib zu adeln. Nicht selten übten Talent und Wissen einer Schönen gleich mächtige Anziehungskraft auf ihre Verehrer, wie ihre Körperreize, und eben so oft bildete gemeinsamer Hang zur Musik oder Poesie das Band, das die Herzen aneinander fesselte.[1]

[1] Makkari II, 626 ff.

Dem Gesagten entsprechend, zeigen die Liebesgedichte der spanischen Araber zum Theil eine überraschende Innigkeit der Empfindung; einige derselben sprechen eine glühende Verehrung des Weibes aus, wie sie damals dem christlichen Europa noch fremd war, ja man begegnet in ihnen Seelenregungen und Stimmungen, welche durch die Mischung von ungestümer Leidenschaft und sanfter Schwärmerei, durch das melancholische Brüten in der Einsamkeit, das träumerische Versinken in die Natur an die moderne Poesie erinnern dürften.

Freilich, ein brennender Farbenglanz wie noch manches andere mahnt in diesen Liedern zugleich an ihren orientalischen Ursprung. Versetzen wir uns, um dieselben in ihrer Eigenthümlichkeit besser auffassen zu können, einen Augenblick unter den schönen Himmel Andalusiens, unter dem sie entstanden. Es dunkelt; der Ruf des Muezzin zum Nachtgebete ist verhallt, die Gläubigen kehren aus den Moscheen heim, Stille lagert sich auf die zerrissene Stromschlucht, über der auf steilen Felsen die zackigen Thürme und Zinnen eines Schlosses hängen; im letzten Abendglanze schimmern die goldenen Minarete der Stadt herüber, lange und längere Schatten werfen die Cypressen, an den Hufeisenbögen der Schloßfenster beginnt es sich zu regen, weiße Schleier wallen hinter den Gittern und, durch die Granatenwipfel rauschend, steigen Lautenklänge aus dem Thal empor. Da singt eine Stimme:

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schmerzbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
Dran der Blick dir eben hängt.

Alle Wandrer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht Einer
Deinen Duft geathmet hat.

Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.

Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lausch' ich, tief von Gram verstört,
Ob mein Ohr vielleicht von Jemand
Deinen Namen nennen hört.

Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erspähen kann.[1]

Und eine andere:

O Bote! bring der Theuren meine Klagen!
Gestorben — also mußt du zu ihr sagen —
Ist er vor Liebe, oder, wenn nicht todt,
Doch schon dem Tode nah vor Liebesnoth;
Blick du ihn an, und er wird auferstehen!
Ja blick ihn an, und staunend wirst du sehen,
Wie schon der Blick des Weibes, das er liebt,
Das Leben einem Todten wiedergiebt.[2]

1 Makkari I, 517. Von At Tortuschi.
2 Al Hollat 157. Von Ferhun Ben Abdallah.

Eine dritte Stimme klagt:

Nun ist wie eine lange Nacht mein Leben,
Seit du dich einem Andern hingegeben.
Treulose, sage! sag Gazellenschlanke,
Mahnt dich an jene Nacht denn kein Gedanke,
Die auf dem Rosenlager wir genossen?
Denkst du des Bundes nicht, den wir geschlossen,
Als wir, so wie zwei Zweige, uns umfingen,
Und an derselben Schnur, wie Perlen, hingen?
Ein Gurt umschlang uns beide da; wie Eine
Gestalt nur waren deine und die meine,
Und golden aus der blauen Himmelsferne
Auf uns hernieder leuchteten die Sterne.[1]

Um zu erkennen, welcher Zartheit der Gefühle die am feinsten gestimmten Seelen unter den spanischen Arabern fähig waren, muß man die Schilderung der Jugendliebe eines der bedeutendsten Schriftsteller des eilften Jahrhunderts lesen, wie er selbst sie uns überliefert hat:

„In dem Palaste meines Vaters — erzählt Ibn Hazm[2] — lebte ein junges Mädchen, das dort seine Erziehung erhielt. Sie war sechszehn Jahre alt und kein Weib kam ihr an Schönheit, Verstand, Sittsamkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth gleich. Muthwillige Reden und verliebtes Geschwätz waren ihr zuwider und sie sprach nur wenig. Keiner wagte seine Wünsche zu ihr zu erheben und doch eroberte ihre Schönheit

[1] Ib. 113. Von Abdallah Ben Abd ul Aziz.
[2] Dozy, Histoire III, 344 sq.

alle Herzen, denn, obgleich stolz und zurückhaltend mit ihren Gunstbezeugungen, war sie verführerischer als solche, welche die Kunst, Männer zu umstricken, von Grund aus verstehen. Sie hatte einen ernsten Sinn und keinen Geschmack für eitle Vergnügungen, aber spielte die Laute auf bewundernswerthe Weise. — Ich war damals noch sehr jung und dachte nur an sie. Bisweilen hörte ich sie sprechen, aber immer in Gegenwart Anderer, und zwei Jahre lang hatte ich vergebens die Gelegenheit gesucht, ohne Zeugen mit ihr zu reden. Da fand einst in unserer Wohnung eines jener Feste statt, wie sie in den Palästen der Großen üblich sind, und zu welchem die Frauen unseres Hauses, die aus der Wohnung meines Bruders, endlich die unserer Clienten und vornehmsten Diener eingeladen waren. Nachdem sie einen Theil des Tages im Palast zugebracht hatten, begaben sich die Weiber in den Pavillon, wo man eine prächtige Aussicht auf Cordova hatte, und nahmen an einer Stelle Platz, wo die Bäume unseres Gartens die Aussicht nicht hinderten. Ich war mit ihnen gegangen und näherte mich der Fenstervertiefung, in der sich das junge Mädchen befand; aber kaum erblickte sie mich an ihrer Seite, als sie mit anmuthiger Schnelle nach einer anderen Seite des Pavillons lief. Ich folgte ihr, sie entschlüpfte mir von neuem. Wohl waren ihr meine Empfindungen für sie bekannt, denn die Frauen haben einen feineren Spürsinn, um die Liebe, die man für

sie hegt, zu errathen, als der Beduine besitzt, um auf seiner nächtlichen Wüstenreise die Spur des Weges zu erkennen; glücklicher Weise aber schöpften die anderen Weiber keinen Verdacht, denn ganz mit der Aussicht beschäftigt, gaben sie nicht Acht auf mich."

„Als darauf Alle in den Garten hinabgegangen waren, baten diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihr Alter den meisten Einfluß hatten, das Mädchen meines Herzens, ein Lied zu singen, und ich fügte meine Bitten zu den ihrigen. So aufgefordert begann sie mit einer Schüchternheit, die in meinen Augen ihre Reize noch erhöhte, die Laute zu stimmen und sang dann die folgenden Verse von Abbas, dem Sohne des Ahnaf:

Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Von Wuchse wie Narzissen,
Perlgleichen Angesichts,
Und lautrer Duft ihr Athem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend von Schritt,
Zerknickt sie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuß ihr tritt.

„Während sie sang waren es nicht die Saiten ihrer Laute, die sie mit ihrem Plectrum schlug, es war mein Herz. Niemals ist dieser wonnevolle Tag aus meiner Erinnerung geschwunden, und noch auf meinem Todtenbette werde ich seiner gedenken. Aber seit dieser Zeit hörte ich ihre süße Stimme nicht mehr, ja ich sah sie nicht einmal wieder."

„Tadle sie nicht — sagte ich in meinen Versen — wenn sie dich vermeidet und flieht, denn sie verdient keine Vorwürfe. Sie ist schön wie die Gazelle oder der Mond, aber die Gazelle ist furchtsam und der Mond den Menschen unerreichbar."

„Du raubst mir das Glück, deine süße Stimme zu hören — sagte ich weiter — und du willst meinen Augen die Anschauung deiner Schönheit nicht gönnen. Ganz in deine frommen Betrachtungen versenkt, ganz Gott hingegeben, denkst du nicht mehr an die Sterblichen. Wie glücklich dieser Abbas, dessen Verse du gesungen hast! Und doch, hätte er dich gehört, der große Dichter, er würde traurig werden, würde dich als seine Siegerin beneiden; denn indem du seine Verse sangst, hast du eine Empfindung hineingelegt, von der er keine Ahnung hatte."

„Dann, drei Tage nachdem Mahdi den Chalifenstuhl bestiegen, verließen wir unseren neuen Palast, der im östlichen Viertel von Cordova oder der Vorstadt Zahira gelegen war, und begaben uns in unsere alte Wohnung im westlichen Viertel, dem Balat Mogith;

aber aus Gründen, die hier darzulegen nicht nöthig ist, folgte das junge Mädchen uns nicht dorthin. Als dann Hischam II. wieder auf den Thron gestiegen war, fielen wir bei den zeitweiligen Machthabern in Ungnade, sie erpreßten ungeheure Summen von uns, wir wurden ins Gefängniß geworfen, und, als wir die Freiheit wieder erhielten, mußten wir uns verbergen. Dann kam der Bürgerkrieg, alle Welt hatte zu leiden, aber unsere Familie am meisten. Inzwischen starb mein Vater am 21. Juni 1012 und unser Schicksal verbesserte sich nicht. Aber einst, als ich der Todtenfeier eines meiner Verwandten beiwohnte, erkannte ich das junge Mädchen inmitten der Klageweiber. Ich hatte diesen Tag wohl Gründe zur Traurigkeit; alles Unglück schien mich auf einmal treffen zu wollen und doch, als ich sie wiedersah, war mir, als sei die Gegenwart mit allem ihrem Jammer wie durch Zauber verschwunden. Sie rief mir meine Vergangenheit, meine Jugendliebe, meine schönen Tage von ehemals zurück und für einen Augenblick ward ich wieder jung und glücklich, wie ich einst gewesen war. Aber ach, dieser Augenblick war kurz! bald, zur traurigen und finsteren Wirklichkeit zurückgerufen, wurde mein Schmerz, durch die Leiden einer hoffnungslosen Liebe noch vermehrt, nur brennender und heftiger."

„Sie weint um einen Todten, den alle Welt achtete und ehrte — sagte ich in einigen Versen, die ich um diese Zeit dichtete — aber der noch Lebende hat mehr

Anrecht auf ihre Thränen. Wie wunderbar! sie beklagt den, der eines natürlichen und ruhigen Todes gestorben ist, und hat kein Mitleid für den, den sie vor Verzweiflung sterben läßt."

„Kurze Zeit nachher, als die Heere der Berbern sich der Hauptstadt bemächtigt hatten, wurden wir verbannt und ich verließ Cordova im Sommer 1013. Fünf Jahre verflossen, während deren ich das junge Mädchen nicht wiedersah. Endlich, als ich im Jahre 1018 nach Cordova zurückgekehrt war, wohnte ich bei einer meiner Verwandten und dort fand ich sie wieder. Aber sie war so verändert, daß ich sie kaum erkannte und daß man mir erst sagen mußte, wer sie war. Diese Blume, die man früher mit Entzücken betrachtet hatte und die Jeder gern gepflückt hätte, wenn er nicht durch Achtung davon zurückgehalten worden wäre, war jetzt verwelkt; kaum blieben ihr noch einige Spuren, welche bezeugten, daß sie schön gewesen. Denn in dieser unglückseligen Zeit hatte sie, die unter unserem Dache inmitten des Ueberflusses erzogen worden war, sich plötzlich genöthigt gesehen, sich durch anstrengende Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und daher keinerlei Sorge für sich tragen können. Ach, die Frauen sind zarte Blumen; wenn man sie nicht pflegt, verwelken sie. Ihre Schönheit widersteht nicht, wie die der Männer, dem Sonnenbrande, dem Samum, dem rauhen Wetter, dem Mangel an Rücksicht. Dennoch, selbst wie sie war, hätte sie mich noch zum glücklichsten

der Sterblichen gemacht, wenn sie nur ein zärtliches Wort hätte an mich richten wollen; aber sie blieb gleichgültig und kalt wie sie immer gegen mich gewesen war. Allmälig fing diese Kälte an, mich von ihr abwendig zu machen; der Verlust ihrer Schönheit that das Uebrige."

„Ich habe ihr niemals irgend einen Vorwurf gemacht und heute noch werfe ich ihr nichts vor; ich habe kein Recht dazu. Welches Unrechts vermöchte ich sie zu zeihen? Ich könnte mich beklagen, wenn sie mich in trügerische Hoffnung gewiegt hätte; aber nie hat sie mir die mindeste Hoffnung gegeben, nie mir irgend etwas versprochen."

So weit Ibn Hazm's Erzählung seiner Jugendneigung. Betrachten wir nun weiter einige Liebeslieder verschiedener Verfasser, so tritt uns eine große Mannichfaltigkeit der Klänge entgegen. Die Entzückung einer, von der Erfüllung aller ihrer Wünsche berauschten, vor Wonne schwindelnden Seele drückt das folgende aus:

Nun half mir Allah zum Triumph
Und schloß mir auf des Sieges Thore!
In Nacht tagt mir das Morgenroth,
Da ihre Huld mir schenkt Aurore.[1]

Bringt, Freunde, euren Glückwunsch mir,
Daß sich erfüllt hat mein Verlangen!
Denn, wenn sie länger grausam blieb,
Zu Grunde, glaubt, wär' ich gegangen.

[1] Subh, die Morgenröthe, arabischer Frauenname.

O Hügel! O du schwanker Zweig!
O Laub im ersten Frühlingsflore!
Gazelle du! die meiner Nacht
Den Morgen du gebracht, Aurore!

Ein Jeglicher erwacht vom Rausch,
Wie tief er auch in ihn versunken,
Allein von dem, in den du mich
Versenkt hast, bin ich immer trunken.

Zu einer Höhe wuchs er an,
Zu der kein Maß, kein Denken reicht;
Und wenn ihr Rath mir gebt, ihr Tadler,
Wer bürgt, daß ihm mein Taumel weicht? [1]

Gleicher Jubel herrscht in dem folgenden Gedicht:

Versprechen mußte sie mir jüngst beim Sonnenuntergange,
Mich zu besuchen, wenn der Mond glanzvoll am Himmel prange;
Sanft kam sie drum herangeschwebt wie Licht der Morgenröthe
Und leichten Schritts, als ob der Ost hin über Wellen wehte.
So wie der Rose Nähe sich verräth durch süße Düfte,
Erfüllte Wohlgeruch ringsum bei ihrem Nah'n die Lüfte;
Am Boden küßt' ich hinter ihr von ihrem Fuß die Spuren —
So folgt der Blick des Lesers fromm den Lettern in den Suren;
Bei ihr, die, strahlend wie der Mond, mein Stübchen leuchten machte,
Ruht' ich, indessen Alles schlief, nur unsre Liebe wachte.
Das schlanke Weib umarmend, ward ich müd' nicht, sie zu küssen,
Bis nun das Morgenroth uns mahnt, daß wir uns trennen müssen.

[1] Makkari I, 662.

O Nacht Al-Kadir,[1] heilige, von Allah selbst geweihte,
Steig nieder, daß ich länger noch darf ruh'n an ihrer Seite![2]

Eben so glühend sind die Verse, in denen die Prinzessin Umm ul Kiram ihren geliebten Sammar feiert:

Wohl staunt man über dieses Liebesfeuer,
Das in mir flammt; doch er, mir einzig theuer,
Stieg er als Vollmond nicht herab zur Erde,
Damit die Nacht durch ihn erleuchtet werde?
Mein Hort ist er, und, wenn er von mir flieht,
Folgt ruhlos ihm mein Herz, wohin er zieht.[3]

Wer glaubt in dem folgenden Gedichte von Said Ibn Dschudi nicht das Lied eines Minnesängers oder Troubadours zu hören? Und doch lebte der Dichter dieser Verse schon im neunten Jahrhundert, so lange vor beiden:

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.

Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehanen's eingedenk;
Niemals sah ich sie, und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.

[1] Die Nacht, in welcher der unerschaffene Koran auf Gottes Befehl aus dem siebenten Himmel in den Himmel des Mondes gebracht wurde, von wo der Engel Gabriel ihn dem Propheten mittheilte. Die Muhammedaner glauben, daß diese geheimnißvolle Nacht sich in jedem Jahre erneuert.

[2] Makkari II, 134.

[3] Makkari II, 538.

Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über Alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.[1]

Ein aus tiefstem Herzen aufgeathmeter Seufzer über das Weh der Trennung ist das Liedchen:

Seit ich zum letzten Male dich gesehn,
Bin ich ein Vogel mit gebrochnen Schwingen —
Ach könnt' ich über's Meer hin zu dir fliegen;
Von dir die Trennung wird den Tod mir bringen.[2]

Viele der kleineren Versstücke erinnern in überraschender Weise an die improvisirten Seguidillas, welche allnächtlich vor den Balkonfenstern Spaniens zur Guitarre ertönen. So die folgenden:

1.

Zum Mond am Himmel blick' ich;
Er strahlte glanzerfüllt;
Drauf von der Wolke ward er
In Schleier eingehüllt.

Denn als dein holdes Antlitz
Ihm zu Gesichte kam,
Verbarg, von deiner Schönheit
Besiegt, er sich vor Scham.[3]

[1] Al Hollat 86. Dozy, histoire II, 228.
[2] Ibn Challikan, Art. Abul Fadhl Iyad.
[3] Makkari I, 386. Mit Weglassung des letzten nachschleppenden Verses.

2.

O Nacht des trauernden Verliebten, sage,
Erscheint dein Morgen erst am jüngsten Tage?
Die Freunde, die mit ihm geplaudert, schlafen
Und er ist ganz allein mit seiner Klage.[1]

3.

Mein Körper ist von dir
Getrennt durch ferne Weite,
Doch meine Seele weilt
Noch stets an deiner Seite;
Vor meinem Auge schwebt
Von dir ein schwaches Bild
Und macht, daß immer ihm
Ein Thränenstrom entquillt.[2]

Eine häufig wiederkehrende Idee ist die, daß zwei Liebende sich gegenseitig im Traume erscheinen und so während des Geschiedenseins mit einander Umgang pflegen. Ibn Chafadsche singt:

Sie kam, vom Mantelsaum der Nacht umhüllt,
Zu mir als Traumbild, wie die Berg-Gazelle.
Von ihrem Mund die Feuchte trank ich bald
Und bald des süßen Weines goldne Welle,
Bald küßt' ich ihrer Wangen Abendroth,
Von ihren dunkeln Haaren überschattet.
Am Stabe des Orion schlich die Nacht
Schon altergrauen Hauptes und ermattet;
Langwallenden Gewands, mit blonden Locken,
Kam dann der Tag und lächelte vor Wonne;
In seines Mundes Zähne, die Jasminen,
Verliebte nach dem Regen sich die Sonne,

[1] Ibn Challikan im Artikel Al Husri.
[2] Derselbe im Artikel Ibn Hazm.

In seinen Kleidern schwankten Duftgesträuche
Und löschten ihren Durst in kühlen Flüssen;
Wir aber brauchten Regen nicht, da Arm
In Arm wir lagen unter Thränengüssen.[1]

Ibn Derradsch drückt den nämlichen Gedanken einfacher so aus:

Wenn sie im Thal, das du bewohnst,
Mir, dich zu sehen, nicht vergönnen,
So ist das Thal des Schlummers doch
Ein Platz, wo wir uns treffen können.[2]

Auch folgendes Lied des Kronprinzen Abdurrahman bezieht sich auf diese Vorstellung:

Gegrüßt sei jene, die mich nie
Mit einem Wörtchen nur erquickte,
Auf meinen Herzensgruß mir nie
Den kleinsten Gruß zur Antwort schickte.

Gegrüßt sei die Gazelle mir,
Die meine Neigung so erwidert,
Daß sie mit Blicken mich durchbohrt,
Gleich wie mit Pfeilen, leichtbefiedert.

Ach, nie hat sie mir einen Trost
In meiner Kümmerniß gespendet,
In meinen Schlummer nimmerdar
Ihr holdes Traumbild nur gesendet.[3]

Tiefe zärtliche Leidenschaft athmen die Verse:

Will diese Nacht denn sonder Ende nachten?
Soll ihr Gefang'ner ohne Ruhe schmachten?

[1] Makkari I, 458.
[2] Ibn Challikan, Art. Ibn Derradsch.
[3] Al Hollat 166.

So lang, als ob sie keinen Morgen hätte,
Erscheint sie mir auf meiner Lagerstätte.
Der Herzenswunde Schmerz preßt mit Gewalt
Mir Seufzer aus; auf diese Seite bald
Und bald auf jene wälz' ich mich, als wären
Die Pfühle unter mir von scharfen Speeren.
Zu dir fleh' ich, der Liebesgram-Betrübte,
Sei mild, sei huldvoll mir, o Vielgeliebte!
Nur denen, welche selbst die Liebe kennen,
Ist kund, wie heiß der Liebe Wunden brennen.
Du, die mich retten konnte, mitleidlos
Gabst du mir selbst ins Herz den Todesstoß.[1]

Von sanfterer Wehmuth ist das folgende eingegeben:

Ach, meine theure Selma, fasse dich,
Um tapfern Sinns der Trennung Leid zu tragen!
Nur mit Geduld, wie Sterbende sie hegen,
Kann ich der Freude, dich zu sehn, entsagen!
Gott hat kein schlimm'res Weh erschaffen, als
Die Scheidezeit mit ihren Abschiedsklagen.
Die Trennung ist wie Tod, nur daß bei diesem
Sich Weiber an dem Sarg die Brüste schlagen.
Da auseinander wir gerissen sind,
Die einst verbunden, Brust an Brust wir lagen,
So denk: aus dem Verein erwächst die Trennung,
Gleich wie aus Einem Stamm zwei Aeste ragen,
Und dem Zusammenleben folgen Schmerzen,
Die an den Herzen der Geschied'nen nagen.[2]

Viele der Liebesgedichte endlich sind, wie dies von den meisten Liedern der südlichen Völker gilt, weniger unmittelbarer Ausdruck des Gefühls, als Spiele des

[1] Grangeret Anthologie arabe, No. 44.
[2] Ibn Challikan, Art. As-Subaidi.

Geistes, in denen Phantasie und reflectirender Verstand, eine Fülle von Bildern und Combinationen ausschüttend, vorherrschen. Dahin gehören die nachstehenden.

Von Ibn Chafadsche:

Wie oft bei Nacht kredenzten wir den Wein uns unter Rosen
Und unser Plaudern glich dem Wehn des Windes über Rosen.
Ein süßer Wohlgeruch entquoll dem Becher, blank und golden,
Doch süßer als sein Duften war mein Tändeln mit der Holden.
Von ihren Lippen nippt' ich dann zur Nachkost frische Küsse,
Von ihres Halses Lilie und ihres Aug's Narzisse,
Bis Schläfrigkeit und sanfter Rausch hinschlich durch ihre Glieder;
Zu meinem Arm dann neigte sich die Vielgeliebte nieder;
Mir ward vergönnt, daß ich die Glut, die ich im Herzen fühlte,
Die brennend heiße, an dem Thau des lieben Mundes kühlte;
Als dann ihr das Gewand entglitt, das zierliche, gestickte,
Erschien sie wie das blanke Schwert, das aus dem Heft gezückte,
Und glänzte gleich polirtem Stahl; ich aber hielt den jungen,
Den sanftgebog'nen schlanken Leib, die weiche Brust umschlungen
Und kos'te mit dem schwanken Zweig, und küßte voll Verlangen
Der Sonne Angesicht, die mir zum Segen aufgegangen
Und wenn sie nicht die Sonne war, doch ihre Schwester war sie,
Wie Zwillinge sich gleichen, so glich jener auf ein Haar sie.[1]

[1] Eigentlich „wie Riemen, aus demselben Leder geschnitten."

Mit beiden Händen tastet' ich am Bau des zarten Leibes,
Befühlte nun die Hüften, nun die Brust des schönen Weibes;
In ihrer Weichen Thalgrund bald stieg meine Rechte nieder,
Zum Bergland ihres Busens bald klomm dann empor sie wieder.[1]

Von Ibn Baki:

Als weit der Mantelsaum der Nacht
Auf Erden hingebreitet war,
Bot ich den moschusduft'gen Wein
Im Becher der Geliebten dar.

Ihr Lockenhaar hing auf mich nieder,
Wie eines Kriegers Wehrgehäng,
Und, wie ein Held sein Schwert im Kampfe,
Umschlang ich ihren Nacken eng.

Dann aber, als ich sah, wie müde
Ihr schlummernd Haupt herniederhing,
Löst' ich den Arm behend und leise,
Mit dem sie meinen Hals umfing.

Von meiner Brust schob ich ihr Köpfchen,
Das schlummernd auf ihr ruhte, fort;
Hoch, dacht' ich, klopft mein Herz; sie findet
Ein schlechtes Schlummerkissen dort.[2]

Von Ibn Sara:

Dies Mädchen mit den dunkeln Ringellocken
Umschweben Reiz und Anmuth wunderbar;
Mit Leidenschaft erfüllt sie unser Herz;
Es scheint der Schatten, den ihr Lockenhaar
Auf ihre Wangen wirft, nur Widerschein
Zu sein von ihrem schwarzen Augenpaar.[3]

[1] Makkari I, 458.
[2] Makkari II, 141.
[3] Ibn Challikan, Art. Ibn Sara.

Von Abdallah Ben Abd ul Aziz:

Mach uns durch deine Gegenwart beglückt, o Mond der Frauen!
Denn andres Glück nicht kennen wir, als dein Gesicht zu schauen.
Wo du erscheinst, da ruft man: seht! der Mond in voller Klarheit!
Ich aber sage dann: „O nein! vernehmt von mir die Wahrheit:
Nur eine Nacht im Monat strahlt der Mond in vollem Schimmer,
Doch diese ist ein Vollmond stets, ihr Lichtglanz wechselt nimmer.
Bei Gott! vor dir entschuldigt sich beim Auf- und Untergange
Die Sonne, weil sie ihren Schein geborgt von deiner Wange!" [1]

Auf ein Webermädchen.

„Wirf deine Liebe doch nur nicht
An solch ein Mädchen weg!"
So sagen Freunde mir, wenn ich
Mit ihnen im Gespräch.

Doch Antwort geb' ich ihnen dann:
Hätt' ich dazu die Kraft,
Wohl zähmt' ich, euerm Rath gemäß,
Dann meine Leidenschaft.

Doch hält des Mädchens Reiz mich fest,
Ihr Blick so zauberisch,
Ihr Mund mit seinen Perlenreih'n,
Ihr Odem duftig frisch.

Die Fäden zittern, während sie
Das Weberschiffchen treibt,
So wie das Herz des Dichters, wenn
Er Liebeslieder schreibt.

[1] Al Hollat p. 112.

Oft wenn das bebende Gespinnst
Am Webestuhl sie hielt,
Verglich ich sie dem Schicksal, das
Mit unsern Herzen spielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis
Ich sie beim Werk erblickt,
Bedünkte sie mich wie ein Reh,
Vom Jägernetz umstrickt.[1]

Die nächtliche Zusammenkunft.

Mein Mädchen schlich behenden Schritts,
Vor Spähern bang, zu mir,
Mit ihrer Schönheit nur geschmückt
Statt mit Juwelenzier.

Als ich zum fröhlichen Begruß
Ihr einen Becher bot,
Da ward der Wein vor Eifersucht
Auf ihren Lippen roth.

Wir zechten von dem Naß, bis sie
Bewältigt von dem Trank,
Geschloss'nen Aug's, in meine Macht
Gegeben, niedersank.

Zum Schlummerkissen bot ich drauf
Ihr meine Wange dar,
Sie aber sprach: der beste Pfühl
Ist doch dein Arm fürwahr!

Wohl dürstet' ich, indeß in Schlaf
Sie lag, nach ihrem Kuß,
Doch wagt' ich nicht vor Scheu, den Durst
Zu stillen im Genuß.

[1] Ibn Challikan, Art. Ar-Russafi.

Da dieses Mädchen, dieser Mond,
Bei mir verweilte, schwand
Der Vollmond draußen; Finsterniß
Umschlang den Himmelsrand;

Und staunend rief die Nacht: wer ist's,
Der meinen Mond mir stiehlt?
Sie wußte nicht, daß ich den Mond
In meinen Armen hielt. [1]

Auf eine schöne Schenkin.

Dem Wein, mit welchem sie mich tränkt,
Gleicht selbst die Schöne, die ihn schenkt,
Süß mundet, so wie er, ihr Kuß,
Ihr Blick berauscht wie sein Genuß,
Und seines Farbenschimmers Prangen
Strahlt in der Röthe ihrer Wangen. [2]

Wie fein und sinnig ist das Liebesbriefchen des Prinzen Izz ud Daula:

Trauernd und voll Sehnsucht hab' ich
Diesen Brief an dich geschrieben;
Wenn mein Herz vermöchte, trüg' es
Gern ihn selbst zu dir, der Lieben.

Denk beim Lesen seiner Zeilen,
Selber käm' ich aus der Ferne
Und die schwarzen Lettern seien
Meine schwarzen Augensterne.

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn ul Abbar.
[2] Ibn Challikan, Art. Omaja Ibn Abi Salt.

Küsse drück' ich auf das Briefchen,
Dem, o Lieblichste auf Erden,
Deine weißen zarten Finger
Bald das Siegel lösen werden.[1]

Abdul Melik Ben Dschahwar sandte seiner Geliebten eine Narcisse und begleitete sie mit nachstehenden Zeilen, welche ich, da meine Versuche, ihren reizenden Inhalt befriedigend in Versen wiederzugeben, fruchtlos blieben, in Prosa übersetze:

Ich sende dir die zarte Narcisse,
Die an Farbe dem zum Tode Verliebten gleicht.
Sie duftet wie die Geliebte im Augenblick der Zusammenkunft
Und ist bleich wie der Liebende im Augenblick der Trennung.[2]

Der Dichter Abu Aamir richtete an die schöne, durch ihr Talent für Poesie und Musik ausgezeichnete Hind die folgende Einladung, mit ihrer Laute zu ihm zu kommen:

Ein Kreis von Jünglingen ist hier;
Komm, Hind, zu uns dich zu gesellen!
Wir trinken nichts Verbotenes,
Nein, nur des Wassers Trank, den hellen.
Den Nachtigallen lauschten wir,
Doch, ob ihr Lied auch lieblich scholl,
Wir dachten deines Lautenspiels
Allein, des süßen in C-moll.

Gleich nach Empfang dieser Zeilen schrieb Hind auf den Rücken des Briefes:

[1] Dozy, recherches 111.

[2] Achbar madshmua, ed. Lafuente Alcantara. Madrid 1867. pag. 159.

O Herr, in dem sich aller Adel
Und Hochsinn zu verbinden scheint,
Der in den hocherlauchten Männern
Der alten Zeit sich einst vereint!
So schnell ich irgend nur vermag,
Eil' ich auf deinen Wunsch herbei,
Daß, wenn der Bote wiederkehrt,
Ich selber dir die Antwort sei.[1]

Abdurrahman II. liebte aufs heftigste die schöne Tarub, welche seine Zuneigung oft in ihrem Interesse ausbeutete. Einst zeigte sie sich spröde gegen ihn und verschloß sich in ihrer Wohnung, so daß es ihm längere Zeit nicht gelang, zu ihr einzudringen; um sie günstig zu stimmen und wieder in seine Arme zu locken, ließ er da Säcke mit Gold vor der Thür aufthürmen; dieser Versuchung konnte Tarub nicht widerstehen, sie öffnete die Thür und flog, während die Geldstücke vor sie hinrollten, an die Brust des Chalifen. — Ein anderes Mal schenkte Abdurrahman der Geliebten ein Halsband im Werth von zehntausend Goldstücken; einer seiner Vezire wunderte sich über den hohen Werth des Geschenkes; zu diesem aber sagte er: „Fürwahr, diejenige, welche den Schmuck tragen soll, ist noch kostbarer, als er; ihr Antlitz überstrahlt noch diese Juwelen!" So ergoß er sich noch weiter in Lobpreisungen der Schönheit seiner Tarub und forderte dann den Dichter Abdallah Ben usch Schamr auf, etwas auf

[1] Makkari II, 634.

den Gegenstand Bezughabendes zu sagen. Der Dichter hob an:

Diese Perlen und Juwelen also sind für die bestimmt,
Neben der des Mondes und der Sonne Strahl nur trübe glimmt,
Die als Meisterstück der Schöpfung, ehe noch sein Werderuf
Irgend wen ins Sein gerufen, Gott zuerst von allen schuf?
Schenk ihr deine Huld, Gebieter! Denn wie sie von Glanz so rein
Ist im Meere keine Perle, ist im Schacht kein Edelstein.

Abdurrahman war von diesen Versen sehr befriedigt und improvisirte weiter, wie folgt:

Deine Verse übertreffen
Jedes andere Gedicht;
Wer, der Seele und Verstand hat,
Hörte sie und staunte nicht?

Ihre Melodie belauschend,
Wenn sie zaubervoll erklingt,
Führt das Ohr den Klang zum Herzen,
Das er mit Magie bezwingt.

Ist von Allem, was der Schöpfer
Schuf im weiten Weltbereich,
Irgend etwas einer schönen,
Einer holden Jungfrau gleich?

Sieh, wie über ihrer Wange
Von Jasmin die Rose prangt,
Gleich der Blüthe, die hernieder
Auf des Gartens Beete hangt!

Gerne hängt' ich als Geschmeide
Ihr, die meine einz'ge Lust,
Dieses Herz und diese Augen
Um den Hals und auf die Brust. [1]

[1] Al Bayan II, 95.

Haffa, eine berühmte Dichterin in Granada und nicht minder wegen ihrer Schönheit als wegen ihres seltenen Talentes gefeiert, hatte ein Liebesverhältniß mit dem Dichter Abu Dschafer. Da aber der Statthalter von Granada ein Auge auf sie warf und sich von Eifersucht zu Nachstellungen gegen den Nebenbuhler fortreißen ließ, sah sie sich zu großer Vorsicht genöthigt, und zögerte einst, als der Geliebte sie um eine Zusammenkunft gebeten hatte, zwei Monate lang mit der Antwort. Da schrieb Abu Dschafer folgende Verse an sie:

Du, der ich dieses Briefchen sende —
Nicht darf ich, dich zu nennen, wagen —
Warum erfüllst du meinen Wunsch nicht?
Die Zög'rung kann ich nicht ertragen,
Und warten nicht, bis es zu Ende
Sich neigt mit meinen Lebenstagen.
Wie manche Nächte, wenn die Schatten
Des Dunkels auf der Erde lagen
Und selbst der Tauben Seufzen schwieg,
Hab' ich verbracht in Leid und Klagen!
O wehe, weh den Liebenden,
Wenn ihren Grüßen, ihren Fragen
Die Freundinnen das Ohr verschließen
Und nimmer ihnen Antwort sagen.
Erhöre mich, denn sonst erlieg' ich
Den Schmerzen, die mein Herz zernagen!

Abu Dschafer sandte diese Verse durch seinen Sklaven Assam an die Geliebte und letztere antwortete ihm sogleich in demselben Metrum und mit demselben Reim:

Du, der du glaubst, an Liebesstärke
Die Andern all zu überragen,
Empfangen hab' ich dein Gedicht,
Allein es schafft mir kein Behagen.
Wer wahrhaft lieben will, sag' an,
Darf der in Kleinmuth so verzagen?
Ziemt ihm, den leeren Wahngebilden,
Von ihm ersonnen, nachzujagen?
Stets war der Sieg auf deiner Seite,
Du aber träumst von Niederlagen?
Kein Tag ist, wo die Wolken nicht
In ihrem Schooße Wasser tragen,
Und immer hält, zur Ruhe ladend,
Ihr Zelt die Palme aufgeschlagen. [1]
Erführst du meines Schweigens Grund,
Du hörtest auf, mich anzuklagen.

Hassa übergab die Antwort demselben Sklaven, der ihm Abu Dschafers Schreiben gebracht hatte, und stieß, während sie ihn fortschickte, Schmähungen und Verwünschungen gegen ihn aus: „Schmach über den Boten und über den, der ihn gesandt! Es ist nichts Gutes an euch beiden und ich will nichts mit euch zu schaffen haben.“ Der Sklave eilte ganz betroffen zu Abu Dschafer zurück und ergoß sich, während dieser die Antwort las, in Klagen über die Unartigkeit Hassa's; Abu Dschafer aber, nachdem er die Verse gelesen, unterbrach ihn: „Dummkopf, was hat dir den Kopf verdreht; sie verspricht mir ja eine Zusammenkunft in

[1] Der Verständlichkeit wegen ist eine andere Wendung, als im Original, genommen. Ueberhaupt sind beide Briefe ganz frei nachgebildet.

dem Kiosk meines Gartens, welcher die Palme heißt; komm!" Er eilte dann in den Kiosk, und es währte nicht lange, so fand sich auch Hassa ein; Abu Dschafer wollte ihr Vorwürfe machen, aber sie sprach:

Genug, daß wir beisammen sind,
Und schweigen wir von frühern Tagen! [1]

Der große Almansur saß einst mit dem Vezir Ab ul Mogira in dem Garten seines prächtigen Lustschlosses Zahira. Während die Beiden sich am Weintrinken ergötzten, sang eine schöne Sängerin, in welche Almansur verliebt war, die aber selbst eine Leidenschaft für den Vezir hegte, das folgende Lied:

Schon neigt die Sonne sich
Gemach zum Untergange;
Am Himmel glänzt der Mond
Wie eine goldne Spange.

Verglühend strahlt die Sonne
Mit röthlichem Gefunkel,
Wie Flaum auf eine Wange
Legt sich auf sie das Dunkel.

Wie Eis an Wintertagen,
Glänzt der krystallne Becher;
Des Weines flüss'ges Feuer
Nippt froh aus ihm der Zecher.

Arglos in eine Schuld,
Weh, ließ ich mich verstricken,
Allein zu widerstehn
Vermocht' ich nicht den Blicken.

[1] Makkari II, 540.

Den Jüngling mußt' ich lieben,
Als ihn mein Auge sah;
Er flieht vor meiner Liebe,
Und doch ist er mir nah.

O dürft' ich zu ihm hin
Mich stürzen voll Entzücken,
In seine Arme sinken
Und an die Brust ihn drücken!

Ab ul Mogira war so unvorsichtig mit folgenden Worten auf dies Lied zu antworten:

O hätt' ich Mittel, wie man
Sich dieser Schönen naht!
Allein ein Wall von Schwertern
Versperrt zu ihr den Pfad.

Wüßt' ich, daß sie in Wahrheit
Mich liebt mit treuem Sinn,
Fürwahr, sie zu besitzen
Gäb' ich mein Leben hin.

Hat niemals doch der Edle,
Wenn er ein Ziel erstrebt,
Vor drohenden Gefahren
Angstvoll zurückgebebt.

Almansur fuhr wüthend empor, zog sein Schwert und rief der Sängerin mit Donnerstimme zu: „Gestehe die Wahrheit! bezog sich dein Lied auf den Vezir?“ — „Eine Lüge könnte mich retten, erwiderte das Mädchen, aber ich will nicht lügen. Ja, sein Blick ist mir ins Herz gedrungen; die Liebe hat mich gezwungen, das auszusprechen, was ich verbergen wollte. Du kannst mich bestrafen, Gebieter, aber du bist so gut, du liebst

es, zu verzeihen, wenn man seine Fehler eingesteht." Darauf sprach sie unter Thränen die Verse:

Rechtfert'gung nicht versuch' ich,
Zu schwer ist meine Schuld,
Allein in Gottes Schickung
Fügt' ich mich mit Geduld.
Vergieb! die schönste Zierde
Des Mächt'gen ist die Huld.

Almansur ward nach und nach milder gegen sie gestimmt; aber sein Zorn wandte sich jetzt gegen den Vezir und er überschüttete ihn mit Vorwürfen. Dieser ließ zuerst allen Tadel ruhig über sich ergehen, dann nahm er das Wort: „Gebieter, ich gestehe, mich schwer vergangen zu haben; aber wie vermochte ich anders? Jeder ist Sklave seines Schicksals, ihm muß man sich ruhig unterwerfen, und das meine hat gewollt, daß ich eine Schöne lieben sollte, die ich nicht lieben durfte." Almansur schwieg zuerst, endlich sagte er: „Gut! ich verzeihe euch Beiden; Ab ul Mogira, die Geliebte ist dein, ich gebe sie dir."[1]

[1] Makkari I, 407.

V.

Kriegslieder.

„Seit der Zeit — sagt Ibn Chaldun — als Spanien von den Muhammedanern erobert wurde, ist dieses Land immer eine Gränzmark ihres Reiches, der Schauplatz ihrer heiligen Kämpfe, ein Märtyrerfeld und Eingangsthor zur ewigen Seligkeit für ihre Krieger gewesen. Die moslimischen Wohnstätten in diesem Lande waren gleichsam über ein loderndes Feuer, zwischen den Rachen und die Tatzen der Löwen des Unglaubens gestellt, da die Gläubigen Spaniens, rings von feindlichen Völkern umgeben, sich durch das Meer von ihren übrigen Glaubensbrüdern getrennt sahen.“ [1]

Man weiß, wie jenes Völkchen tapferer Gothen, das im achten Jahrhundert unter Führung Pelayo's allein seine Unabhängigkeit von den Muhammedanern behauptet hatte, von einzelnen Streifzügen aus der Höhle von Cavadonga bald mit wachsender Macht und Zahl zum Angriffskriege überging und das Kreuz wieder

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern, arab. I, 273.

auf die Halbinsel hinabtrug. Mehr als sieben Jahrhunderte wurde so zwischen Christen und Moslimen gekämpft, anfänglich mit entschiedenem Uebergewicht der letzteren, dann seit dem Sturze der Omajjaden schon oft mit glänzendem Erfolge für jene. Wenn noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts der gewaltige Almansur bis in das Herz Galiziens vordringen, das allverehrte Heiligthum des St. Jago niederbrennen und die Glocken der zerstörten Kirchen auf den Schultern christlicher Gefangenen nach Cordova tragen lassen konnte, so machte schon im folgenden Alfonso VI. sich die muhammedanischen Fürsten zinspflichtig und eroberte Toledo. Aber furchtbarer als je loderte nun der Kampf empor, als der Islam auf europäischem Boden gefährdet schien; glühende vom Glaubenseifer entflammte Schaaren stürmten neu und immer neu aus Afrika heran, sich den christlichen Heeren entgegen zu werfen, die, verstärkt durch Ritter aller Länder, namentlich aus der Provence, nur das Meer als Gränzmark ihrer kühnen Kreuzfahrten anerkannten. Kein Fußbreit Erde ist auf spanischem Boden, der nicht mit dem Blute dieser Glaubenskämpfer getränkt worden wäre, Hunderttausende sanken auf beiden Seiten in den furchtbaren Schlachten von Zalaka, Alarcos, las Navas de Tolosa, fest überzeugt, die Einen, durch die Theilnahme am heiligen Kriege ihre Sünden gebüßt und den Himmel verdient zu haben, die Anderen, als Märtyrer in das Paradies Muhammeds einzugehen. „Um Mitternacht

— so schildert Roderich, Erzbischof von Toledo, die Vorbereitungen zu einer großen Schlacht — erscholl im Lager der Christen durch Heroldruf die Aufforderung an Alle, sich zum heiligen Kriege zu waffnen. Nachdem die Mysterien der göttlichen Passion gefeiert worden waren, beichteten alle Krieger, nahmen die Sacramente und eilten gewaffnet zum Kampfe ins Feld. Die Schlachtreihen wurden geordnet, und, die Hände gen Himmel erhebend, die Augen zu Gott gewendet, die Herzen nach dem Märtyrthum verlangend, stürzten sich Alle unter Anrufung des göttlichen Namens, indem die Fahnen des Glaubens ihnen voranflogen, den Gefahren der Schlacht entgegen."[1] — Ein Araber dagegen erzählt: „Der Dichter Ibn al Faradi hatte einst als Pilger in Mekka, den Schleier der Kaaba umfassend, von dem allmächtigen Gott die Gnade erfleht, daß er ihn als Märtyrer sterben lasse; beim Fortgehen jedoch waren ihm die Schrecken eines solchen gewaltsamen Todes lebhaft vor die Augen getreten, und, seinen Wunsch bereuend, war er schon im Begriff gewesen, zurückzukehren, um Gott zu bitten, daß er ihn als nicht geschehen ansehen möge; aber Scham hatte ihn davon abgehalten. Später wurde dem Dichter zu Theil, um was er gebetet hatte; er fiel als Glaubenszeuge bei der Eroberung von Cordova, und es

[1] Rerum Hispan. Scriptores. Francof. 1579 p. 273, linea 20 u. 40.

wird erzählt, Jemand, der ihn unter der Masse der Erschlagenen liegend gefunden, habe gehört, wie er im Sterben mit schwacher Stimme die Worte der heiligen Tradition gemurmelt: „„Ein Jeder, der im Glaubenskampfe verwundet wird (und Gott weiß die, welche für seine Sache Wunden empfangen, wohl zu erkennen), wird am Auferstehungstage mit blutender Wunde erscheinen; ihre Farbe wird wie Blut, aber ihr Duft wie Moschus sein."" Gleich, nachdem er diese Worte gesprochen, soll er gestorben sein."[1]

Wundererscheinungen entflammten auf beiden Seiten den Glaubenseifer. Ein arabischer Geschichtsschreiber berichtet: „Abu Jussuf, der Beherrscher der Gläubigen, brachte die ganze Nacht vor der Schlacht von Alarcos im Gebete zu, indem er Gott brünstig anflehte, den Moslimen Sieg über ihre Feinde, die Ungläubigen, zu verleihen. Zuletzt, um die Morgendämmerung, verfiel er auf kurze Zeit in Schlaf. Bald aber erwachte er voll Freude, ließ die Scheikh's und Gottesgelehrten rufen und sprach zu ihnen: „„Ich habe euch zu mir bescheiden lassen, um euch sogleich durch die Kunde von Gottes Beistand zu erfreuen, durch die ich in dieser gesegneten Stunde beglückt worden bin. Wisset, während ich knieend dalag und der Schlaf mich auf einen Augenblick überwältigte, sah ich im Traum sich ein Thor des Himmels öffnen, durch das ein Reiter auf

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn al Faradi.

weißem Rosse zu mir herabstieg. Er war von hoher Schönheit und verbreitete süßen Duft; in der Hand hielt er eine grüne Fahne, welche, ausgebreitet, den Himmel zu bedecken schien. Nachdem er mich begrüßt, fragte ich ihn: wer bist du? daß Gott dich segne! — Ich bin ein Engel des siebenten Himmels, erwiderte er, und komme zu dir, um dir und den unter deinen Fahnen ziehenden, nach Märtyrthum und himmlischem Lohn begierigen Kriegern im Namen Allah's den Sieg zu verkünden."" [1]

Wie den Arabern die Engel des siebenten Himmels oder der Prophet, so erschien den Christen der heilige Jakobus nicht nur als Siegverkünder, sondern auch als Vorkämpfer gegen die Ungläubigen. Roderich von Toledo erzählt von der Schlacht von Clavigo; „Dann rückten die Sarazenen in ungeheurer Menge vor; das Heer des Königs Ramiro aber zog sich nach dem Orte, welcher Clavigo genannt wird, zurück. In der Nacht nun, da der König zweifelte, ob er einen Kampf wagen solle, erschien ihm der gebenedeite St. Jago und ermuthigte ihn durch die Versicherung, er werde am folgenden Tage einen Sieg über die Araber davontragen. So erhob er sich denn am frühen Morgen und verkündete seine Vision den Bischöfen und Großen, worauf Alle, nachdem sie Gott gedankt, auf die Verheißung des Apostels bauend sich zum Kampfe rüsteten.

[1] Al Kartas, ed. Tornberg, pag. 147.

Auf der anderen Seite rückten die Sarazenen, sich auf ihre Ueberzahl verlassend, zum Kampfe vor. Indem so die Schlacht auf beiden Seiten begann, geriethen die Sarazenen bald in Verwirrung und ergriffen vor den Christen die Flucht; dennoch wurden siebzigtausend von ihnen niedergemacht. Und in dieser Schlacht soll der gebenedeite St. Jago auf weißem Rosse mit einer Fahne in der Hand erschienen sein."[1] Der General-Chronist von Galizien sagt: „Achtunddreißig sichtbare Erscheinungen St. Jago's in eben so vielen Schlachten, in welchen er den Spaniern beigestanden, werden von dem gelehrten Don Miguel Erce Ximenez aufgezählt; allein ich halte es für ausgemacht, daß seiner Erscheinungen noch viel mehr gewesen sind, und daß bei jedem Siege, den die Spanier über ihre Feinde davongetragen, dieser ihr großer Feldherr mit seiner Hülfe zugegen gewesen ist."[2] — „St. Jago — heißt es bei einem anderen spanischen Schriftsteller — ist hier in Spanien unser Hort und Schirm im Kriege, indem er gewaltiger als Donner und Blitz die großen Heere der Mauren erschreckt, in Verwirrung bringt und in die Flucht jagt."[3]

Auch im Liede fand dieser große Kampf, der alle Herzen bewegte, seinen Widerhall; durch Schlachtgetümmel und Waffenklirren, Allahruf und Glocken-

[1] Roder. Toled. de rebus hispanicis lib. IV. cap. 13.
[2] Armas y triunfos del Reyno de Galicia pag. 648.
[3] Morales Coronica general de España, l. IX, c. VII, sec. 4.

ton schallt uns die Stimme der Dichtkunst ans Ohr, und wir wollen ihr lauschen, wie sie hier für den Propheten, dort für das Kreuz Streiter wirbt, bald in Siegesjubel ausbricht, bald die Todtenklage anstimmt.

Als die Christen im Jahre 1238 Valencia aufs Aeußerste bedrängten, beauftragte Ibn Merdenisch, der Befehlshaber dieser Stadt, den Dichter Ibn ul Abbar, sich zu dem mächtigen Hassiden-Fürsten Abu Zekeria nach Afrika zu begeben, um dessen Hülfe zu erflehen. Dort angelangt, recitirte der Gesandte vor versammeltem Hofe die folgende Kasside, welche einen solchen Eindruck hervorbrachte, daß Abu Zekeria die erbetene Hülfe sofort bewilligte und eine wohlausgerüstete Flotte an die spanische Küste sandte.

Auf! — die Bahn ist dir gebrochen, führe deine Reiterei,
Gottes Kämpfer führe zu uns; Andalusien mache frei!
Du, von dem die Unterdrückten Beistand nie umsonst erfleht,
Sieh, wie Spanien hülfebittend, Großgesinnter, vor dir steht!
Schwer gedrückt von Leiden, windet dieses Land sich todeskrank,
Denn das Schicksal reicht von früh bis spät ihm bittern Schmerzenstrank.
Unglücksel'ge Insel! hin ist deine Blüthe von zuvor,
Da das Mißgeschick zu Opfern deine Kinder sich erkor.
Neues Elend führt mit jedem Morgenroth herauf der Ost,
Dir ein neues Weh, den Feinden eine neue Freudenpost;
Mit der Dämmrung jedes Abends naht sich dir ein neues Leid,
Das in Schmerz die Freude wandelt und in Angst die Sicherheit.

Was nicht droht vom Feind dir? Einen Eid geschworen hat der Christ,
Dir den Schatz zu rauben, der von allen dir der liebste ist;
Deine Schönen, die verschleiert weilen in dem Frau'ngemach,
Wollen unter sich durch's Loos die Sieger theilen — o der Schmach!
Brechen will das Herz uns, wenn wir denken was in Cordova
Sich begeben, was Valencia über sich ergehen sah.
Schon in manche unsrer Städte hielt die Gottesläugnung keck
Im Triumph den Einzug und der Glaube floh hinweg voll Schreck.
Ihre Straßen, einst so prächtig, nun verheert von Feindeswuth,
Bieten dem ein Trauerschauspiel, dessen Blick auf ihnen ruht.
Die Moscheen sind in Klöster nun verwandelt wie zum Hohn,
Wo die Gläub'gen sonst gebetet, hört man nun der Glocke Ton.
Wie soll Spanien wiederfinden, was es ehedem besaß?
Trümmer sind die Schulen, wo man Allah's heil'ges Buch einst las.
Ach, was ward aus jenen Villen, wo der Ost mit sanfter Hand
Blüthen raubte von der Fluren grünem, schimmerndem Gewand?
Gartenhaine, die das Auge uns entzückten, waren dort,
Doch gewelkt ist ihre Frische und ihr Laubwerk ist verdorrt.
Den Bewohnern dieser Stätten bleibt nichts andres als die Flucht,
Selbst der Fremdling, der solch Elend schaut, erliegt der Schmerzenswucht.
Gierig fiel die Christenrotte, ähnlich dem Lokustenschwarm,
Ueber unser Land und brachte rings Verödung, Noth und Harm;
In die Mark Valencia's, gleich dem Löwen, der nach Beute schnaubt,
Drang sie ein und hat der Holden ihren reichen Schmuck geraubt.

Wo ist nun das sel'ge Leben, dessen Früchte wir gepflückt?
Wo ist nun die schlanke Schöne, die wir an die Brust gedrückt?
Ein Tyrann, der nichts verschonte, was auf seinem Zug er traf,
Der, um Spanien zu verderben, sich nicht Ruhe gönnt noch Schlaf,
Drang in unser schreckenbleiches Land und hat mit Feu'r und Schwert
Die erhabnen Prachtgebäude ihm verstümmelt und zerstört.
Seine Rechte streckt er, da im Kampfe Keiner Stand ihm hielt,
Nun nach einem Raub, nach dem er lang schon insgeheim geschielt,
Und den Irrwahn von drei Göttern trägt von Ort zu Ort er kühn —
Doch, wenn er die Einheitsfahne erst entrollt sieht, wird er fliehn.
Hab' Erbarmen, Fürst! das Ende fasse du des Hakenseils,
Welches Spaniens Schiff, das lecke, führe in den Port des Heils!
Wie durch dich dem wahren Glauben ehmals neues Leben ward,
So belebe dies verheerte Land nun, das in Trümmern starrt!
Damals warst du, Herr, der Erste, der die Wahrheit laut bekannt;
Jede Nacht, dir leuchtend, strahlte sie vor dir als Fackelbrand;
In dem Kampf für Gottes Sache warst du bald ein schneid'ges Schwert,
Bald die Wolke, die der Fülle ihres Segens sich entleert;
Und, wie vor der Sonne Strahl die nächt'ge Finsterniß entweicht,
Floh der Murabiten finst're Ketzerei, von dir verscheucht.
Du, der du Verzweiflungsvollen aufthun kannst die Rettungsbahn,
Diese Briefe sieh, die Boten, die dir hülfeflehend nah'n!

Wohlgesteuert durch die Meerflut kam ein Schiff in deinen Port;
Du, o güt'ger Herr, so hofft es, gönnst ihm einen Zufluchtsort.
Hin und her vom Sturm getrieben, zwischen Felsenbank und Riff
Auf dem Ocean geschleudert, war dem Sinken nah dies Schiff:
Da, so wie ein Roß die letzten Kräfte noch zusammenrafft,
Um ans Ziel zu kommen, flog es hafenwärts mit letzter Kraft,
Und, wofern es ihm vergönnt ist, küßt es demuthsvoll den Thron,
Welchen Abu Zekeria heiligt, Abdul Wahids Sohn.
O, das ist ein Fürst, dem viele Königreiche dienstbar sind;
In den Mantel seiner Gnade hüllt er sie und schirmt sie lind.
Jeder Wandrer drückt auf seine Hand mit Ehrfurcht einen Kuß;
Unglücksel'ge, die ihn schauen, ahnen ihrer Leiden Schluß.
Nicht verfehlt sein Pfeil die Sterne, wenn sein Bogen danach zielt;
Dienstbar tritt die Erdengränze vor ihn hin, wenn er befiehlt.
Seine Macht und Größe wirft zu Boden jeden Widerstand,
Und das Schicksal trägt die Fahne seiner Herrschaft in der Hand.
Seine Stirne leiht dem Tage allen Glanz, in dem er blinkt,
Mit der Röthe seiner Wangen hat der Morgen sich geschminkt,
Zwischen Lanzen, welche sterngleich blitzen, ist er wie der Mond,
Und ein Hof von Ruhm hängt funkelnd um den Sitz, auf dem er thront.
Vor ihm beugen sich die Berge, denn er ist der Erde Herr,
Nur am Himmel die Plejaden sind erhaben, so wie er.

Ueber Spanien, hoher König, steig' im Glanz der Majestät
Als Gestirn empor, vor dem der Glaubensfeinde Macht vergeht!
Alle hoffen, daß du neues Leben diesem Lande schenkst
Und mit Blut der Christenkön'ge seinen dürren Boden tränkst.
Ja die Schmach, mit dem der Franken Fußtritt ihn geschändet jüngst,
Wasche ab, indem mit Blut du seine Fluren reichlich düngst!

Wirf ein Heer an seine Küsten, das die Feindeschaar bekriegt,
Bis jedwedes Christenfeldherrn Haupt vor dir im Staube liegt.
Deinen Dienern hilf, die thränenvollen Aug's, doch mit Vertrau'n,
In der Ostmark Andalusiens rastlos spähend nach dir schau'n.
Gänzlich dir ergeben, müssen sie erschöpft, durch Krankheit matt,
Doch erliegen, wenn nicht bald du Hülfe sendest ihrer Stadt.
Dich auch wird es freuen, wenn die Kunde, Herr, zu dir gelangt,
Daß mit edlen Rossen, blanken Waffen Andalusien prangt;
Sag' uns, wann auf deines Heeres Ankunft Spanien hoffen mag,
Und wir wissen auch, nicht fern mehr ist des Feindes jüngster Tag.[1]

Diesem Gedichte, dem man Schwung, Glanz und feurige Beredsamkeit nicht absprechen wird, mag ein etwas älteres provenzalisches gegenübergestellt werden, in welchem der Troubadour Gavaudan die Christenheit zum Kreuzzuge gegen den Muwahiden Jakub Almansur aufrief:

Ihr Herrn! durch unsre Sünden wächst der Saracenen Uebermuth;
Jerusalem nahm Saladin und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern und seiner Andalusierschaar
Beut drum Marokko's König Krieg den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.

Die Kriegerstämme Afrika's, Mauren und Berbern allgesammt
Und Masamuden rief er auf; sie alle nahen wuthentflammt;
Kein Regen fällt so dicht, wie sie in Schaaren strömen übers Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.

1 Ibn Chaldun I, 392.

Ihr eigen sei die ganze Welt, so prahlen sie voll Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich auf unsre Felder hin mit Hohn;
Und rufen: „Franken, fort mit euch! denn Alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence." War Einer je so frech wie sie,
Die glaubenslosen Hunde?

Hör, Kaiser, hört ihr Könige von Frankreich und von Engelland,
Hör, Graf von Poitiers! hülfbereit reich't Spaniens Königen die Hand,
Denn bessern Anlaß gab es nie, Gott zu gefallen; hört mich, hört!
Sieg über Alle leiht er euch, so viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.

Erschlossen ist uns nun ein Weg, auf dem sich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns Alle lud; vertraut auf Jesu Christi Huld!
Er, dem das wahre Heil entstammt, wißt! gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleihn und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben.

Wir, die den ächten Glauben wir bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen schwarzen Hunden Preis, die wüthend nah'n vom Jenseitstrand!
Drum eilt, eh euch das Unheil trifft! Wir ließen allzu Viele schon,
Castilien und Galizien schon und Portugal und Aragon
In ihren Rachen stürzen.

Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer von Deutschland und von Frankreich sehn,
Und England, Anjou und Bearn, die zu uns Provenzalen stehn,
Sie all in Einer mächt'gen Schaar: dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf' und Hände ab, bis nichts von ihnen übrig mehr,
Und theilen uns die Beute.

Als Seher kündet Gavaudan: die Hunde wird das Würgerschwert
Vertilgen, und wo Mahomet geherrscht, wird künftig Gott verehrt.[1]

Aber die Weissagung des Troubadours bewährte sich schlecht, denn die Schlacht von Alarcos endete den Kreuzzug, zu dem er aufgefordert hatte, mit einer schweren Niederlage des christlichen Heeres;[2] der Araber, aus dessen Munde vorhin die Erzählung des Traumgesichtes mitgetheilt worden ist, welches dem muhammedanischen König in der Nacht vor dem Kampfe den Sieg verkündete, mag uns dieselbe berichten: „Der verfluchte Alfonso — sagt er — der Feind Gottes, rückte mit seinem ganzen Heere zum Angriff gegen die

[1] Raynouard IV, 85. Die sehr künstliche Strophenform ist in der Uebersetzung vereinfacht worden.

[2] So nach Diez (L. u. W. d. T. 524) der das Gedicht in die Zeit des Kriegszuges von 1195 setzt. Nach Fauriel (Histoire de la poésie provençale II, 156) wäre dasselbe im Jahre 1212 entstanden und dann hätte der Dichter richtig prophezeit gehabt, da die Schlacht von las Navas de Tolosa die Kreuzfahrt dieses Jahres durch einen glänzenden Sieg der Christen krönte.

Moslimen vor. Auf einmal hörte er zur Rechten das Wirbeln der Trommeln, das die Erde erschütterte, und den Schall der Pauken, der Thäler und Höhen erfüllte; da emporblickend, gewahrte er die Fahnen der Muwahiden, wie sie heranwallten, und unter ihnen als erste ein weißes Siegesbanner mit der Inschrift: Es ist kein Gott außer Allah, Muhammed ist sein Prophet, Gott allein ist der Sieger! Als er nun auch die moslimischen Helden und ihre von Kampfbegierde brennenden Heerschaaren herandringen sah und sie mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß hersagen hörte, fragte er, was das sei, und erhielt die Antwort: „„O Verfluchter! das ist der Beherrscher der Moslimen, der heranzieht; Alle, mit denen du heute schon gekämpft hast, waren nur die Plänkler und Vorposten seines Heeres.““ „„Da erfüllte der erhabene Gott das Herz der Ungläubigen mit Schrecken und sie wandten den Rücken und suchten zu fliehen; aber die tapfern Reiter der Moslimen setzten ihnen nach, drangen von allen Seiten auf sie ein, machten sie mit Schwertern und Lanzen nieder, sättigten ihre Klingen in Blut und ließen die Feinde den bitteren Trunk des Todes kosten. Sodann umzingelten die Moslimen die Festung Alarcos, indem sie glaubten, Alfonso wolle sich dort vertheidigen. Aber der Feind Gottes, durch das eine Thor eingedrungen, war schon durch das entgegengesetzte wieder entflohen. Nachdem die Thore der mit Gewalt eingenommenen Festung verbrannt worden waren, fiel

Alles, was sich dort und im Lager der Christen fand, Geldsummen, Getreide, Waffen, Kriegsgeräth, Lastthiere, Weiber und Kinder als Beute in die Hände der Moslimen. An diesem Tage waren so viele Tausende der Ungläubigen gefallen, daß Keiner ihre Zahl anzugeben vermochte und Gott allein sie kennt. Vierundzwanzigtausend Rittern von den edelsten christlichen Familien, die in der Festung gefangen genommen wurden, erwies sich der Beherrscher der Gläubigen huldvoll und schenkte ihnen die Freiheit, damit er den Ruhm der Großmuth erwürbe, aber alle Einheitsbekenner und Moslimen tadelten dies und nannten es den größten Fehler, in den je ein König verfallen sei." [1]

Hören wir nun ein arabisches Triumphlied, das zwar nicht diesen, aber einen fast eben so glänzenden Sieg der moslimischen Waffen feiert. Als Abu Jussuf nach der Schlacht von Ecija in Algesiras einzog, empfing er von dem Fürsten von Malaga, Ibn Aschkilula, folgende Kasside, welche ihm zu dem Siege Glück wünschte:

Die Winde gaben uns, die vier, Bericht von deinen Siegen,
Die Sterne kündeten dein Glück, wie sie im Osten stiegen.
Für all die Engelschaaren, die, o Herr, dir Hülfe brachten,
War eng der Raum; nicht faßte sie das weite Feld der Schlachten,
Und von den Sphären scholl Gesang, die droben kreisend rollen:
Daß dir der Herr ein Helfer ist in allem deinem Wollen.

[1] Al Kartas I, 150.

Dein Leben, das ein Jeder gern erkaufte mit dem Seinen,
Hast du dem Dienste ja geweiht des Höchsten, Ewig-Einen!
Du zogst für seine Religion zu Felde, sie beschützend,
Auf deines Geistes festen Muth, wie auf ein Schwert, dich stützend:
Siegreich ward dann von deinem Heer vollendet dein Beginnen,
Und nimmer wahrlich wird dein Werk fruchtlos in Nichts zerrinnen.
Vor Fürsten, deren Waffen Gott mit Macht begabt und Schärfe,
Ist das des Gegners einz'ger Schutz, daß er sich unterwerfe,
Und ihre Krieger gürten froh, wenn sie den Morgen wittern,
Sich für den Kampf; denn vor Gefahr, wie brauchten sie zu zittern?
Wie prächtig ist dein Heer, o Fürst, wenn durch das Schlachtenbrausen
Der Rosse Schwarm dahin sich wälzt und rings die Lanzen sausen!
Ein Stellvertreter Gottes, führst du seine heil'ge Sache,
Und schützend waltet über dir sein Blick, der immer wache!
Mit neuem Glanz, der nicht erbleicht, hast du geschmückt den Glauben,
Und keine Zeit kann dir den Ruhm so hoher Thaten rauben.
Gott, dem als bester Fürst du giltst, beschloß in seinem Rathe,
Die Deinen zu belehnen, Herr, mit ew'gem Chalifate;
Er, welcher seine Gaben giebt und weigert nach Belieben,
Hat im Voraus Euch dieses Loos in seinem Buch geschrieben.
Es deutet, wenn man fragt: wer ist der kühnste Feindbezwinger,
Der beste der Chalifen wer? auf dich jedweder Finger.
Nicht untergehen wird dein Reich; laß sich die Zeit erfüllen,
Und zur bestimmten Stunde wird das Schicksal sich enthüllen.

Mit Hoheit waltest du und Glanz in deinem Herrscherthume,
Am Himmel selbst die Sterne schau'n mit Neid nach deinem
Ruhme.[1]
Du, der Moslimen Hort und Schutz, bewahre und erhalte
Dem Volke den Gebieter, der des Reiches pfleg' und walte!
Er, dessen Glauben mit dem Schwert du rettetest, behüte
Vor allem Ungemache dich mit seiner Huld und Güte,
Und möge seinen Segen auf dein Haupt herniederschauern,
Damit es davon duften mag so lang die Zeiten dauern.[2]

Ein weiterer Aufruf zum heiligen Kriege, als schon die Christen den größeren Theil der Halbinsel unterworfen hatten, ertönte im folgenden Gedichte. Dasselbe ward im Auftrage des Ibn ul Ahmar, Königs von Granada, von dessen Geheimschreiber Abu Omar verfaßt, um den Sultan Abu Jussuf aus dem Herrscherhause der Meriniden, dem es 1275 in Algesiras vorgetragen wurde, mit neuem Eifer zum Kampfe wider die Glaubensfeinde zu erfüllen.

Hier liegt der Pfad des Heils. Ist Einer da,
Sei es in Spanien, sei's in Afrika,
Der ihn betreten will? der die entflammte
Gehenna scheut, die Strafe für Verdammte,
Und nach des Paradieses ew'gen Wonnen
Sich sehnt, wo Schatten sind und kühle Bronnen?
Du, den nach Sieg im Glaubenskampf gelüstet,
Dem innern Rufe folge! Geh' gerüstet,

[1] Im Arabischen „die vier Fische", womit wahrscheinlich Arctur, Spica und die gemini pisces gemeint sind. S. Ideler, Untersuchung über die Sternnamen S. 52 und 202.

[2] Al Kartas I, 215.

Voll Hoffnung und Vertrau'n dem Heil entgegen;
Wer wohl geleitet ist, dem folgt der Segen.
Du aber, der du denkst: „Was soll ich heut
Zu Gott mich wenden? morgen ist noch Zeit!"
Bedenk', wie Keiner dir verbürgt, daß morgen
Du noch am Leben bist! Dir ist verborgen,
Wann dich der Tod ereilt; doch glaub' mit nichten,
Die Schuld, die alle Sterblichen entrichten,
Sei dir erspart. Wenn heute nicht, doch bald
Mußt du verlassen diesen Aufenthalt;
Die Reise, welche vor dir liegt, ist schwer
Und von da drüben keine Wiederkehr;
So nimm denn, um dich für die Fahrt zu stärken,
Dir einen Vorrath mit von guten Werken!
Der frommen Werke erstes aber ist
Der Glaubenskrieg; benutze deine Frist
Und zieh nach Andalus zum heil'gen Streit,
Denn Gott liebt den, der solchem Kampf sich weiht.
Von Sündenrost ward dein Gesicht geschwärzt;
Drum sorge, daß der Flecken ausgemerzt
Und dein Gesicht durch Thränen, die du weinst,
Gereinigt sei, eh' du vor Gott erscheinst!

Wer folgt dem Beispiel des Propheten nach?
Wer schüttelt von sich seine Sündenschmach
Und flieht zu Gott, damit von jedem Fehle
Im Kampf für ihn er läutre seine Seele?
Könnt ihr Gefallen finden an den Städten
Der Feinde, wenn sie nicht zu Allah beten?
Wollt ihr die Christen euch verhöhnen lassen,
Die an drei Götter glauben und uns hassen,
Weil fest wir hangen an dem Einen Gotte!
Was trugen wir nicht schon von dieser Rotte!
Wie viel Moscheen sind in unserm Lande
Zu Kirchen umgewandelt! O, der Schande!

Sterbt ihr vor Schmerzen nicht, wenn ihr es seht?
Nun hängt die Glocke auf der Minaret,
Den Priester sieht man steh'n auf ihrem Dach
Und Wein fließt in dem Hause Allah's — Ach,
Nicht hört man dort der Gläub'gen Stimme schallen,
Die betend vor dem Herren niederfallen,
Man sieht statt ihrer in den heil'gen Gängen
Sich freche, glaubenslose Sünder drängen.
Wie viele Männer unsres Volkes schmachten,
Wie viele Frau'n in ihrer Haft und trachten
Umsonst nach Lösung aus dem finstern Zwinger!
Wie viele Jungfrau'n, die als Rettungsbringer
In ihrem Leid den Tod ersehnen, trauern
Verlassen in der Christenstädte Mauern!
Wie viele Kinder, deren Eltern weinen,
Daß sie zur Qual gezeugt die armen Kleinen!
Wie viele Fromme, die, in eh'rne Klammern
Geschmiedet, doch sich selber nicht bejammern,
Nein, ihren Nachbar nur, weil aus den Ketten,
Worin er seufzt, sie nicht ihn können retten.
Wie viele Märtyrer, von Schwerterstreichen
Dahingestreckt, bedecken nicht als Leichen
Mit Wunden sonder Zahl das Schlachtgefild!
Den Engeln droben, die es schau'n, entquillt
Ein Thränenstrom und Menschen, deren Herz
Wie Felsen hart ist, können all den Schmerz,
Das Elend all nicht ohne Mitleid sehen.
Ihr aber, Brüder, muß euch nicht in Wehen
Die Seele schmelzen, wenn man euch berichtet,
Wie Tod, wie Abfall unsre Reihen lichtet?
Denkt ihr nicht an das alte Freundschaftsband,
Das uns vereint? nicht, daß wir blutsverwandt?
Sind, den bedrängten Brüdern beizuspringen,
Die Christen auch so träg, sie, deren Klingen,
Wenn's Rache gilt, nie in den Scheiden ruh'n?

Erloschen ist der Stolz des Islam nun,
Ach! jener Stolz, der einst so hoch geglüht!
Sagt! ihr, die ihr Entschlüsse sonst gesprüht,
Was zaudert ihr nun zaghaft und gedrückt?
Verwundet je ein Schwert, wenn nicht gezückt?

Ihr seid uns Nachbarn; sei, ihr Meriniden,
Zuerst uns Hülfe drum von euch beschieden!
Der Glaubenskrieg ist eure höchste Pflicht,
Die erste, heiligste; versäumt sie nicht!
Wählt Eines von den Beiden: Siegesruhm
Am Ziel des Kampfes, oder Märtyrthum;
Dann wird der Herr mit Lohn euch reich bedenken
Und euch im Himmel schöne Jungfrau'n schenken.
Seht droben in dem Paradiesesgarten
Die schwarzgeaugten Huris euch erwarten!
Wer bietet sich dem Herrn als Streiter feil?
Wer kauft von ihm des Himmels ew'ges Heil?
Gott hat dem Glauben seinen Schutz versprochen
Und niemals ward sein Wort von ihm gebrochen;
Eilt denn, es zu erfüllen! Unsre Marken
Erheben Klage wider euch, ihr Starken,
Daß ihr sie ganz vergeßt; in seinem Harme
Klagt so den reichen Schwelger an der Arme.
Warum sind die Moslimen denn gespalten,
Indeß die Feinde fest zusammenhalten?
Ihr seid die Heerschaar Gottes, stark genug,
Wenn ihr es wollt, zum Welterobrungszug;
Und für die wahre Religion, o sagt,
Anstatt zu handeln, seufzt ihr nur und klagt?
Mit welcher Stirn wollt ihr vor den Propheten,
Wenn morgen ihr geladen werdet, treten?
Habt ihr Entschuldigungen? Müßt ihr stumm
Nicht vor ihm steh'n, wenn er euch fragt: „Warum
Halfst meinem Volk ihr nicht, als es so schlimm
Mißhandelt wurde von der Feinde Grimm?"

O Schmach, der Strafen schwerste, wenn beschämt
Ihr das aus des Propheten Mund vernehmt! —
Damit er euch für jegliche Vergehung
Vermittler sei am Tag der Auferstehung,
Fleht Gottes Segen auf sein Haupt hernieder —
Und kämpft für seinen Glauben! dann, ihr Brüder,
Tränkt er euch drüben mit den reinsten Wellen,
Den süßesten, der Paradiesesquellen.[1]

Als christliches Gegenstück zu diesem Gedichte mag eine poetische Kreuzpredigt des Troubadours Marcabrun hier stehen. Dieselbe scheint zu der Zeit, als Alfonso VII. sich zur Heerfahrt wider die andalusischen Araber rüstete, öffentlich und zwar in Spanien, dessen ganzer östlicher Theil die provenzalische Sprache verstand, gesungen worden zu sein:

„Pax in nomine Domini! Marcabrun hat dies Lied verfaßt, Verse und Musik; vernehmt was er sagt: Der Herr, der König des Himmels, hat uns in seiner Barmherzigkeit ganz nahe ein Bad bereitet, wie es kein gleiches giebt, weder diesseits des Meeres, noch jenseits nach dem Thale Josaphat zu."

„Wir Alle müssen uns, so heischt die Vernunft, am Morgen wie am Abend reinigen. Eile denn der, der es zu vollbringen wünscht, so lange er noch Leben und Kraft hat, in das geweihte Bad, in dem unsere Heilung ist! Weh uns, wenn der Tod uns früher

[1] Ibn Chaldun II, S. 288. Die zwei ersten Doppelverse sind weggelassen.

hinwegnimmt! Im Abgrund drunten wird uns von Gott unsere ewige Wohnung angewiesen werden."

„Geiz und Treulosigkeit haben Heldensinn und Jugendmuth aus der Welt verbannt. O welcher Schmerz, zu sehen, wie Jeder nur nach Gütern trachtet, deren Gewinn für ihn doch allein die Hölle sein wird, wenn er, bevor er Auge und Mund für immer schließt, nicht in das heilige Bad eilt! Wie stolz und trotzig er auch sein mag, Jeder findet im Sterben Einen, der stärker ist als er selbst."

„Der Herr, der Alles, was ist und war und sein wird, kennt, verheißt uns seinen Lohn durch die Stimme des Kaisers von Spanien! O, kennt ihr den Glanz, der die umstrahlen wird, die sich in dem Bade reinigen und Gott an den arabischen Heiden rächen werden? In hellerem Glanz werden sie leuchten als der Stern, der die Schiffe leitet."

„Der Hunde des falschen Propheten, der treulosen Anhänger des Betrügers sind da drüben so viele, daß Niemand mehr übrig bleibt, um Gott zu ehren. Vertreiben wir sie, gestärkt durch das heilige Bad! Geführt von Jesus Christus, jagen wir sie fort, diese Elenden, die an Zaubereien und Wahrsagungen glauben!"

„Mögen die Feigen, die Lüstlinge, der Trunkenheit und Schlemmerei hingegeben, in ihrer Unreinlichkeit bleiben; Gott will in seinem Bade nur die Ritterlichen und Tapfern."

„Schon tragen hier in Spanien der Markgraf und die Tempelritter tapfer die Wucht und den Andrang des heidnischen Uebermuths, und Jesus Christus spendet ihnen durch sein Bad Güter, welche den Feiglingen versagt werden.“[1]

Während die provenzalische Dichtkunst in lyrischem Schwunge einigermaßen mit der arabischen wetteifern konnte, um zum Glaubenskriege zu begeistern, vermochte die castilianische, die erst seit dem zwölften Jahrhundert ihre frühsten schüchternen Laute wagte, noch nicht den Kampf aufzunehmen. Indessen auch sie, sobald sie nur in der, sich nach und nach aus dem Latein hervorringenden, Sprache ein Organ gefunden hatte, nahm die Kriegszüge wider die Feinde Christi zum Thema des Gesanges. Diese noch unbeholfenen und rohen, wenn auch kraftvollen, Anfänge einer in der Kindheit stehenden Poesie der fast überreifen Kunst der Araber gegenüber zu stellen, möchte mißlich sein; ihr unbeholfenes Stammeln würde von dem Fanfarengeschmetter der muhammedanischen Dichter übertönt werden, die strengen Umrisse ihrer Zeichnung müßten neben dem blendenden orientalischen Farbenschimmer matt erscheinen. Dagegen ist es hier der Platz, den Helden, den das älteste Lied der spanischen Zunge verherrlicht hat, im Spiegel arabischer Berichte vorzuführen, um so mehr, als der Rahmen dieser Berichte mehrere

[1] Fauriel II, 145.

Gedichte umschließt, die erst aus ihnen ihr volles Licht erhalten. Wundere sich Niemand, wenn der gefeierte Cid Ruy Diaz el Campeador, den die Sage zum Musterbild von Frömmigkeit, Lehnstreue und jeder Rittertugend gestaltet hat, nach den Darstellungen seiner Feinde in minder glänzendem Lichte erscheint. Wird er dort als ein gütiger, streng redlicher, seinem ungerechten Könige dennoch stets treuer Ehrenmann geschildert, so ist er hier ein grausamer, wortbrüchiger Wütherich, der nicht für seinen König und Glauben, sondern im Dienste kleiner muhammedanischer Fürsten kämpft.

Die Situation, in welche uns der arabische Bericht versetzt, ist die, daß der Murabitenherrscher Jussuf Ibn Taschsin Andalusien mit seinen afrikanischen Heeren überflutet und die Throne der kleinen spanisch-arabischen Fürsten mit Untergang bedroht. „Sobald — erzählt der arabische Bericht — Ahmed der Hudide, der nämliche, welcher noch heute die Mark von Saragossa beherrscht, die Krieger des Emirs der Gläubigen gewahrte, wie sie aus allen Schluchten hervorbrachen und von allen Thürmen herab seine Gränzen ausspähten, hetzte er einen von den galizischen Hunden, der Rodrigo hieß und den Beinamen Campeador führte, wider sie. Es war dies ein Mensch, der ein Handwerk daraus machte, Gefangene in Ketten zu werfen, und als die Geißel des Landes galt; er hatte den kleinen Königen der Halbinsel verschiedene Schlachten geliefert und ihnen alle Arten von Weh bereitet. Die

Hudiden hatten ihn aus dem Dunkel hervorgezogen und sich seiner Hülfe zur Ausführung ihrer Gewaltthaten und nichtswürdigen Absichten bedient; auch war ihm die Herrschaft über verschiedene Provinzen Spaniens übergeben worden, so daß er das Land siegreich hatte durchziehen und seine Banner in den schönsten Städten aufpflanzen können. Da also dieser Ahmed der Hudide den Sturz seiner Familie fürchtete und seine Aussichten düster werden sah, verfiel er auf den Gedanken, den Campeador zwischen sich und die Vorhut der Heere des Emirs der Gläubigen zu stellen. Er ließ ihn einen Einfall in das Gebiet von Valencia machen und versah ihn mit Geld und Truppen. Der Campeador belagerte daher die Stadt Valencia, in welcher Zwietracht ausgebrochen war und der Kadi Ibn Dschahaf sich der Gewalt bemächtigt hatte. Während Parteiungen im Innern wütheten, betrieb Rodrigo die Belagerung mit allem Eifer; er klammerte sich an die Stadt, wie der Gläubiger an den Schuldner; er liebte sie, wie Liebende den Platz, wo sie die Freuden der Liebe genossen haben. Er schnitt ihr daher die Lebensmittel ab, tödtete die, welche sie vertheidigten, fügte ihr jedes mögliche Unheil zu und setzte alle Mittel des Verderbens gegen sie in Bewegung. Wie vieler herrlichen Orte, die selbst der Wunsch nicht erreichen konnte, mit denen Monde und Sonnen an Schönheit nicht zu wetteifern wagten, bemächtigte sich der Tyrann und entweihte ihr Heiligthum! Wie viele schöne Jungfrauen, auf deren

Reize Perlen und Korallen eifersüchtig waren, mußten sich mit den Spitzen seiner Lanzen vermählen und wurden unter den Füßen seiner frechen Söldlinge zertreten!"

„Der Hunger zwang die Valencianer, unreine Thiere zu verzehren. Ihr Gewalthaber, Ibn Dschahaf, wußte nicht was beginnen. Er flehte die Hülfe des Emirs der Gläubigen an, obgleich dieser weit entfernt war; bisweilen vermochte er, seine Rufe um Beistand zu ihm gelangen zu lassen, andere Male ward er daran verhindert. Der Emir der Gläubigen nahm Theil an seinem Schicksal; aber da er fern von Valencia war und das Schicksal es anders bestimmt hatte, konnte er ihm nicht rasch genug helfen. Wenn Gott ein Ding beschlossen hat, öffnet er ihm die Pforte und beseitigt die Hindernisse." [1]

„Während Valencia so in äußerster Bedrängniß war, stieg, so sagt man, ein Araber auf den höchsten Thurm der Stadtmauer; dieser Araber war sehr gelehrt und einsichtsvoll und hielt folgende Rede:

Valencia! Valencia! Schwer ist dein Unglück und der Deinen!
Entrinnst du noch dem Untergang, ein Wunder muß es Allen scheinen.
Wenn irgend Gott sich huldvoll zeigt, o daß er deiner sich erbarme!
Denn unsres Volkes Lust warst du und wußtest nichts von Leid und Harme.

[1] Dozy, recherches, 2. Auflage, II. Anhang S. X. und 17 Malo de Molina, Rodrigo el Campeador, pag. 120.

Doch, wenn der Herr beschlossen hat, dich diesmal gänzlich zu verderben,
So trifft für deiner Sünden Zahl und deinen Hochmuth dich das Sterben.
Der Pfeiler, drauf du ruhst, die vier, sie möchten gerne sich vereinen,
Wie Trauerweiber um den Sarg, dein Jammerschicksal zu beweinen.
Und deine edle Mauer ach! stark von den Pfeilern sonst getragen,
Nun wankt sie zitternd; nicht mehr Kraft blieb ihr, wie in vergangnen Tagen.
Von deinen Thürmen, hoch und stolz, die, weithin sichtbar durch ihr Blinken,
Die Herzen aller Welt erfreut, seh' ich die Steine langsam sinken.
Auf deinen weißen Zinnen, einst hell leuchtend und der Augen Wonne,
Erblich der Glanz; nicht leuchten sie wie ehedem im Strahl der Sonne.
Dein Strom, der Guadalaviar, und alle deine Rieselquellen
Entflohen ihrer Mutter nun; dem Fremdling dienen ihre Wellen. [1]
In den Kanälen, drin so rein, so silberklar die Wässer rannen,
Ist finster nun die Flut und trüb; nicht Einer schafft den Schlamm von dannen.
Der üpp'ge Garten um dich her, trägt ferner Früchte nicht noch Blüthen,
Die Wurzeln alle wurden ihm zerstört durch grimmer Wölfe Wüthen,
All deine Schattengänge, wo Lustwandelnde Gesang begrüßte
Und Blumenflor und Vogellied, sind nun vertrocknet, eine Wüste.

[1] Weil der Cid das Wasser abgeleitet hatte.

Dein Hafen, drauf so stolz du warst, liegt öde da; die reichen Frachten
Suchst du umsonst, die ehedem an seinen Strand die Schiffe brachten.
Verheert von lohem Flammenbrand ward das Gebiet, das dir so theuer,
Und qualmend steigt zu dir der Rauch heran von dem Zerstörungsfeuer.
Schwer ist das Leiden, dran du krankst; kein Mittel wird dir Heilung bringen;
Die Aerzte zweifeln, daß du je vermagst, dich neu emporzuringen.
Valencia! Valencia! Indeß ich alles dies gesprochen,
Ist, glaub' es, in der Brust das Herz mir fast vor tiefem Weh gebrochen.
Nur meiner Seele will ich es und keinem Andern offenbaren,
Damit, bevor die Noth es heischt, die Menschen nichts davon erfahren.[1]

„Zuletzt erlangte der Tyrann Rodrigo die Erfüllung seiner schändlichen Wünsche. Durch Betrug, wie seine Gewohnheit war, bekam er im Jahre 488 Valencia in seine Gewalt. Der Kadi hatte sich ihm unterworfen und einen Vertrag mit ihm abgeschlossen; aber dieser Vertrag ward nicht lange gehalten. Ibn Dschahaf blieb kurze Zeit bei Rodrigo, dieser aber fand seine Gegenwart lästig und beschloß, ihn zu stürzen. Das Mittel dazu bot ihm, wie man sagt,

[1] Cronica general, fol. 329. Dozy, recherches pag. 173. — Malo de Molina 150.

ein sehr kostbarer Schatz dar, den früher Ibn Dsi-Nun [1] besessen. Rodrigo hatte gleich bei seinem Einzuge in Valencia den Kadi hierüber befragt und ihn in Gegenwart einer großen Menge von Menschen beider Religionen schwören lassen, er besitze diesen Schatz nicht. Wäre dem Kadi bei Ablegung des Eides bekannt gewesen, welches Unglück und welche Schmerzen ihm bevorstanden! Rodrigo hatte mit ihm einen, vor den angesehensten Männern muhammedanischen sowohl als christlichen Glaubens unterzeichneten Vertrag abgeschlossen, in welchem ausgemacht worden war, daß der Kadi, wenn der Schatz in der Folge doch bei ihm gefunden werden sollte, des Rechtes auf Schutz, ja des Lebens verlustig gehen solle. Bald darauf entdeckte Rodrigo, daß der Kadi den Schatz besaß, oder behauptete es wenigstens, was vielleicht nur ein falscher Vorwand war. Wie dem auch sei, er nahm ihm alle seine Habe und ließ ihn sowohl als seine Söhne foltern, bis der unglückliche gepeinigte Kadi alle Hoffnung aufgab; zuletzt ließ er ihn lebendig verbrennen. Ein Augenzeuge hat mir erzählt, der Kadi sei bis an die Schultern in die Erde eingegraben worden und habe, als das Feuer rings um ihn her aufgelodert, selbst mit den Händen die Flammenbrände näher herangeholt, um seinen Tod zu beschleunigen und seine

1 König von Toledo, der nach Eroberung seiner Hauptstadt durch die Christen eine Zeit lang in Valencia Fuß gefaßt hatte.

Marter zu verkürzen. Möge Gott dies sein Leiden auf die Seite schreiben, auf welcher er die guten Handlungen des Kadi verzeichnet hat; möge er es als hinreichend betrachten, um die Sünden, die er begangen, aufzuwiegen; möge er im künftigen Leben uns schmerzhafte Strafen ersparen und uns zu guten Werken, die seinen Beifall verdienen, behülflich sein!"

„Der Tyrann Rodrigo, den Gott verfluche, wollte dann auch die Frau und die Töchter des Kadi verbrennen, aber Einer der Seinen bat ihn, ihres Lebens zu schonen und brachte ihn zuletzt dahin, daß er seine Absicht aufgab. So blieben diese Frauen vor dem Märtyrertode bewahrt, den ihnen Rodrigo zugedacht hatte."

„Dieses furchtbare Unglück war ein Donnerschlag für alle Bewohner der Halbinsel und erfüllte alle Klassen der Gesellschaft mit Schmerz und Scham."

„Die Macht dieses Tyrannen nahm beständig zu, so daß sie schwer auf Bergen wie Thälern lastete und die Vornehmen sowohl als die Geringen mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Aufwallung von Dünkel und Herrschbegier sagen hören: „Unter einem Rodrigo ist diese Halbinsel erobert worden, aber ein anderer Rodrigo wird sie befreien;" Worte, welche die Herzen mit Schrecken erfüllten und sie glauben ließen, das, was sie fürchteten, werde bald eintreffen. Trotz allem war dieser Mensch, die Geißel seiner Zeit, durch seine Ruhmliebe, durch die

kluge Festigkeit seines Charakters eines der Wunder Gottes. Kurze Zeit darauf starb er in Valencia eines natürlichen Todes."

„Der Sieg folgte beständig den Fahnen des gottverfluchten Rodrigo; er triumphirte über die Stämme der Barbaren; verschiedene Male bekämpfte er ihre Herrscher, wie Garcia, welcher den Beinamen „der mit dem krummen Munde" führte, den Fürsten der Franken und den Sohn Ramiro's; er jagte ihre Heere in die Flucht und tödtete mit seinem kleinen Häuflein ihre zahlreichen Krieger. Wie behauptet wird, wurden in seiner Gegenwart Bücher gelesen; man trug ihm die Heldenthaten der alten Araber vor und als er die Geschichte des Mohallab hörte, wurde er zur Begeisterung fortgerissen und drückte aus, wie sehr er diesen Helden bewunderte."

„Ibn Chafadscha verfaßte um diese Zeit folgende Verse auf das Schicksal Valencia's:

Wie wüthete in deinem Hof, o Schloß Valencia's, das Schwert!
Durch Elend und durch Feuersbrunst ward deine Schönheit ganz zerstört!
Wer jetzt auf dich die Blicke wirft, versinkt in langes, tiefes Sinnen,
Denkt trauernd deinem Schicksal nach und fühlt, wie seine Thränen rinnen.
Das Unglück spielte, Stadt des Weh's! mit deinen Bürgern wie mit Bällen!
Wo ist ein Elend, eine Qual, die nicht gehaust in deinen Wällen?

An deiner Höfe Thore hat die Hand des Mißgeschicks ge-
schrieben:
Kein Haus in dir ist mehr ein Haus, du selbst bist nicht mehr
du geblieben. [1]

[1] Dozy, recherches, Anhang S. XIV ff. 22 ff. — Malo de Molina 127.

VI.

Trinklieder. Naturschilderungen.

Ohne Gesang kein Fest. „O Fürstin der Schönen! trinken ohne zu singen, heißt nicht fröhlich sein," sagt in der Perle der Tausend und einen Nacht, der Erzählung von Nureddin und der schönen Perserin, der alte Gärtner, der die Flüchtlinge heimlich im Pavillon des Chalifen bewirthet, zu seinem reizenden Gast, und dieser Grundsatz galt in Spanien wie im Morgenland. Groß ist daher die Zahl der Lieder, welche Wein und Zechgelage zu allen Tages- und Jahreszeiten feiern. Schon am frühen Morgen den Becher im duftenden Frühlingsgarten kreisen zu lassen, ermahnt das folgende:

Nun gebt im thauigen Garten
Die Gläser umher in der Runde!
Schon sprach der Morgen zum Dunkel:
Auf! fliehe von hinnen zur Stunde!

Anstatt der Augen der Schönen
Mit ihren schmachtenden Blicken
Nun sollen die Perlen Schaumes
Im Becher voll Weins uns erquicken.

Nicht sind die leuchtenden Sterne
Am Himmel untergegangen;
Hernieder sind sie gestiegen,
Um hier im Garten zu prangen. [1]

Die Religionsvorschriften verspottend, welche den Gläubigen das Frühgebet in der Moschee vorschreiben, fingirt Al Motadid von Sevilla eine Glaubenssatzung, welche den Gläubigen gebiete, am Morgen zu trinken:

Sieh hin! hell leuchtet der Jasmin!
Beim Frühtrunk nun vergiß das Härmen!
Nie bricht der Gläub'ge das Gesetz,
Das Morgens ihm gebeut zu schwärmen.
Die Zeit ist frostig und ist kalt;
Mit Weine muß man sie erwärmen. [2]

Aehnlich ist ein anderes Lied:

Beim Glühn der Morgenröthe
Komm, Freund, zum Trinkgelage,
Denn Freude winkt dem Jüngling
Nur frühe, früh vor Tage,
Bevor die Hand des Windes
Noch von der Blumen Wangen
Die Tropfen Thau's getrocknet,
Die blitzend daran hangen. [3]

Im Taumel der Lust verhöhnt Ibn Hazmun die Heuchelei der Anachoreten und Derwische:

[1] Makkari II, 135.
[2] Hist. Abbad. I, 246.
[3] Dozy, Recherches, 112.

Kein Frevel ist der Weingenuß;
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trocknen Gaumen netzen.

Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiser wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?

Gleich ihren Klausen ist mein Haus;
Doch Mädchen, schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen.[1]

Selbst der berühmte Gelehrte al Bekri stimmt in diese Ausgelassenheit ein:

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke,
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Veilchen trinke.

Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!

Kein Vorwand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zechen,
Denn wenn der Fastenmond begann,
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen.[2]

Abul Hassan Al Merini erzählt: „Als ich einst der Rußafa gegenüber mit meinen Genossen zechte, trat

[1] Abd ul Wahid 218.
[2] Dozy, recherches 289.

ein schlecht gekleideter Mensch heran und setzte sich zu uns. Wir fragten ihn, was es bedeuten solle, daß er sich so ohne vorhergegangene Bekanntschaft bei uns eindränge. Da sagte er: „„seid nicht voreilig gegen mich! sann einen Augenblick nach, erhob sein Haupt und sprach:

Hier bei'm Palast Rußafa froh getrunken!
Erwägt, wie nun das Chalifat gesunken
Und wie die Welt in stetem Wechsel kreist!
Lang sinne drüber nach des Weisen Geist
Und er wird sehn, wie Ruhm und Macht und Wonnen
Der Herrschaft eitel sind und schnell zerronnen!
Nehmt was ihr wollt; ein Nichts ist alles Sein
Und werthvoll nur die Liebe und der Wein.““

Als er so gesprochen, küßte ich ihm die Stirn und fragte ihn, wer er sei. Da nannte er seinen Namen und sagte, die Menschen behaupteten, er sei närrisch; ich aber rief aus: „Fürwahr, dies ist nicht das Gedicht eines Närrischen, vielmehr sind selbst die Weisen nicht im Stande, ein solches hervorzubringen. Bei Allah, geselle dich doch zu uns und sage uns von deinen geistvollen Versen her, damit unsere Lust vollkommen sei!“ Hierauf blieb er bei uns und recitirte uns Gedichte, und wir waren lange mit ihm froh; endlich aber verließen wir ihn, während er an den Wänden umhertaumelte und ausrief: O Gott, Vergebung!“ [1]

[1] Makkari, I, 306.

Der Prinz Nafi ud Daula jubelt:

Die Becher, Abul Ala,
Sind angefüllt mit Wein
Und gehn von Hand zu Hand schon
In muntrer Gäste Reih'n.
Der Vögel Lieder schallen,
Das Laub bewegt der West
Und Turteltauben girren
Auf schwankendem Geäst.
Trink hier mit uns am Bache!
Im Glas laß keinen Rest!
Sieh! aus des Schenken Wangen,
Der uns bedient beim Fest,
Scheint dieser rothe, klare
Krystallne Wein gepreßt![1]

Frohen Genuß des Lebens preist Said Ibn Dschudi:

Auf Erden ist nicht höh're Lust,
Als weiche Nacken zu umschlingen;
Als wenn in muntrer Freunde Kreis
Die Becher in der Runde klingen;

Nichts süßres giebts, als nach dem Zwist
Sich mit dem Liebchen zu versöhnen,
Als wenn verstohlen Blick auf Blick
Der Jüngling wechselt mit der Schönen.

Hin eil' ich durch der Freuden Bahn,
So wie ein Renner ohne Zügel;
Kein Hemmniß achtend, stürm' ich kühn
Zu meinem Ziel, als hätt' ich Flügel.

[1] Dozy, recherches 111.

Nie in der Schlacht, wenn mir der Ruf
Des Todes scholl, hab ich gezittert,
Doch werd ich von dem süßen Laut
Der Liebe fort und fort erschüttert.[1]

Ibn Said dichtete eines Abends, als er sich um Sonnenuntergang mit Freunden an dem Lustorte Sultanijah bei Sevilla befand:

Schon schwindet der Abend dahin,
Drum her die Becher gebracht!
Am Wein erlabe dich nun
Bis wieder der Morgen lacht,
Und schaue der Sonne zu,
Wie, eh sie von hinnen fliegt,
Ihr Flügel über die Flut
Des Stromes gebreitet liegt!
Der leuchtenden Himmelsklarheit
Erfreu dich, bevor sie sank!
Ertönen die Saiten laß
Und labe dich an dem Trank,
Und hefte dein Aug' auf die Reize
Des Gartens unverwandt,
Bevor das Dunkel sie hüllt
In sein härenes Büßergewand![2]

In Erinnerung an frohe abendliche Zechgelage sagt Ibn Chafadsche:

Wie oft, daß ich zur Abendzeit mit meinen Freunden trank,
Bis auf das weiche Rasenbett ich trunken niedersank;
Ein schattendes Irakgesträuch bot seinen Schirm mir dar,
Im schwankenden Gezweige hielt Gespräch ein Taubenpaar,

[1] Al Hollat 86.
[2] Makkari I, 663.

Der Donner rollte und es schwand im Westen sanft der Tag,
Indessen kühle Abendluft aus dem Gewölke brach.[1]

Steigt nach so durchschwärmtem Tage die tiefblaue Nacht mit ihren leuchtenden Gestirnen empor, so beginnen neue Freuden. Auf schaukelndem Kahne wiegt sich der Dichter in Gesellschaft schöner Jünglinge auf den Wellen des Guadalquivir:

Wen muß der Reiz der Nacht nicht überraschen,
Wenn auf dem Wasser wir die Freuden haschen?
Der Nachen prangt mit einem Holden, Schlanken,
Der in der feingebauten Glieder Schwanken
Dem Weidenzweige gleicht, vom Wind bewegt.
Inmitten zweier Kerzen, die er trägt,
Erglänzt sein Antlitz wie der volle Mond,
Der zwischen Adler und Orion thront,
Indeß, dem Blitz gleich, der durch Wolken blinkt,
Der Schimmer in das Wasser niedersinkt.[2]

Vielfach ergeht sich die Muse der spanischen Araber in Betrachtung der Natur ihres schönen Vaterlandes, Blumen und Sternen, Hainen und Quellen Seele verleihend. Tausend Grüße von Lebendem wie Unbelebtem empfangen sie, wenn sie die Zaubergärten Andalusiens betritt:

Das Blumenkleid ward diesem Garteneden
Vom Lenz gewebt aus bunten Seidenfäden.
Der Wind naht schmachtend ihm, in seine Schöne
Verliebt und in des Baches Murmeltöne.

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn Chafadsche.
[2] Makkari I, 435.

Tritt ein und sieh entzückt die Perlen, welche
Der Thau auf Myrthen streut und Rosenkelche!
Das Bächlein streckt die Arme nach dir aus
Und beut dir einen Anemonenstrauß,
Und Vögel zwitschern in der Bäume Zweigen,
Die dicht der eine sich zum andern neigen.
  Betritt dies Gartenparadies mein Fuß,
So trifft mich aus des Veilchens Blick ein Gruß,
So wirft die Lilie an des Beetes Rand
Mir Grüße zu mit ihrer Blätterhand.[1]

Trunken schwärmt sie in den Orangengärten von Sevilla:

Sieh die Orangen! könnten sie zerschmelzen, o! ich meine,
So würden sie zu lauterem, zu klarem, goldnem Weine.
An den smaragdnen Zweigen sind sie Kugeln von Rubinen,
Und auf und nieder spielt die Hand des Windes Ball mit ihnen.
Laßt, wie auf schöne Wangen, bald uns Küsse auf sie drücken,
Bald, wie am Moschusblasen-Duft, an ihrem uns erquicken![2]

Die Rose wird als Prophetin ewiger Frühlingsherrlichkeit begrüßt:

Schön'res, als die Rose, wahrlich! hat mein Auge nie geschaut,
Süßer Duftendes der Wolken Frühlingsregen nie bethaut,
Siehe, wie im Garten jede Blüthe sich vor ihr verneigt,
Wie voll Demuth ihrer Schönheit jede Huldigung bezeigt!
Wenn, auf ihrem Stamme prangend, sie erscheint in Herrlichkeit,
Stirbt dahin die eine Blume und die andre welkt vor Neid.

[1] Humbert, Anthologie 74.
[2] Chrestomat. Arab. ed. Kosegarten, 175.

Heil dir, Frühling! jede Rose, die aus ihrer Knospe dringt,
Ist uns eine Freudenbotschaft, welche deine Huld uns bringt.
Nicht wie andre Boten bist du, nein dich schmückt ein höh'rer Ruhm,
Denn die Kunden, die du bringest, zeugen vom Prophetenthum,
Und es währt, wenn auch die Rose hinwelkt und ihr Stamm verdorrt,
Doch die Wohlthat, die auf Erden sie gespendet, ewig fort.[1]

Besonders häufig kehren die Schilderungen von Wasserfahrten wieder:

Wir schifften auf des Flusses Himmel,
Vom Aetherglanz bestrahlt, dem hellen,
Uns leuchteten, anstatt der Sterne,
Allein die Blasen auf den Wellen.

Das Dickicht breitete aufs Wasser
Den dunkeln Mantel seiner Schatten,
Den zart mit ihrer Stickerei
Geschmückt die Sonnenstrahlen hatten.[2]

Die Erinnerung an die Reize solcher Fahrten auf dem Guadalquivir macht auch den Mittelpunkt in dem Gemälde aus, welches ein spanischer Araber, Ibn Said, während eines Aufenthalts in Aegypten von den Wonnen seines früheren Lebens in der andalusischen Heimath entworfen hat:

Dieses ist Aegypten; aber ach! wo blieb mein Abendland?
Rastlos fließen meine Thränen, seit das theure mir verschwand.

[1] Makkari I, 193.
[2] Makkari I, 431.

Meine Thorheit schelt' ich, daß ich je den Rücken ihm gekehrt;
Erst was wir verloren haben, schätzen wir nach ganzem Werth.
Wo nun, wo ist mein Sevilla? Seit den Tagen voll von Lust,
Die ich einst in ihm verlebte, hab' ich nichts von Glück gewußt.
Wie viel Freuden dort genoß ich, des Entzückens, o wie viel,
Wenn des Flusses Wellen rauschten zu des Sängers Lautenspiel,
Wenn am Ufer im Gesträuche um uns her die Tauben sangen
Und, ihr Lied begleitend, auf den Hügeln rings die Saiten klangen.
Nur zu denken, wie so wonnig mir das Leben dort verfloß,
Labt mich mehr, als jede Freude, die ich anderswo genoß.
O und all die frohen Stunden auf der grünen Wiesenflur!
Seit ich fern von ihr, erscheint mir traurig rings die Erde nur;
Ihrer denk' ich stets; der Räder Tönen, die das Wasser dort
Aus den Brunnen schöpfen, hallt mir vor den Ohren fort und fort.
O wie viele Wonnen wurden uns zu Theil in Schantibus,
Und kein Tadler mochte wagen, uns zu stören im Genuß;
Schön die Stadt, und Gott bereit stets, meine Sünden zu verzeihn;
Dürft' ich bis zum Schluß der Zeiten nur in ihr ein Sünder sein!
Wie doch neben ihrem Flusse aller Reiz des Nil erbleicht!
Jeder Klang an ihm bringt Freude, der sich keine sonst vergleicht;
O wie viele Nachen trägt er, und des Lautenspiels Getön
Hallt aus jedem, und in jedem prangen Schenken, mondenschön;
Augen so wie Ohren finden dort Entzücken fort und fort,
Wonnen schafft der Duft der Blüthen und der Klang der Becher dort.
Wie so oft auf seinen Fluten glitten wir im leichten Kahn,
Und gehorsam, nimmer müde trug er uns dahin die Bahn;

Hinter uns im Weitergleiten ließ er eine leichte Spur,
Wie auf wallendem Teppich eine hingestreute Perlenschnur,
Und so oft wir ihm die Schwinge eines weißen Segels liehn,
War's ein Wunder, daß der Nachen wie beflügelt uns erschien;
Einem Vogel glich er, welcher dürstend ob dem Wasser schweift,
Wohl das Naß gewahrt, doch mit dem Fittich nur die Wellen streift.

Stets um Algesiras ist von Trennungspein mein Herz entbrannt,
Immerdar verhauch' ich Seufzer nach dem vielgeliebten Strand,
Wo das Meer in wilder Brandung um die Ufer schäumt und brüllt
Und der Bäume Zweige zittern, wie von Angst vor ihm erfüllt.
Wie viel Nächte dort verbracht' ich bis zum frühen Morgenschein
In den Armen die Geliebte und am Mund den Becher Wein,
Während weit das Meer sich dehnte wie ein bläuliches Gewand,
Das der Mond mit goldnem Saume stickte, wie er drüber stand. —
O und immer ist Granada's Thal noch meiner Sehnsucht Ziel,
Immer fließen meine Thränen um den lieblichen Jenil,
Wo der Strom sein helles Schwert zückt, sanft das Schilf, das ihn umringt,
Hin- und herschwankt, die Gazelle anmuthvoll am Ufer springt
Und das Auge des Verliebten kaum ertragen kann das Glühn
Wimperndolch-umgebner Blicke, welche Pfeile nach ihm sprüh'n.
Dort war meiner Wonnen Spielplatz, und seitdem ich schied von dort
Lockt zu Spielen und Ergötzen nirgend mich ein andrer Ort. —
Auch nach Malaga noch schweift mir liebend der Gedanke gerne,
Denn die Liebe läßt im Herzen nicht sich tilgen durch die Ferne.
Wo nun, wo sind seine Thürme? und wie schwand die Zeit so lang,
Als auf seinen Zinnen ich den Becher zu den Sternen schwang,

Und der Bäume grüne Zweige kosend um das Haupt mir schwankten,
Zitternd bald zurück sich bogen, bald uns wieder fest umrankten,
Und im Kommen und im Gehen durchs Geäst die Winde rauschten,
Gleich als wollten sie uns warnen, daß verborgen Späher lauschten.
Um mein Murcia fühl' ich auch mir Thränen auf die Wange thauen,
Jenen freudenreichen Wohnsitz zwischen fruchtbar grünen Auen,
Wo vor meinen Augen leuchtend eine Sonne sich erhub,
Die ich dann in meinem Herzen, wo sie unterging, begrub. —
Das war ehedem; und, bring' ich mit dem damals in Vergleich
Was mir hier Aegypten bietet, wird mein Herz vor Kummer weich.[1]

Gleich der Natur wurden auch Werke der Menschenhand, namentlich die Prachtbauten der Fürsten vielfach besungen. Fand ein Gedicht der Art vorzüglichen Beifall, so widerfuhr ihm die Ehre, in zierlichen goldenen Buchstaben an die Wände des Schlosses, das es feierte, geschrieben zu werden. Verschiedene solche, welche die Villen und Lusthäuser Siciliens preisen, so wie diejenigen, die noch heute von den Mauern der Alhambra herableuchten, werden später mitgetheilt werden, hier einige Versstücke, die sich auf Andalusien oder einzelne Localitäten desselben beziehen:

Ihr Andalusier, wie schön
Sind eure Quellen, eure Schatten,

[1] Makkari I, 648.

Wie schön, bei Allah, eure Flüsse
Und eure bäumereichen Matten!
In eurem Lande wahrlich liegt
Das Eden der erkornen Seelen,
Und, wenn die Wahl vergönnt mir wäre,
Ich würde mir kein andres wählen.
Befürchtet nicht, euch könnte je
Verhängt die Höllenstrafe sein,
Denn aus dem Paradiese geht
Man nicht mehr in die Hölle ein. [1]

Lob Andalusiens.

In Andalusien einzig wird
Wahrhaft des Daseins Glück genossen,
Dort einzig sind der Freudigkeit
Die Herzen immerdar erschlossen.
In keinem andern Land als ihm
Verlohnt der Mühe sich das Leben,
In keinem sind, so wie in ihm,
Die Freunde froh beim Saft der Reben.
Für welches sonst vertauschte man
Dies Land mit grünenden Gestaden,
Wo Murmelquellen, dichte Schatten
Zu frohem Weingenusse laden?
Wer wird bei seinem Anblick nicht
Voll Staunens sein, dem wunderreichen,
Da seine Gärten all an Glanz
Dem Eden Jemens, Sana, gleichen?
Von Silber ist ein jeder Bach,
Das Grün der Gärten lauter Seide,
Die Erde Moschus, und die Kiesel
Sind ächte Perlen und Geschmeide.

[1] Makkari I, 451.

In Andalusiens milder Luft
Muß harter Herzen Rauheit schwinden,
Sie macht, daß solche selbst, die nie
Die Liebe kannten, sie empfinden.
Nicht Regentropfen sind die Perlen,
Die auf dies Land herniederthauen,
Nicht Winde weh'n mit sanftem Fächeln
Beim Frühroth über seine Auen,
Nein duft'ge Ambrahauche sinds,
Die sich mit Rosenwasser mischen
Und auf die Hügelhänge lind
Herniedersinkend sie erfrischen.
O alle Reize dieses Landes,
Wie nur vermöcht' ich sie zu schildern?
Wie auszudrücken was davon
In meiner Seele lebt an Bildern?
Als es zuerst emporgetaucht
Ward es vom Meer an seinen Rändern
Zur Edelperle ausgewählt
Vor allen andern Erdenländern;
Die Wogen, die als Halsband es
Umschlangen, bebten vor Entzücken,
Als es emporstieg und so schön
So herrlich lag vor ihren Blicken;
Drum lächeln noch in ihm die Blüthen,
Gleichwie in stetem Wonnerauschen,
Drum schmettern so in ihm die Vögel,
Indeß die Zweige ihnen lauschen.
In ihm gab ich der Lust mich hin;
Weh, wenn ich es verlassen müßte,
Denn dieses Land nur ist ein Garten
Und sonst die Welt rings eine Wüste.[1]

[1] Makkari I, 129.

Auf Guadix.

O Guadix, fröhlich wird mein Herz, so oft ich dein gedenke:
Wie viele Wonnen gab dir nicht das Schicksal zum Geschenke!
Bei Gott! wenn heiß der Mittag glüht im dunkeln Himmels-
blaue,
Kühlt er den lohen Flammenbrand in deinem frischen Thaue;
Die Sonne würfe gern den Blick auf deine grünen Matten,
Doch durch das Dickicht dringt er nicht, gehemmt vom dichten
Schatten.
Mit seinen Blasen lacht dein Strom und seinem Schaum, dem
hellen;
Wie einer Silberschlange Haut, so glitzern seine Wellen,
Drum beben alle Zweige rings, die zu ihm niederhangen
Und zittern fort und fort erschreckt; sie fürchten sich vor Schlangen. [1]

Auf einen verödeten Palast in Cordova.

Zu dem Schlosse sprach ich, dessen Räume öde vor mir lagen:
Wo sind nun die Edlen, welche dich bewohnt in frühern Tagen?
„Kurze Zeit — so ward mir Antwort — haben sie allhier
geweilt
Und sind dann hinweggezogen, doch wohin? ich kanns nicht
sagen.“ [2]

Auf den Felsen von Gibraltar.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen, und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.

[1] Makkari I, 94.
[2] Ders. I, 345.

Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergangne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend, blickt er schweigend, räthselhaft,
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.[1]

[1] Ibn Batuta IV, 361. Der arabische Historiker und Geograph Masudi sagt bei Gelegenheit der Meerenge von Gibraltar: „Da, wo das Meer von Rum und das Meer Ocean in einander fließen, stehen die kupfernen und steinernen Säulen, welche der große König Herkules errichtet; auf denselben befinden sich Inschriften und Statuen, welche mit den Geberden zu sagen scheinen: ‚Hinter uns giebt es keinen Weg und keinen Pfad für Diejenigen, die aus dem Meer von Rum in den Ocean vordringen wollen.‘ Wirklich befährt diesen Ocean kein Schiff; man findet dort kein bebautes und von vernünftigen Wesen bewohntes Land, man weiß nicht, wohin er führt und man nennt ihn das Meer der Finsterniß, auch das grüne oder das erdumgebende Meer." Masudi, goldne Wiesen, herausgegeben von Barbier de Meynard I, 257.

VII.

Loblieder. Satiren.

Bei den Liedern zur Verherrlichung der Chalifen und Fürsten schwebten den Arabern aller Zeiten die Muallakat als klassische Muster vor. Daher traten in ihnen Reminiscenzen aus der alten Poesie in den Vordergrund; Liebesklagen und Schilderungen des Beduinenlebens durften nicht fehlen und es macht einen seltsamen Eindruck, die Augen der Dichter von der sie umgebenden Herrlichkeit, den üppigen Fluren Andalusiens und der überschwänglichen Pracht seiner Fürstenhöfe hinweg nach den Einöden Arabiens, wie nach einer älteren besseren Heimath, gerichtet zu sehen. So beginnt Ibn ul Haddad eine Kasside zum Lobe Al Motaßims, Königs von Almeria, als ob er ein Wanderhirte aus der Zeit des Amr ul Kais wäre:

Ist's, weil Lubna dieses sel'gen Thales Grund durchwandelt hat,
Daß so süß wie Indiens Ambra duftet unter mir der Pfad?
Meiner Freunde Nähe kündet mir der Lüfte würz'ger Hauch
Und alsbald in meinem Herzen regt die Leidenschaft sich auch.

Oftmals sonst auf nächt'ger Reise war ihr Feuer das Signal,
Das mich führte, wenn erloschen war der Nachtgestirne Strahl:
Froh dann scholl der Rosse Wiehern, die das Flammenmal gewahrt,
Und die Karawane eilte an das Ziel der nächt'gen Fahrt.

Macht nun Halt im Thale Lubna's, deren stets mein Herz gedenkt;
Einzig sprudelt hier der Quell, der meine durst'ge Seele tränkt.
Lieblich ist der Thalgrund, welchen Lubna's Stamm zum Aufenthalt
Sich erkoren, sanft der Boden, wo der Theuren Fuß gewallt.
Ja dies Land, das sie bewahrte, meines Lebens theuern Schatz,
War einst meiner Wünsche, meiner Leidenschaften Tummelplatz;
Raum, in welchem meine Träume schwärmen konnten, bot es mir,
Ihr Entstehn fand meine Liebe und ihr Ende fand sie hier. [1]

Die Könige, welche doch prächtige Paläste inmitten üppiger Gärten bewohnten, werden noch immer als Nomadenfürsten dargestellt, in deren Lager die nächtlichen Wüstenwanderer eine Zuflucht finden. In einer Kasside des Ibn Billita z. B. heißt es:

Stromweis fällt der Regen, gleich als ob die Huld des Motaßim
Ihn ergösse; die Gewölke lernten Großmuth erst von ihm.
Seinen Stammbaum, der von Perlen blitzend in das Alterthum
Weit hinaufreicht, trägt als Halsband, um zu schmücken sich, der Ruhm,
Ja, der Ruhm, der des Erhabnen Lager sich zum Aufenthalt
Auserkoren und beim Kriegszug unter seinen Fahnen wallt.

[1] Ibn Challikan, Art. Al Motaßim.

Nachts entflammst du, Fürst, ein Feuer als Signal, das ohne Fehl
Den verirrten Wandrer leitet und das strauchelnde Kameel.
Zu den Wüstenkarawanen, die mich nach dem Ort gefragt,
Wo die Schauer deiner Großmuth rinnen, hab' ich oft gesagt:
„Sucht bei andern Fürsten Ruhm nicht; dieser überstrahlt sie ganz,
Denn die Fackel kann nicht leuchten in der Sonne Mittagsglanz.“ [1]

Auch die Beschreibung des Abschiedes von der Geliebten oder des Aufbruchs zur Fahrt, welche den Dichter an den Hof seines Gönners führen soll, fehlt selten; doch finden sich hier schon Schilderungen, in denen sich die reiche Natur Andalusiens spiegelt und wie sie ein Wüsten-Araber nicht hätte hervorbringen können; z. B. wenn Ibn Scharaf singt:

Lang war die Nacht und träg der Tag, zum Aufbruch sich zu rüsten;
Die Sterne klagten, daß so lang sie diesmal wachen müßten;
Doch endlich blies der Morgenwind hinweg die dunkle Hülle,
Und aus den Gärten ringsum stieg der Wohlgerüche Fülle.
Im Osten wies, vor Scham erglüht, von Schüchternheit befangen,
Die Morgenröthe nach und nach die thaugenäßten Wangen.
Im Fliehen schritt von Stern zu Stern die Nacht im Himmelsraume,
Und einer nach dem andern sank wie Blätter von dem Baume:
Zuletzt erschien die Sonne selbst in strahlendem Gefunkel
Und bei des Tages Nahen schwand dahin das nächt'ge Dunkel.

[1] Ibn Challikan.

Lang hatt' ich, auf dem Lager wach, umsonst nach Schlaf gerungen,
Bis endlich um die Frührothzeit der Schlummer mich bezwungen:
Als so ich lag und um mich her auf Blumen, frisch erschlossen,
Vom Wind der Frühe rings versprengt, des Thaues Thränen flossen,
Da trat als Traumbild Jene, die so oft ich unter Thränen
Herbeigewünscht, zu mir heran, und stillte so mein Sehnen.
Wie schön die Vielgeliebte war mit ihren vollen Hüften!
Wie schwankte, hin und her gewiegt, ihr die Gestalt in Lüften!
Als sie zurück das schwarze Haar sich schlug vom Angesichte,
Dacht' ich des Morgens, der die Nacht verscheucht mit seinem Lichte,
Denn schwärzer ist das Nachtgrau'n nicht, als ihre Lockenhaare
Und aller Glanz des Frühroths strahlt von ihrem Wangenpaare. [1]

In einem Lobliede des Ibn Darradsch auf den mächtigen Almansur ist für die Beduinenstätte, die sonst am Eingang vorgeführt zu werden pflegt, die wirkliche Wohnung des Dichters, welche man sich auch als eine städtische denken kann, substituirt. Zuerst redet er seine Gattin an:

Weib, weißt du nicht, daß längre Rast allhier für mich der Tod ist?
Ein Grab, bedenk, ist dessen Haus, der dürftig und in Noth ist,
Drum sprich nicht von den Reisemühn, die ich ertragen müsse —
Genug, daß ich an ihrem Ziel Almansur's Hände küsse!
Laß auf der Wüstenfahrt getrost mich bittre Wässer schlürfen,
Nachher werd' ich vom klaren Quell der Großmuth trinken dürfen.

[1] Dozy, recherches 91.

Weiter schildert der Dichter seinen Abschied von Weib und Kind:

Schon wankte meine Festigkeit, erschüttert durch ihr Klagen,
Als sie am Morgen zu mir trat, mir Lebewohl zu sagen
Und mich beschwor, die Liebe zu bewahren ihr, die alte.
Daneben in der Wiege lag ein Kind, das nur erst lallte;
Noch gab es Antwort nicht, wenn man es fragte, doch mit Blicken
Und holdem Lächeln wußt' es wohl die Seele zu umstricken.
In seiner Eltern Herzen war des Kleinen Wohnungsstätte,
Ihm dienten seiner Mutter Arm und weiche Brust zum Bette;
Gestorben wär' ich gern für die, die ihm den Busen reichte —
Allein, wie sehr der Abschied auch die Seele mir erweichte,
Doch hielt des Kindes Lächeln nicht und nicht der Gattin Flehen
Mich ab, die Fahrt bei Tag und Nacht, die weite, zu bestehen;
Der Trennung Flügel trug mich fort und vor der Wucht des Leidens
Sank sinnberaubt mein Weib dahin im Augenblick des Scheidens.

Dies Alles, wie man sieht, konnte sich auch in einer spanischen Stadt begeben. Nun aber darf die unvermeidliche Wüstenreise nicht fehlen, obgleich Ibn Darradsch, der als Hofpoet Almansur's in Cordova lebte, keineswegs einer solchen Fahrt bedurfte, um zu seinem Protector zu gelangen. Uebrigens zeichnet sich seine Schilderung durch große Lebendigkeit aus:

O hätte sie mich drauf gesehn, wenn bei des Mittags Brüten
Der Sonne Strahlen flammenheiß auf mich herniederglühten,
Wenn zitternd mich manch Luftgebild, im Wüstendunst gespiegelt,
Umschwebte und ich ungeschreckt voranschritt, hastbeflügelt,

Wenn in den Sand, den brennenden, der Wandrer Füße sanken
Und jedes kühle Lüftchen wir mit durst'gen Zügen tranken —
Ja, hätte sie mich da gesehn, sie hätte mir gestanden,
Für den, der dem Geschicke trotzt, sei nicht Gefahr vorhanden;
Wer Feigling ist, sieht wohl den Tod in vielerlei Gestalten,
Doch von dem Tapfern wird die Angst nur für ein Wort gehalten;
Gleich wie ein König auf sein Reich, so blickt er auf die Schrecken
Der Wüste hin; sein Schwert genügt, ihn vor Gefahr zu decken. —
Wenn mit dem Schallen meines Tritts, indeß wir vorwärts zogen,
Die Dschinnen in der Einsamkeit bei Nacht Gespräche pflogen;
Wenn tief mit ihren Schatten mich die Finsterniß umhüllte
Und aus dem Lagerplatz im Schilf der grimme Löwe brüllte;
Wenn, Mädchen ähnlich, die im Wald den Reigen schlingen, droben
Die strahlenden Plejaden sich am Himmelsdach erhoben,
Und um den Pol der Sterne Chor sich schwang in steten Gleisen
Gleich Bechern, die, von schöner Hand gefüllt, beim Mahle kreisen;
Wenn sich um's Haupt der dunklen Nacht die schimmernde, die klare
Milchstraße wand, wie um die Stirn des Greises weiße Haare;
Wenn bei dem Leuchten des Saturn ich vorschritt unverdrossen,
Bis endlich sich vor Müdigkeit der Sterne Augen schlossen:
O hätte alles das mein Weib gesehen, sie gestände:
„Wer so dem Schicksal trotzt, verdient Almansur's Gnadenspende!“ [1]

Was den enkomiastischen Theil dieser Gattung von Gedichten betrifft, so lag die Gefahr des Schwulstes

[1] Ibn Challikan.

sehr nahe. Bei der steten Wiederholung des Lobes auf Tapferkeit, Freigebigkeit und fürstliche Herrlichkeit mußten die Dichter sich versucht sehen, durch Seltsamkeit des Ausdrucks, Bilderschwall und gesuchte Gleichnisse Neuheit zu gewinnen; und allerdings sind Viele in diesen Fehler verfallen, noch dazu ohne den der Monotonie, den sie umgehen wollten, zu vermeiden. Allein inmitten des Bombast's stößt man auch nicht selten auf Stellen, die durch Energie der Darstellung oder Kühnheit der Bilder überraschen. Ein paar Beispiele mögen sowohl diese Licht- als jene Schattenseite zeigen. — Abu Aamir sagt in dem Lobliede auf einen berühmten Feldherrn:

Die Geier wissen wohl, daß seine Treuen
Auf ihre Beute stürzen so wie Leuen;
Sie schweben hungernd über ihm und krächzen,
Bis ihnen Fütterung, wonach sie lechzen,
Zu Theile wird von seinen scharfen Speeren
Und sie zum Nest gesättigt wiederkehren. [1]

Ibn Hani singt:

Für deine Rosse sind, o Herr, wenn sie zum Angriff stürmen,
Nicht Hügel und nicht Berge da, wie hoch sie sich auch thürmen;
Daran, daß sie die ersten stets im Lauf, sind sie zu kennen,
Allein verfolgen kann kein Blick sie wie sie vorwärts rennen.
Von ihnen weiß der Blitz, daß sie auf seinen Schwingen fliegen,
Und daß sie die Gedanken selbst an Schnelligkeit besiegen.

[1] Ibn Challikan.

Dem Wolkennaß, das nordwärts sich ergießt in vollster
Strömung,
Dient deine Großmuth, hoher Fürst, an Fülle zur Beschämung.
Die Himmelssterne, die herauf uns Regenwolken führen,
Scheinst du mit deiner rechten Hand, sie lenkend, zu be-
rühren. [1]

Ibn Abd Rebbihi richtete an Abdurrahman III., bevor er den Chalifentitel angenommen hatte, folgende Verse:

Nun öffnete voll Huld der Herr dem Islam breite Pfade,
Die Menschen drängen Schaar an Schaar sich auf den Weg
der Gnade,
Für sie zu schönerm Wohnsitz schmückt die Erde ihre Länder
Und schimmert, als bekleideten sie seidene Gewänder.
Nicht würde, o Chalifensohn, die Wolke ferner regnen,
Erblickte sie die größre Huld, mit der du weißt zu segnen;
Und säh' der Krieg die Deinen dich zum Schlachtenangriff
führen,
Verzagen würd' er, gleichen Muth in Andrer Brust zu schüren.
Die Ketzerei wirft sich vor dir schutzflehend auf die Erde,
Dem Zügel fügen willig sich, seit du regierst, die Pferde;
Gebunden ist der Sieg, o Herr, an deines Reiches Fahnen,
Wenn Nachts wie Mittags vor dir her sie weh'n auf deinen
Bahnen,
Und grollen wird das Chalifat mit dir, dem Herrschersohne,
So lang du als Chalife nicht auf's Haupt dir drückst die
Krone. [2]

Fast mit gleichem Eifer, wie das panegyrische, ward das Hohn- oder Strafgedicht cultivirt und man muß

[1] Ibn Challikan.
[2] Al Bayan 240.

sich wundern, welche scharfen Pfeile die Dichter auf die Mächtigen zu schleudern wagten. Einer z. B. schrieb, während Almansur, der allmächtige Minister des ohnmächtigen Omajjaden Hischam, das Reich lenkte:

Ich staune, wenn ich alles dies erblicke;
Nicht Heilung ist für unsre Mißgeschicke,
Wofern es wahr, was meine Augen schauen;
Kaum aber kann ich meinen Sinnen trauen.
Wie? während noch Omajja's Söhne leben,
Wagt nach dem Thron ein Buckliger zu streben,
Und Krieger reih'n im vollen Schmuck der Waffen
Sich um den prächt'gen Palankin des Affen?
Die einst ihr strahltet, hell wie die Plejaden,
Was bergt ihr eu'r Gesicht, ihr Omajjaden?
Nicht mehr seid ihr die Löwen wie zuvor,
Drum klomm der Fuchs zum Sitz der Macht empor. [1]

Bisweilen erscheint die Satire als Parodie der Lob-Kasside und beginnt gleich dieser mit Beziehungen auf das Wüstenleben. So hebt ein Schmähgedicht, das Ibn-Ammar auf Al Motamid von Sevilla schleuderte, mit dem Gruße an einen Beduinenstamm des Westens an, in dessen Lager sich Zelt an Zelt dränge; statt aber nun mit zärtlichen Erinnerungen an die Geliebte fortzufahren, nennt der Dichter spöttisch das Dorf, aus dem die Familie des Königs stammte, die Hauptstadt der Welt, ergießt sich in Schmähungen auf dessen Gemahlin, die nicht so viel werth sei, wie die Halfter eines Kameels ꝛc. [2]

[1] Al Bayan II, 301. Dozy, histoire III, 203.
[2] Dozy, histoire IV, 179.

Auch die Dichter verfolgten sich gegenseitig mit literarischen Satiren. So verhöhnte Ibn Ocht Ganim seinen Nebenbuhler Ibn Scharaf aus Berja mit den Versen:

Glaubt dieser Dichter von Berja denn,
Er sei in Irak geboren
Und durch sein Talent, wie Bothori,
Zur Dichtkunst auserkoren?

Bei seinen Versen, noch eh' er sie liest,
Stirbt man vor langer Weile
Und denkt: weh mir, wenn der Stümper mir
Vorliest nur Eine Zeile!

O Dschafer, leih mir dein Ohr! laß ab
Von deinen Gedichten, den lahmen!
Such nicht, die Meister der Poesie,
Die großen, nachzuahmen!

Vom Tranke, dessen du werth nicht bist,
Vermiß dich nicht zu nippen;
Beflecke die edle Dichtkunst nicht
Mit Küssen von deinen Lippen! [1]

Da die meisten Gedichte dieser Art weniger die Schwächen der Menschen überhaupt angreifen, als persönlicher Natur sind und sich auf ganz specielle Verhältnisse beziehen, so kann ihr Interesse für die Nachwelt nur gering sein. Ich begnüge mich daher mit der Hinzufügung einiger epigrammatischer Verse.

Der, vom König Al Motaßim von Almeria begünstigte Dichter An Nihli war auf einem seiner Wan-

[1] Dozy, Recherches 98.

derzüge nach Sevilla an den Hof des Motadid gelangt und hatte in ein Lobgedicht auf letzteren die folgenden Verse einfließen lassen:

Ausgerottet ward das Volk der Berbern
Durch des Motadid berühmten Sieg,
Ausgerottet das Geschlecht der Hühner
Durch des Motaßim Vertilgungskrieg.

Nicht ahnend, daß diese Zeilen seinem früheren Wohlthäter bekannt geworden seien, hatte er sich wieder nach Almeria begeben und empfing hier alsbald eine Einladung des Königs zum Nachtessen. Als er in den Speisesaal getreten, nahm Al Motaßim ihn huldvoll auf, führte ihn an eine ganz mit Hühnern besetzte Tafel und sagte: „Ich wollte dir doch zeigen, daß das Hühnergeschlecht noch nicht ganz von mir ausgerottet worden ist.“ [1]

Der Dichter Al Husri ward, als er sich in Afrika befand, von Al Motamid an seinen Hof eingeladen, lehnte es aber ab, zu kommen, indem er die Verse schrieb:

Du lädst mich ein, zu Schiff die Meerflut zu durchstreifen,
Doch mach' — Gott segne dich! — den Vorschlag einem Andern!
Kein Noah bist du, der mir eine Arche böte,
Noch als Messias kann ich auf den Fluten wandern. [2]

[1] Dozy, Recherches 88.
[2] Ibn Challikan.

VIII.

Elegien. Religiöse Gedichte.

Das Schönste, was die Literatur der Araber im elegischen Fache hervorgebracht, sind unstreitig die Kerkergedichte des unglücklichen Königs Al Motamid von Sevilla, die wir später kennen lernen werden. Ihnen nahe an Werth dürfte die, vom tiefsten Herzschlag der Empfindung durchbebte und wahrhaft erhabene Stellen enthaltende Elegie zu stellen sein, in welcher Abul Beka Salih aus Ronda nach der Einnahme von Cordova und Sevilla durch den heiligen Ferdinand den bevorstehenden Untergang des Islam in Spanien beklagte. Sie lautet:

Alles was zum Gipfel aufklomm, muß zum Untergang sich wenden;
Laß, o Mensch, dich von des Lebens flücht'gen Reizen nicht verblenden!
Steter Wechsel, steter Wandel ist in allen Erdendingen;
Wenn das Glück dich heut erfreute, wird es morgen Leid dir bringen.
Nur bestandlos und nur flüchtig ist hienieden unser Bleiben,
Kurze Frist nur ward beschieden Allem was wir sind und treiben.

Panzer selbst, die lange allen Lanzenstößen, Schwerterhieben
Widerstanden, werden endlich dennoch vom Geschick zerrieben.
Wo sind nun sie hin mit ihren Kronen, ihren Diademen,
Die gewalt'gen Kön'ge, welche ehedem geherrscht in Jemen?
Wo ist nun die Macht, die ehmals übten Persiens Sassaniden?
Wo die Größe, die in Irem dem Schedad einst war beschieden?
Was ward aus den hochgehäuften Schätzen des Karun, des stolzen?
O wie ist von Ad und Kahtan nun die Macht dahingeschmolzen!
Ein Geschick, vor dem nicht Abwehr ist, betraf sie und nach ihnen
Schwanden ihre Völker, ihre Reiche sanken in Ruinen.
Mit den Herrschern ist's und ihren Königthümern so ergangen,
Wie mit jenen Traumgebilden, die im Schlummer uns umfangen.
Vom Verhängniß hingeschmettert, sank Darius zu den Todten;
Kein Palast hat den Chosroen ein Asyl vor ihm geboten.
Kannst du irgend was mir nennen, was dem Zeitlauf widerstände?
Fand zuletzt das Reich des hohen Salomo nicht auch ein Ende?
Mannichfache Kümmernisse, kleine Schmerzen so wie große,
Neben Freuden schwere Leiden ruhen in des Schicksals Schooße.
Unglücksfälle giebt's, für die noch Tröstung möglich ist und Hoffen,
Doch kein Trost ist für das Unglück, das den Islam jetzt betroffen.
Denn ein Schlag, ein ungeheurer, hat ganz Spanien so erschüttert,
Daß Arabien davon nachdröhnt und des Ohod Gipfel zittert.
Tief gebeugt ist unser Land, wie des Propheten heil'ger Glaube,
Wüst liegt sein Gebiet, verödet seiner Städte Pracht im Staube.

Frag Valencia nun, das schöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Jativa unterm Schwert der Christenhorden?
Wo nun Cordova zu finden sei, der Sitz von Kunst und Wissen?
Wo die Männer all, die emsig sich der Weisheit dort beflissen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und seinem wogenreichen,
Klaren Strome mit den Wonnen seiner Ufer sondergleichen?
Ihr war't diesem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächt'ge Städte!
Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm Euch niederwehte?
Wie um das entfernte Liebchen Liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt um was er einst besessen, um die Aecker, nun vom schnöden
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o wem sollt' es Thränen nicht entlocken? —
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und Glocken.
Selbst aus unsern Kanzeln, ob von Holz auch, strömen Thränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betkapellen.
Alle, die ihr sorglos lebet, denen fern das Ungemach ist,
Denkt, eh ihr zum Schlaf euch hinstreckt, daß das Schicksal immer wach ist!
Freu'n mag der sich, der die Erde sein noch nennt, die ihn geboren;
Aber bleibt uns eine Heimath, da Sevilla wir verloren?
Dieses letzte, schwerste Unglück läßt die frühern all vergessen;
Für den Gram darum ist Ende nicht und Ziel nicht zu ermessen.
Hört, ihr Reiter, die gleich Adlern zwischen blinkenden Geschossen
Uebers Schlachtgefild ihr hinfliegt auf den schlanken, muth'gen Rossen;

Krieger ihr, in deren Händen Indiens Schwerter, Lanzenspitzen
Durch das dunkle Staubgewölk wie feur'ge Meteore blitzen;
Alle ihr, die hinterm Meere ihr in Ruhe lebt und Freuden,
Denen Ruhm nicht fehlt, noch Herrschaft, noch ein Schatz,
ihn zu vergeuden,
Ward es euch nicht kund, das Schicksal, das in Spanien
trüb' und trüber
Auf uns lastet? Manche Boten sandten wir euch doch hinüber!
Fort und fort um Hülfe flehn euch eure Brüder an; in Ketten
Wirft der Feind sie, würgt sie nieder; und ihr kommt nicht,
sie zu retten?
Will für die, die Einem Gotte dienen, solche Spaltung ziemen?
Seid ihr Alle nicht die Kinder Eines Vaters, ihr Moslimen?
Werden ein'ge edle, stolze Seelen nicht den Schlummer brechen
Und zu uns herübereilen, um des Glaubens Schmach zu
rächen?
Den Bewohnern Spaniens beugt das Haupt sich unterm
Druck der Schande,
Ihnen, die so stolz, so mächtig sonst gelebt in diesem Lande.
Gestern waren sie wie Kön'ge hoch geehrt in ihrer Wohnung,
Heute zwingt der Christ zu niederm Sklavendienst sie ohne
Schonung.
Hättet ihr gesehn, wie unter Thränen, unter lautem Jammern
Auf dem Markt verkauft sie wurden, schwer gedrückt von Eisen-
klammern,
O, ihr hättet mitgeweint! Ihr weintet, wenn ihr sie geknechtet,
Ohne Führer irrend und im Lumpenkleid zu seh'n vermöchtet!
Sollen Berge denn — o Gott! — die Kinder von der Mutter
scheiden?
Muß die Seele nicht beim Leib sein? und nun trennt man
diese beiden!
Mädchen, schön so wie die Sonne, wenn beim Aufgehn sie
Rubinen
Ausstreut, müssen den Barbaren nun in nied'rer Frohne
dienen;

Fern hinweggeschleppt, bei schwerer Arbeit und bei Kettenklirren,
Tragen sie ein Weh, vor dem sich ihnen Geist und Sinn verwirren;
Wer dem Islam treu geblieben, o! dem muß zu Thränenbächen
Solch Geschick die Seele schmelzen und das Herz vor Jammer brechen.[1]

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, der berühmte Trauergesang des Jorge Manrique auf den Tod seines Vaters sei der obigen Elegie nachgeahmt; die Aehnlichkeit ist jedoch wohl nicht so groß, um diese Annahme zu rechtfertigen. Immerhin mag es interessant sein, einige Strophen des spanischen Gedichts hier dem arabischen gegenüber gestellt zu sehen; die Form ist aber so künstlich, daß ich sie nicht nachzubilden vermag; auch kürze ich den Ueberschwall von Worten:

„Möge die schlummernde Seele erwachen — beginnt Manrique — möge sie sich beleben und den Verstand erwecken, um zu betrachten, wie das Leben verschwindet und der Tod so leise herantritt, wie eilends die Freude vorübergeht und nur Schmerz zurückläßt, nach unserer Meinung aber jede vergangene Zeit besser war.

„Die Wonnen und Genüsse dieses unseres mühevollen Lebens was sind sie anders als Renner, die uns schneller dem Hinterhalt des Todes zuführen, dem

1 Makkari II, 780.

wir verfallen. Unaufhaltsam, mit verhängtem Zügel, stürmen wir von dannen und, erkennen wir das Verderbliche unserer Bahn, so ist die Zeit vorüber, in der wir umlenken konnten.

„Jene mächtigen Könige, von denen wir in alten Schriften lesen, wie wurde durch Trauerfälle ihr Glück zu Boden gestürzt! Keiner darf auf seine Macht pochen, denn Päpste und Kaiser behandelt der Tod nicht anders als arme Hirten.

„Lassen wir die Trojaner, deren Herrlichkeit wie Unglück wir nicht gesehen haben! lassen wir die Römer! Kümmern wir uns nicht um jene alte Zeit und was aus ihr geworden, reden wir nur von dem Gestern, das auch schon vorgestern ist wie die ferne Vergangenheit!

„Was ward aus dem König Don Juan? was aus den Infanten von Aragon? aus so vielen jungen Rittern und den Lustbarkeiten, die sie erfindungsreich ersannen? Die Wettkämpfe und Turniere, die Schabracken, gestickten Wappen und Helmzierden, was waren sie als eitler Tand? Glichen sie nicht zuletzt welken Halmen auf der Tenne?

„Was ward aus den Damen, ihrem Schmuck, ihren Kleidern und duftenden Essenzen? Was aus den Herzensflammen der Verliebten, aus ihren Liedern und den wohlgestimmten Instrumenten, die sie spielten? was aus ihren Tänzen und prächtigen Gewändern?

„Die reichen Geschenke, die goldgefüllten Königs-

paläste, die glänzenden Tafelgeschirre, die Münzen des Schatzes, die Pferdedecken und Rosse des Gefolges, all die überschwängliche Pracht, wo sollen wir sie nun suchen? Schwand sie nicht hin wie der Thau der Wiese?"

Besonderen Ruhmes genoß eine von Ibn Abdun auf den Sturz des Königshauses von Badajoz verfaßte Elegie; indessen wird man den arabischen Kritikern, welche sie als ein Meisterstück preisen, kaum beistimmen können; sie ist mit historischer Gelehrsamkeit überladen und der antithesenreiche Stil, die vielfachen, ohne Commentar gar nicht verständlichen Anspielungen lassen schwer glauben, daß das Gedicht von ächter Theilnahme für das Schicksal der unglücklichen Herrscherfamilie eingegeben sei.

Von wahrem Gefühl zeugen dagegen die elegischen Verse, die Abul Abbas aus Xerez, der längere Zeit in Damascus zugebracht hatte, in sehnsuchtvoller Rückerinnerung an die dort verlebten Tage schrieb:

Ach! nach euch, ihr meine Freunde von Damascus, sehnt das wunde
Herz sich mir! so wird von eurer Gegend mir denn keine Kunde?
Ferne weil' ich, und beim Himmel! seit ich euch verließ mit Kummer,
Bot nicht Labung das Erwachen mir und Labung nicht der Schlummer.
Denk' ich jener schönen Tage, die in eurer lieben Nähe
Mir im Flug dahingegangen, o so bricht mein Herz vor Wehe.
Welch ein Anderer als jetzo war ich Morgens nicht in jenen
Thälern Nairabs, wo die Blumen lachten, feucht von Wolkenthränen,

Während sich der Zweige Rauschen und das Säuseln in dem Laube
Mit der Bäche Murmeln mischte und mit dem Gegirr der Taube.
Und, o Rain des Berges, wo ich Abende genossen habe,
Die mehr werth mir sind, als all mein weitres Leben bis zum Grabe:
Reichlich, theurer Berghang, mögen, wenn sie gleich so reich nicht fließen,
Wie dir Regenschauer noth sind, meine Thränen dich begießen.[1]

Der Dichter Abul Makschi, der zur Zeit Abdurrahmans I. lebte, war auf Geheiß des Prinzen Suleiman geblendet worden, weil er in einem an denselben gerichteten Gedichte sich beleidigende Anspielungen auf dessen Bruder Hischam erlaubt hatte, welche dieser rächen zu müssen glaubte. Aus Veranlassung seiner Blindheit dichtete der Unglückliche die Zeilen:

Gebeugt von Schmach und Jammer ist die Mutter meiner Kinder,
Seit Allah mich mit Unglück traf; denn ach! ein armer Blinder

[1] Makkari I, 536. Damascus mit seiner grünenden, wasser- und schattenreichen Ghauta gilt den arabischen Dichtern für ein irdisches Paradies. Als der Abbasside Dschafer Ben al Mansur die Residenz von dort nach Bagdad verlegte und seine Hofdichter mitnahm, mißbehagte ihnen der neue, von übermäßiger Hitze heimgesuchte, in öder und staubiger Fläche gelegene Wohnort und sie klagten in wehmuthvollen Versen ihr Heimweh nach der Hauptstadt Syriens. Weniger begreift man solche Sehnsucht bei den Dichtern Andalusiens, die in ihrem Granada ein westliches, weit herrlicheres Damascus besaßen.

Steht vor ihr, dessen Wanderung auf Erden bis zum Grabe
Ein kummervolles Schleichen ist, ein Tasten mit dem Stabe.
Am Boden liegt sie da und ruft: nichts kannst du ferner üben,
O Schicksal, um noch mehr mich, als du thatest, zu betrüben!
Mit solchen Worten schlägt sie mir im Herzen tiefe Wunden;
Ach! schlimmres Leid, als Blindheit, wird bei Menschen nicht gefunden!

Als sich der Dichter vor den Chalifen führen ließ und ihm diese Verse recitirte, ward Abdurrahman zu Thränen gerührt und gab ihm zweitausend Dinare, tausend für jedes Auge. Auch Hischam erinnerte sich nach seiner Thronbesteigung mitleidvoll an das Unglück, welches Abul Makschi um seinetwillen erlitten hatte und gab ihm nach dem Beispiel seines Vaters tausend Dinare für den Verlust jedes seiner Augen.[1]

Die nachstehende religiöse Elegie feiert die Erinnerung des Königs von Granada Ab ul Hadschadsch Jussuff, welcher beim Gebet in der Moschee meuchlerisch ermordet wurde. Sie schmückte als Epitaph sein Grab:[2]

[1] Journ. asiatique, 1856, II, 476.

[2] Die Muhammedaner begraben die Todten nicht in verschlossenen Särgen, sondern zwischen vier Steinen ohne Deckel, damit der Verstorbene bei der Wiedererweckung sich bequem auf den Ellnbogen stützen und den Fragen der Todtenengel Menkir und Nekir antworten könne. Die Steine mit Inschriften werden gewöhnlich über dem Grabe senkrecht eingepflanzt.

Schaure Gottes Huld für Jenen, welcher dich bewohnt, o Grab,
Segensfülle über dich, so lang der Zeitlauf währt, herab!
Sei gesegnet bis zum großen Tage des Gerichts der Welt,
Wenn der Mensch aufs Antlitz nieder vor dem Todtenwecker fällt!
Doch du bist kein Grab; ein Garten bist du voll von Blüthenduft,
Wo die Myrthe Wohlgerüche ringshin aushaucht in die Luft,
Bist der Kelch der schönsten Blume, die im Feld der Schönheit sprießt,
Bist die Muschel, welche aller Perlen köstlichste verschließt.
O du Westen, drin der Vollmond jeder Tugend unterging,
Du Asyl, das alle Größe, alle Frömmigkeit empfing:
Welch ein Fürst ist der, den jetzt du birgst in deinem Heiligthum!
Er, der Erbe jeder Hoheit, der Naßriden Stolz und Ruhm!
Ja, der Wohnsitz bist du nun von Ehre, Kraft und Manneswerth;
Den umfängst du, der die Schwachen schützte mit dem starken Schwert,
Den Vertheid'ger unsres Glaubens, der, ein Meister des Gefechts,
Todfeind jedem Ketzerirrwahn war und Schirmer jedes Rechts.
Ihm, dem Sprößling des Ubada, war sein hohes Herrscheramt,
So durch eignen Werth erworben, wie vom Ahnherrn angestammt.
Eher schildert man den weiten, unermeßnen Ocean,
Als wie fromm er war und welche hohe Thaten er gethan.
Durch Verrath der wechselvollen Zeit ward er hinweggerafft;
Aber wer ist denn unsterblich? wer hat stete Lebenskraft?
Hat die Zeit ein doppelt Antlitz, Tag und Nacht, nicht von Natur?
Daß die Zweigesicht'ge Trug übt, wie darüber staunst du nur?
Als ein Märtyrer, die Zunge vom Gebet noch träufend, schied
Er von hinnen, da er eben andachtvoll vor Gott gekniet.

Auf des heil'gen Fastenmondes Pflichten streng sein Augenmerk
Richtend, hatt' er seiner Tugend Maß erfüllt im frommen Werk;
Und beim Fest des Fastenbruches nun, durchbohrt vom Mörderstahl,
Sank er hin: des Märtyrthumes Becher war sein erstes Mahl.
In der Blüthe seines Lebens, auf dem Gipfel seiner Macht,
Hat des Himmels Rathschluß so, wie Omar, ihn zum Fall gebracht.[1]
Keine Klinge, keine Lanze giebt es, ob auch noch so scharf,
Drauf man, als auf einen Schutz vor Gottes Willen, zählen darf.
Und ein Jeder, der auf diese Welt, die eitle, flücht'ge, baut,
Wird enttäuscht zuletzt gewahren, daß er nur auf Sand gebaut.
Drum, o Herrscher jenes Königreiches, das kein Ende nimmt,
Du, der Jedem du gebietest und sein Loos vorherbestimmt:
Breite über unsre Fehler mild den Schleier deiner Huld!
Ohne dein Erbarmen zittern Alle wir für unsre Schuld.
Den Beherrscher der Moslimen führe, eingehüllt ins Kleid
Deiner Gnade, in das Haus der ew'gen Lust und Seligkeit!
Nur bei dir, Gott, wohnt das wahre Heil, das bis ans Ende währt;
Sinnentrug nur ist die Welt, die in sich selber sich verzehrt.

Da wir mit dieser Elegie schon auf das Gebiet der geistlichen Poesie hinübergetreten sind, so schließen sich füglich hier sogleich noch einige andere Proben der letzteren an. Auch in Spanien fand die Mystik und Ascetik, welche sich schon in den ersten Jahrhunderten des Islam entwickelte und im Sufismus ihre höchste Ausbildung erhielt, zahlreiche Bekenner; außerhalb der

[1] Hier folgen im Original noch einige andere Verse.

Städte, zum Theil in Gebirgswildnissen, erhoben sich die Klausen und Einsiedeleien der frommen Scheikhs, die abgeschieden von der Welt, sich ganz der Betrachtung des Unendlichen weihten.[1] In den, auf spanischem Boden entstandenen, religiösen Gedichten jedoch, so weit uns dieselben bekannt geworden, haben wir die mystische Tiefe, welche die Werke der orientalischen Sufis auszeichnet, vergebens gesucht. Nicht die gotttrunkenen Entzückungen einer, in überschwänglichen Gefühlen schwelgenden Seele, die sich mit Vernichtung des eigenen Selbst in die Abgründe der göttlichen Liebe stürzt, sondern ernste Erwägung der Vergänglichkeit des Lebens, Reue über begangene Vergehen und Hoffnung auf Gottes Erbarmen bilden den Kreis, in dem sie sich vorzugsweise bewegen.

Von den folgenden Versen behauptete ihr Dichter As-Suhaili, Jedem, der sie gebetet habe, um eine Gnade von Gott zu erflehen, sei die Erfüllung seines Wunsches zu Theil geworden:

O du, der das Geheimste kennt, was in der Menschen Seelen
Verborgen ruht! Ihr Stützer du wenn Sorg' und Leid sie quälen!
O du, auf den sie hoffend schau'n, vor dem sie klagend jammern!
An den sie hülfebittend sich, Erlösung suchend, klammern!
Du, dessen ganzen Gnadenschatz die Worte: es geschehe!
Umfassen, höre, Gütiger, erhöre was ich flehe!

1 Ibn Batuta IV, 372. — Makkari, Buch V.

Vermittler ist bei dir mir nur die Noth, die allergrößte,
Dein Beistand mir das Einz'ge, deß ich hoffend mich getröste!
Nicht andre Zuflucht hab' ich, als an deine Thür zu pochen,
Und öffnest du sie nicht, so steh' ich machtlos, wehgebrochen.
Herr, dessen Namen ich mit Preis anrufe im Gebete,
Willst du nicht schenken deinem Knecht um was er zu dir
flehte,
So stürze in Verzweiflung doch den Sünder nicht, den armen,
Denn unbegränzt ist deine Huld, unendlich dein Erbarmen![1]

Von Ibn Al Faradi ist das Gebet:

Ein Gefangner voll von Sünden steht, o Herr, vor deiner
Thür,
Fürchtend, daß du hart ihn strafest — wohl ist dir bewußt,
wofür!
Um Verbrechen, deren Knäuel mit dem Blicke du durchdrangst,
Muß ich zittern — du allein bist meine Hoffnung, meine
Angst,
Denn wer ist das Ziel des Hoffens und des Zagens Quelle wer,
Außer dir, da unabwendbar Allen dein Gericht ist, Herr?
Laß mich an dem Tage, wenn das Schuldbuch aufgeschlagen
wird,
Nicht vor meiner Sündenliste schamvoll dastehn und verwirrt!
Sei mein Tröster in des Grabes Finsterniß, wenn ich getrennt
Von den Meinen ruhen werde und kein Freund mich ferner
kennt!
Nur von deiner Gnade hoff' ich, daß sie meine Schuld verzeiht,
Aber fehlt sie mir, verloren bin ich dann in Ewigkeit![2]

Abu Salt Omajja dichtete vor seinem Tode folgende Verse und befahl, sie auf sein Grab zu setzen:

[1] Ibn Challikân, Art. As-Sûhaili.
[2] Makkari I, 545.

So lang auf dieser flücht'gen Welt ich weilte,
Wußt' ich, daß ich dem Tod entgegeneilte;
Doch nun beim Scheiden bangt mir vor dem Einen:
Am Thron des höchsten Richters zu erscheinen.
O wüßt' ich, was mich drüben für ein Loos
Erwartet! Meiner Sünden Zahl ist groß,
Und wenn mich Gott bestraft für meine Schuld,
So ist sein Spruch gerecht; doch wenn mit Huld
Er mir vergiebt, dann werd' ich — o der Wonnen! —
In ew'ger Lust und Seligkeit mich sonnen.[1]

Ibn Sara:

Du, der immer noch dein Ohr du leihst dem süßen Ruf des Schenken,
Ob dich gleich das greise Hauptthaar mahnt, des Todes zu gedenken!
Sprich, wozu hat Gott Gehör dir und Gedächtniß dir gegeben,
Wenn umsonst, um dich zu warnen, unsre Stimme wir erheben?
Wahrhaft blind und taub ist der zu nennen, der die weisen Lehren
Nicht befolgt, die Gegenwart ihm und Vergangenheit gewähren;
Ewig werden nicht die Sphären rollen, noch die Welt bestehen,
Jene großen Lichter, Mond und Sonne, werden einst vergehen,
Und die Erdbewohner alle, ob in Städten, ob im Zelt
Sie nun hausen, müssen endlich scheiden aus der flücht'gen Welt.[2]

[1] Ibn Challikan.
[2] Ibn Challikan.

IX.

Gedichte verschiedenen Inhalts.

Wenn die Gedichte bisher nach der Gleichartigkeit ihres Inhalts zusammengestellt worden sind, so ist doch der Charakter vieler derselben, je nachdem sie die mannichfaltigen Beziehungen ihrer Verfasser zu Menschen oder Natur ausdrücken, so verschieden, daß sie jeder Eintheilung spotten. Nicht selten macht sich solche Verschiedenartigkeit sogar in dem nämlichen Gedichte bemerkbar, insofern dasselbe in mehrere Theile zerfällt, deren jeder mit fast selbstständigem Inhalt für sich besteht oder doch nur lose an den anderen gefügt ist. Mangel an Einheit in diesem Sinne muß man z. B. der berühmten Kasside zum Lobe Cordova's vorwerfen, welche unter dem Namen „der Schatz der Bildung" im Munde aller Andalusier lebte. Dieselbe beginnt in der Weise der altarabischen Gedichte mit einer sehnsuchtvollen Anrede an die ferne Geliebte,[1]

[1] Wie in den alten Kassiden wird die Geliebte im Plural angeredet (über diesen Gebrauch s. Dozy, loci de Abbadidis I, 409. — Humbert, Anthologie 204. — Slane, Journ. asiat.

dann aber hebt der Verfasser plötzlich und ohne vermittelnden Uebergang die Reize seiner Vaterstadt Cordova zu preisen an, beklagt seine zerrütteten Vermögensverhältnisse, wegen deren er sich so manchen Genuß versagen müsse, sagt, daß ihm von vielen Seiten gerathen werde, auszuwandern und sein Glück in der Fremde zu versuchen, spricht aber auf das Entschiedenste die Absicht aus, die geliebte Heimath nicht zu verlassen. Die ganze Kasside, die man trotz der Fehlerhaftigkeit ihrer Composition nicht ohne Interesse lesen wird, lautet wie folgt:

Ein Windhauch weht vom Balsamstrand daher mit leichten Schwingen,
Die aus der weiten Ferne mir der Theuern Grüße bringen.
Auf duftenden Levkoyen sich ausbreitend mit den Flügeln
Und auf Jonquillen, gleitet er hin ob des Ufers Hügeln
Und haucht mir Lebensodem ein, mir, der ich niemals dachte,
Daß den Gestorbnen je ein Hauch von Neuem leben machte;
Auch ist's der Duft des Landes nur, wo die Geliebte weilet,
Der von dem Kummer mich, dem Gram, drin ich versunken, heilet.
Als über sand'ge Höhen her der Wind von dir mir Kunden,
Du Holde, brachte, ließen sie sofort mein Herz gesunden;

1839, I, 175). Man könnte nun zwar annehmen, mit „Ihr" seien hier die Freunde des Verfassers gemeint, die ihn zur Auswanderung aufgefordert, allein diese Auslegung scheint der allgemein üblichen Ausdrucksweise der arabischen Dichter zu widerstreiten, auch würde sie keine größere Einheit in die Kasside bringen, denn dann spräche der Dichter zuerst Sehnsucht nach seinen Freunden und dem fernen Lande, wo sie weilen, aus, erklärte aber später, er könne sich unter keiner Bedingung von dem genußvollen Leben in Cordova trennen.

Vor Freuden sprang ich auf, sobald sein Weh'n gespürt ich
hatte
Und gab mich seinem Frühhauch hin gleich einem schwanken
Blatte;
Sein Odem machte mich berauscht, als hätt' ich Wein ge-
trunken
Und weckte neu mir Hoffnungen, die schon in Schlaf ge-
sunken;
Denn einen Duft von deiner Huld spürt' ich in ihm und
sagte:
Nun werd' ich ihr von Neuem nah'n, die ich als fern beklagte.
Dir zu begegnen hofft' ich auf den Spuren seines Wehens
Und mächtig wurde wach in mir der Wunsch des Wieder-
sehens,
Und auf den Saum von seinem Kleid drückt' ich, um dich
zu ehren,
Geliebte, heißer Küsse viel und weinte Sehnsuchtzähren.
O diese Fluren, drauf ich oft in Herzenskümmernissen
Umhergewandelt, ohne Trost für meinen Gram zu wissen!
Vom Gräberbetplatz bis zur Schlucht Akik (schon beim Er-
wähnen
Der Namen rinnen unversehns mir aus den Augen Thränen)
Und zur Rußafa trüben Sinns schritt ich so manche Male,
Zur Silberflur, zur Klosterschlucht bis hin zu Abduns Thale
Und zu dem Thore jenes Manns, der reichlich stets, voll Güte
Der Freundschaft Becher mir kredenzt; daß Allah ihn behüte,
Und mir vergönne, sein Gesicht zu schau'n bis ich erblasse,
Auch niemals mich das Thor Damask's, statt seines, schauen
lasse!
Fern sei's von mir, im fremden Land mein Lager aufzu-
schlagen!
Wer das erwählt, wird, wenn er dort, bald seinen Schritt
beklagen.
Wohin auch sollt' ich gehen wohl? Was Allah mir auf Erden
Bescheeren will, wird ohne Müh'n und Ringen auch mir werden;

Und wer mir auszuwandern räth, thöricht ist der nicht minder,
Als wer zu dem Verschnittnen spricht: sei fruchtbar! zeuge Kinder!
Wer Heil für sich auf Erden sucht und Heil im Jenseit drüben,
Wohin wohl sollte scheiden der von Cordova, dem lieben?
Weit ist die Flur der Stadt, und klar sind ihres Flusses Wellen,
An dessen Ufern dichtgedrängt der Gärten Pflanzen schwellen.
Gebt Noahs Lebensdauer mir, um stets sie zu bewohnen,
Gebt mir die Schätze des Karun, [1] ich will's mit Dank euch lohnen
Und Beides wend' ich einzig an, im Wein mich zu berauschen
Und Küsse mit holdsel'gen Frau'n, schwarzäugigen, zu tauschen.
Doch klagen muß ich, daß in ihr Enttäuschtsein und Entbehren
Mein Loos geworden ist, daß Gram und Sorgen mich verzehren;
Ich sehe mit dem Auge was die Hand nicht kann erreichen
Und was zu Theil doch Solchen wird, die mir an Werth nicht gleichen.
Von allem Leiden dünkt mich das des Unglücks höchste Spitze,
Wenn man ein König ist an Geist, ein Bettler an Besitze
Und auf den Hügeln von Jabrin die holden schlanken Frauen,
Wie Anemonen schön, nicht wagt verlangend anzuschauen.
„Wohl — sagt man mir — so wandre aus!“ Doch Antwort muß ich geben:
Das thue wessen Herz nicht hängt am Lusthaus zwischen Reben,

[1] Nach der muhammedanischen Sage, wie sie in der 28sten Sure des Koran erzählt wird, war Karun ein reicher und hochmüthiger Hebräer, der beim Auszuge aus Aegypten zur Strafe seines Uebermuthes von der Erde verschlungen wurde. Nach ihm ist der kleine See Birket al Karun in der Nähe der Pyramiden benannt worden.

Wen nicht des Ostwinds Hauch erfüllt mit wonnigem Behagen,
Wen nicht der Myrthen Duft entzückt, von seinem Weh'n getragen,
Wer nicht Gesänge liebt und nicht nach Aepfeln rother Wangen,
Nach voller Busen schwellender Granatfrucht trägt Verlangen.
Anstrengung kosten würd' es mich, mir Wohlstand zu erringen,
Und nur durch Müh'n vermöcht' ich mich zu Ansehn aufzuschwingen.
So wisse denn, der du mir räthst, nicht länger hier zu säumen
Und, weil Erwerb mir hier nicht blüht, mein Reiseroß zu zäumen:
Nicht folgen mag ich deinem Rath, die Vaterstadt zu meiden;
Mein Herz ja bliebe dort zurück; was hülfe mir das Scheiden?
Fürwahr! der Heimath bleib' ich treu, wo zwar mein Wunsch und Wille
Mir oft vereitelt wird, doch oft ich auch die beiden stille.
Mißachtet will ich und bedrängt mich doch von ihr nicht trennen
Und nicht in Länder reisen, wo die Menschen mich nicht kennen,
Wo dieser sagt: „der Fremdling will sich nur Gewinnst erspähen"
Und Andre, wenn ich freundlich bin, zum Lohn dafür mich schmähen:
„Hinweg mit dir! Trost schafft es mir, wenn ich dich nicht erblicke,
Doch gräulich ist dein Nahsein mir, daß ich vor Wuth ersticke!"
O Augen ihr der lieblichen, gazellenschönen Frauen,
Die mir versagt sind, denen ich nicht darf ins Antlitz schauen!
Und o du süßer Klosterwein, von dem nur seltnes Naschen
Vergönnt mir ist, wenn einmal Geld genug in meinen Taschen,
Ausharren will ich in der Noth auf meiner Heimatherde,
Auf den vertrauend, der er sprach, das Schöpfungswort: es werde! [1]

[1] Makkari I, 356. Der Verfasser der Kasside hieß Abul Kasim Aamir Ben Hischam.

Noch ein anderes Beispiel mag zeigen, wie wenig es nach den Begriffen der Araber für nöthig galt, daß ein klar ausgesprochener Gedanke alle Theile eines Gedichtes verbinde. Ibn Said schildert in der nachstehenden Kasside zuerst ein glückliches Liebesverhältniß, das er gegen jeden Tadel vertheidigt, dann eine fröhliche, mit der Geliebten in der Umgegend Granada's am Jenil verlebte Nacht, und diese beiden Theile haben so wenig einen strengen Zusammenhang mit einander, daß sie sehr füglich zwei Gedichte statt des einen ausmachen könnten:

Den Becher reich' zum Trinken mir,
Indessen girrend klagt die Taube!
Reich' her ihn, um den Trübsinn mir
Zu scheuchen mit dem Saft der Traube,
Und neige dich zu mir, daß ich
Des Leibes schwachen Ast umranke
Und daß ich stille meinen Durst
Mit deines Mundes Liebestranke.
So honigsüß, so rosenduftig,
Wie er, ist keiner unter allen,
Wie er besetzt mit Perlen keiner,
Noch so umgeben von Korallen.
Ganz bin ich dein, o schlanker Zweig,
An dem die schönsten Früchte prangen,
Die Nacht des dunkeln Lockenhaars,
Das Morgenroth der lichten Wangen.
Dein Garten ist der Garten Edens,
Mir steht das Herz um dich in Flammen
Doch nicht um Schuld, die ich beging,
Kann man zur Strafe mich verdammen.
Wohl tadeln Tadelsücht'ge mich

Und schmäh'n mich meiner Liebe wegen,
Doch jedem Vorwurf, allem Schmähn
Tret' ich mit kecker Stirn entgegen.
Fürwahr, sie täuschen sich im Glauben,
Von meinem Leben würd' ich weichen,
Nie werden sie durch Lästerung
Und durch Verleumdung das erreichen.
So sprechen sie zu mir: „Dein Ruf
Ist hin, du hast dich selbst entadelt;
Nicht Einer lebt, der dich nicht streng
Um deiner Liebe willen tadelt.
Verloren hast du den Verstand
Und deine Ehre arg geschändet,
Zerrüttet deine Lebenskraft
Und Habe so wie Gut verschwendet."
Doch Antwort geb' ich ihnen: was
Sprecht ihr von Ruf, Verstand und Ehre?
Mir läg' an ihnen allen nichts,
Wenn sie darüber gram mir wäre.
Glaubt mir! der Liebeswahnsinn läßt
Sich nicht durch Zaubersprüche bannen,
Nicht weicht er vor Besprechungen
Und Zeichen der Magie von dannen.
„Doch sie betrog dich," sagen sie.
Nein, sicher bin ich ihrer Treue;
Wie ich nach ihr, so sehnte sie
In meinen Arm sich stets aufs Neue.
Damit ihr Keiner nahe käme,
War sie umstarrt von Speer und Lanze;
Allein sah man durch Waffen je
Den Mond verhüllt mit seinem Glanze?
Durch alle Hindernisse brach
Sie stets sich Bahn, zu mir zu kommen;
Sie zu behüten, wollte nicht
Absperrung noch Bewachung frommen;

Wie Liebenden stets eigen ist
Das Pläneschmieden, Ränkespinnen
So pflegte List sie über List
Von Neuem immerdar zu sinnen;
Und hätte wankelmüthig je
Sie abgelassen, mich zu lieben,
Stets wär' ich doch — denn Nachsicht ist
Der Liebe Pflicht — ihr treu geblieben;
Allein kein Augenblick war ja
Daß sie mir nicht am Arm gehangen
Und immer brünst'ger noch als ich
Trug sie nach Liebeslust Verlangen.
Nie geizte sie mit ihrer Huld
Und konnte doch mir nie genügen;
Wir Beide schlürften, nie gestillt,
Der Liebe Glück in vollen Zügen.

Und o des Tags, für den ich nie
Dem Herrn genugsam Dank erwiese,
Selbst wenn ich ihn von früh bis spät
In stetem Lobgesange priese;
Des Tages, am Jenil verlebt,
Als von den Zweigen uns zu Häupten,
Gleich wie von Sängerpulten, uns
Der Vögel Lieder fast betäubten.
Wie Silberbarren schlängelte
Der Fluß sich durch die Gartenräume,
Indeß das Abendroth vergoldend
Herniedertriefte durch die Bäume.
Dort tranken wir das goldne Naß,
Das funkelnde, von dessen Fluten
Die Herzen Derer, die es schlürfen,
Aufloh'n in hellen Liebesgluten.
Als wären zwischen Rosenknospen
Jasmine aufgeblüht, erschlossen

Des Weines duft'ge Blumen sich,
Die in den Becher sich ergossen;
Und, da wir schlürften von dem Trank,
Der unsre Seelen fröhlich machte,
Sah'n wir, wie mit den Perlen Schaums
Er lustig uns entgegenlachte;
Uns däuchte — denn viel Zeit, ihn klärend,
War über ihn dahingegangen —
Wir sähen einen Regenbogen
Am Horizont des Glases prangen.
So, während schon des Tages Prachtkleid
Erblaßte, schwelgten wir in Wonne,
Bis Abends spät vor unsern Augen
Im Westen unterging die Sonne.
Die Einen heischten Lampen nun,
Daß man durch sie das Dunkel scheuchte,
Doch Anderen war wohl bewußt,
Wie hell der Saft der Traube leuchte.
Kennt ihr — so riefen Diese — nicht
Das Licht, das in den Gläsern funkelt?
Kein Becher ist, der nicht zum Stern
Verwandelt würde, wenn es dunkelt.
So kreis'ten denn die Bechersterne
Bei dem Gelag, indeß wir tranken;
Gestirne schienen sie, die nicht
Aufgingen und nicht untersanken.
Indeß wir schwärmten, wurden uns
Zum hellen Tag die nächt'gen Stunden
Bis im Gesträuch der Vögel Sang
Uns kund that, daß die Nacht verschwunden.
Dann übten wir die Glaubenspflicht
Des Morgentrunks, und, als am Tage
Ein Wanderer vorüberging,
Hielt er um uns die Todtenklage;
Denn reglos lagen wir, so daß

Er uns im Rausch gestorben glaubte,
Und o! süß war doch dieser Rausch,
Der des Bewußtseins uns beraubte!

Durch wie viel Nächte, die mir so
Nach froh durchschwärmtem Tag verflossen,
Betrog ich Jene, deren Tadel
Mich traf und meine Lustgenossen.
Ach, kehrte jene Seligkeit
Mir wieder, wie ich einst sie kannte!
Allein vermöchte jemals sich
Glücklich zu fühlen der Verbannte? [1]

Epigramme im Sinne der griechischen Anthologie könnte man die folgenden Gedichte nennen:

Auf ein Schwert.

Wie die Sonne fliegende Wolken verklärt,
So blitzt durch die Nebel des Staubes dies Schwert;
Im Dunkel ist es ein funkelnder Stern,
Eine Fackel, die leuchtet von fern;
Der Feind flieht zitternd, der es erblickt,
Wer seine Nähe nur ahnt, der erschrickt,
Und die selbst, die es im Traum nur schau'n,
Erfüllt sein Bild mit Schrecken und Grau'n.

Auf ein Roß.

Ist es ein Roß, das vorüber mir schoß, doch schnell sich ins Weite verlor,
Oder ein blitzgleich zuckendes, flammendes Meteor?
Felsige Pfade begrüßen es froh, wenn hurtig heran es schnaubt;
Auf der Stirne das glänzende Mal hat es dem Morgen geraubt.

[1] Makkari I, 649 ff.

Hört es Geräusch, so erschrickt es und glaubt, der Beraubte setze ihm nach,
Doch zu so hastigem Fluge sind des Frühroths Flügel zu schwach.
Müde bleiben die Sterne zurück, wenn es den Lauf beginnt,
Und nicht holen die Wolken es ein, jagen sie noch so geschwind.
Frage die Winde, wo seines Laufs äußerste Gränzen sei'n;
Antwort weiß dir nicht Einer darauf, als nur die Winde allein.

Inschrift eines Bogens.

Wenn Staub sich über dem Schlachtfeld ballt
Und von Reihen zu Reih'n die Zerstörung wallt
Wenn wüthend sich Heer mit Heer bekriegt
Und über ihr Haupt der Tod hinfliegt,
Dann schleuder' ich auf den kämpfenden Feind
Den Untergang, noch eh er es meint.
Als Halbmond leucht' ich dem Felde der Schlacht
Und es blitzt mein Pfeil wie die Sterne der Nacht. [1]

Auf ein Venusbild, das in Sevilla ausgegraben wurde.

Sieh dieses Weibes Marmorbild mit allen Reizen prangen!
Wie weiß sie ist! welch ros'ges Licht spielt sanft um ihre Wangen!
Ein Söhnchen hat sie, und doch ließ sie nimmerdar geschehen,
Daß ihr ein Mann zu nahe kam, noch litt sie jemals Wehen.
Wir wissen, daß sie Stein nur ist; doch wenn wir sie betrachten
Macht sie zu ihren Sklaven uns durch ihrer Blicke Schmachten. [2]

[1] Grangeret 185, 186, 187.
[2] Makkari I, 350.

An einen Jüngling, der in der Schlacht von Zalaka tapfer gekämpft hatte.

Dein schwarzes Roß, o junger Mann, sah ich im Kampfgetümmel
Umsaust von Lanzen, und verglich es mit dem nächt'gen Himmel;
Doch leuchtend strahlte, wie der Mond durch dunkler Wolken Risse,
Dein schönes Antlitz und vor ihm entflohn die Finsternisse.[1]

Wie lieblich und zart empfunden ist folgendes Gedichtchen auf einen Sklaven aus Sevilla, der in Murcia gefangen war:

Tief ist sein Schmerz; er weint und klagt,
Und Keiner kann den Gram ihm stillen;
Die Thränen hemmen will er wohl,
Allein sie strömen wider Willen.

Der du ihn kränkst, hab' Mitleid doch!
Umsonst nach Freiheit seufzt der Knabe,
Tod ist ihm jeder Augenblick
Und Ruhe wird ihm erst im Grabe.

Beim Weh'n der Winde springt er auf
Und schlürft den Duft von ihren Schwingen
Und fragt verliebt, ob Kunde sie
Ihm von Sevilla's Fluren bringen.

Wie oft hat weinend er die Taube
Nicht angefleht, vor Kummer matt,
Daß ihre Flügel sie ihm leihe
Zur Flucht nach der geliebten Stadt![2]

[1] Scriptor. loc. de Abbadidis I.
[2] Makkari I, 664.

Von Al Homaidi sind die Verse:

Von meiner Heimath fern zu leben
Hab' ich mich lange schon gewöhnt;
Ich sehne mich nach stetem Wandern,
Wie sich ein Andrer heimwärts sehnt.

Nicht kann ich all die Freunde zählen,
Zerstreut mir in der weiten Welt,
Und zählen nicht die Stätten alle,
Auf denen schon ich schlug mein Zelt.

Wenn ich bis an den Sonnenaufgang
Und bis zum Untergange dann
Die Welt durchstreift, wohl find' ich endlich
Ein Grab, in dem ich ruhen kann. [1]

Als Proben der gnomischen und Spruch-Poesie mögen dienen:

1.

Nach seinem Tode noch lebt der Gelehrte,
Wenngleich sein Leib zum Staube wiederkehrte;
Doch todt ist, ob er noch so lange lebt,
Der Ignorant schon eh man ihn begräbt. [2]

2.

Die ihr nach Erdengütern trachtet, wißt,
Daß eurem Schatten gleich ihr Wesen ist;
Verfolgt sie — und ihr könnt sie nicht erreichen,
Flieht sie — sie werden nimmer von euch weichen. [3]

[1] Makkari I, 535.
[2] Ibn Challikan, Art. Ibn As-Sid.
[3] Ders., Art. Sukaina.

3.

Mit Gläsern, voll von Wermuth,
Hab' ich die Menschen oft verglichen;
Ihr Mund ist oberflächlich
Mit etwas Honig wohl bestrichen,
Und wer aus ihnen nippt,
Den reizt der Trunk, der Süße wegen,
Doch wer sie mehr gekostet,
Der weiß, was sie im Innern hegen. [1]

4.

Aus zwei Theilen besteht das Leben;
Sieh, welch Spiel es mit uns treibt!
Nur ein Traum ist das Vergangne,
Nur ein Wunsch was übrig bleibt. [2]

Ibn ul Haddad, sonst ein zärtlicher Liebesdichter, schrieb in einem Moment des Unmuths die Verse:

Wie deine Geliebte dich betrog,
So suche du sie zu betrügen!
Durch Kälte und durch Vergessenheit
Mußt du die Liebe zu ihr besiegen!

Die Mädchen gleichen dem Rosenstrauch
Und wissen so wie er zu beglücken;
Ein Wanderer hat eine Rose gepflückt,
Der nächste wird die zweite pflücken. [3]

Ibn Zohr, der berühmte Arzt (Abenzoar) scherzte über das Grauwerden seiner Haare:

[1] Ibn Jubair ed. Wright, pag. 19.
[2] Makkari I, 79.
[3] Dozy, Recherches 101.

Als in den Spiegel den Blick ich warf,
Nicht wußte mein Auge, wie ihm geschah,
Weil einen Alten, den ich nicht kannte,
Ich statt des Jünglings von ehmals sah.
Wie? — fragt' ich — den gestern ich hier noch erblickt,
Wohin entschwand er? ist er nicht da?
Da lachte der Spiegel: hier ist er noch immer,
Du aber willst ihn nicht kennen; ja, ja!
Sonst nannte die schöne Suleima dich Bruder
Und heute sagt sie zu dir: mein Papa! [1]

Derselbe verfaßte folgende Grabschrift für sich selbst:

Steh und erwäge! Eine von den Stätten
Ist dies, wo wir zuletzt uns Alle betten.
Die Erde deckt mein Antlitz nun, als ob
Sie meine Füße nie betreten hätten.
Gar Viele heilt' ich, sie dem Tod entreißend,
Und konnte doch mich selbst vor ihm nicht retten. [2]

Derselbe dichtete auf sein Söhnchen die Zeilen:

Ein Kind ist mein, ein allerliebster Knabe,
Bei welchem ich mein Herz gelassen habe.
Ich traure, weil, gebannt aus seiner Nähe,
Ich nicht sein liebes, kleines Antlitz sehe.
Ihm gilt mein Sehnsuchtsdrang, wie mir der seine,
Er weint nach mir, so wie nach ihm ich weine,
Und müd' sind unsre Wünsche durch das Wandern,
Das ewige, vom Einen zu dem Andern. [3]

Eine lange, in Leiden zugebrachte Nacht schildert Ibn As-Sid:

[1], [2] u. [3] Ibn Challikan, Art. Ibn Zohr.

Das schwarze Haar der Nacht ward weiß,
So wie durch Kummer ich zum Greis;
Es gleicht, am Himmel hingeweht,
Dem lilienübersäten Beet;
Die sieben Wochennächte haben
Vereinigt sich in dieser Einen,
Und keinem Tage ward vergönnt,
Dazwischen auch nur kurz zu scheinen.[1]

Ibn Badsche (von den Christen Avempace genannt) sagte mit Bezug auf sein nahes Lebensende:

Zu meiner Seele sprach ich, als sie vor sich sah den Tod
Und bald nach rechts, bald linkshin floh: Steh! höre mein Gebot!
Dem Uebel, das du fürchtest, halt, du Feigling, jetzo Stand;
Hast du den Tod nicht oft ersehnt als Zuflucht gegen Noth?

Von einem ungenannten Andalusier sind folgende Verse:

Wenn ich ein Jahrhundert lang auch deine schönen Augen liebte,
Nichts mir würd' es helfen; immer meine Liebe ja verlachst du.
Einer Pflugschar in der Schmiede gleicht mein Herz; von rechts und links her
Fallen Hämmer auf das arme, und die Feuergluth entfachst du.
In der Christen Länder dringen wir verheerend ein, wir Männer,
Aber du Verheerungszüge, Mädchen, in die Herzen machst du.[2]

Als Abdurrahman, der erste Omajjade, auf einem Kriegszuge gegen die Christen begriffen war, flog ein

[1] Ibn Challikan, Art. Ibn As-Sid.
[2] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 411.

Schwarm von Kranichen über sein Lager hin. Einer seiner Begleiter benachrichtigte ihn davon und suchte seine Jagdlust rege zu machen, aber Abdurrahman erwiderte:

Laß mich! nicht ziemt mir, Kraniche zu jagen;
Die Glaubensfeinde muß ich niederschlagen.
Kriegsfahnen bieten mir ein Schattenzelt,
Wenn scheitelrecht der Strahl der Sonne fällt;
Im Gartenhaine nicht und im Palast,
Im Lager, in den Wüsten halt' ich Rast.
Sag dem, der träg auf weichem Polster ruht:
Zur Größe klimmt man auf, wenn man voll Muth
Der Mühsal, der Gefahr die Stirne beut,
Allein Verachtung trifft den, der sie scheut. [1]

Abu Amr aus Malaga wurde einst, als er auf einem Spaziergange in der Umgegend seiner Vaterstadt mit Abd ul Wahab, einem großen Liebhaber der Poesie, zusammentraf, von diesem aufgefordert, ihm ein Gedicht herzusagen. Er recitirte darauf folgende Verse:

Sie hat von der Morgenröthe sich
Geraubt die blühenden Wangen,
Als Darlehn hat sie vom Irakgesträuch
Die schlanke Gestalt empfangen.

Sie warf hinweg die Juwelenreih'n
Um besseren Schmuck sich zu küren,
Und legte die Sterne sich um den Hals
Gleich leuchtenden Perlenschnüren.

[1] Al Hollat, S. 37.

Zufrieden nicht mit dem Gliederbau,
Dem zierlichen, der Gazelle,
Entwendete sie dem Thierchen noch
Des Auges blitzende Helle.[1]

Als Abd ul Wahab diese Verse hörte, stieß er einen lauten Ruf der Bewunderung aus und sank wie ohnmächtig nieder. Dann wieder zu sich kommend, sprach er: „Verzeih, Freund! Zwei Dinge giebt es, die mich außer mir bringen, so daß ich meiner selbst nicht mehr mächtig bin: der Anblick eines schönen Gesichts und das Anhören ächter Poesie.“[2]

Ibn Zohr äußerte einst: „Nie hat das Gedicht irgend eines Poeten meine Eifersucht erregt, außer einem, welches von Ibn Baki verfaßt ist. Als ich es zum ersten Male hörte, fühlte ich eine lebhafte Anwandlung von Neid.“ Dasselbe beginnt wie folgt:

Sieh Ahmed auf dem höchsten Grad des Ruhms, wie Alle vor ihm weichen!
Das Abendland hat ihn erzeugt; zeig, Orient, mir seines Gleichen![3]

Der Chalife Abdurrahman III. sollte wegen Unwohlseins zur Ader gelassen werden. Er saß in dem

[1] Im Original ist, wie häufig bei den Arabern, von der Schönen im Plural die Rede.

[2] Makkari II, 274.

[3] Ibn Chaldun, Prolegomena III, 392. Eigentlich ist hier, wie noch in einigen anderen dieser Anekdoten, nicht von Gedichten im Allgemeinen, sondern von der Gattung der Muwaschahat die Rede, auf welche wir erst später kommen werden.

Pavillon der großen Halle, welche sich auf dem höchsten Punkte von Az-Zahra erhob, und eben wollte der Arzt das Instrument an seinen Arm setzen, als ein Staar hereingeflogen kam, sich auf eine goldene Vase in der Halle niederließ und folgende Verse sprach:

Du, dessen Hand mit der Lanzette
Das Blut des Beherrschers der Gläub'gen vergießt,
Behutsam sei mit der Ader, behutsam,
In der das Leben der Welten fließt!

Der Staar wiederholte diese Worte mehrere Male und Abdurrahman, sehr dadurch erheitert, erkundigte sich unter Ausdrücken der Bewunderung, wer sich dies ausgesonnen und dem Vogel die Verse beigebracht habe. Da erfuhr er, seine Gemahlin Murdschana, Mutter des Thronfolgers Al Hakem, sei die Urheberin des sinnreichen Einfalls. Er belohnte dieselbe durch ein reiches Geschenk für die Erheiterung, die sie ihm verschafft hatte.[1]

Ibn Badsche gab einst bei einer geselligen Zusammenkunft, die im Palaste des Tifeluit, Beherrschers von Saragossa, stattfand, ein von ihm verfaßtes Lied an eine der Sängerinnen dieses Fürsten. Als die Sängerin dasselbe vorgetragen hatte, rief der Fürst aus: „O welcher Genuß!" zerriß zum Zeichen des Entzückens seine Gewänder und setzte hinzu: „Der Anfang war bewundernswerth und eben so das Ende!" Dann

[1] Makkari I, 232.

that er einen feierlichen Schwur, Ibn Badsche solle vom Palaste bis in seine Wohnung auf lauter Gold schreiten. Aber der Dichter war bescheidener als andere seiner Sangesgenossen und ersann ein Mittel, um den Schwur in Erfüllung zu bringen, ohne dem Fürsten so ungeheure Kosten zu verursachen; er ließ, bevor er nach Hause ging, Gold in seine Schuhe legen.[1]

Ein junger, bei der Finanzverwaltung in Cordova angestellter Mann wurde vor den allmächtigen Minister Almansur geführt, um sich wegen der Veruntreuung öffentlicher Gelder, deren man ihn beschuldigte, zu verantworten. Als er seine Schuld eingestand, fuhr Almansur ihn an: „O Nichtswürdiger! wie hast du dich erdreisten können, die Gelder des Sultans anzugreifen?“ Jener erwiderte: „Das Schicksal ist mächtiger als der gute Wille und die Armuth verführt die Treue.“ Zornig befahl der Minister, daß er in Ketten gelegt und zu strenger Bestrafung in den Kerker geworfen würde, der Schuldige aber rief, als man ihn eben abführte:

Weh! in wie schwerem Unglück ich mich sehe!
Kaum denken läßt es sich; o wehe, wehe!
Nichts ist auf Erden, was mir Rettung schafft;
Bei Allah einzig ist die Macht, die Kraft!

Sobald Almansur diese Worte hörte, befahl er den Schergen, Halt zu machen, und fragte den Gefangenen:

1 Ibn Chaldun, Prolegomena III, 393.

„Hast du diese Verse aus dem Gedächtniß hergesagt, oder hast du sie improvisirt?“ Auf die Antwort: „ich habe sie improvisirt,“ gebot der Minister, dem jungen Mann die Ketten abzunehmen; hierauf sprach Letzterer weiter:

Ich weiß, daß du, o Herr, wenn du vergiebst,
Noch eine Huld hinzuzufügen liebst;
Führt Allah den, dem er vergiebt voll Gnade,
Nicht in das Paradies auf lichtem Pfade?

Da befahl Almansur, den Schuldigen nicht allein in Freiheit zu setzen, sondern auch von seiner weiteren Verfolgung wegen der veruntreuten Summe abzustehen.[1]

Zwei der berühmtesten Dichter zur Zeit der Murabiten waren Ibn Baki und der Blinde von Tudela. Einst fand eine Gesellschaft von Schöngeistern in Sevilla statt. Jeder von ihnen hatte ein selbstverfaßtes Gedicht mitgebracht, und zwar ein solches, dem er den höchsten Grad der Vollendung gegeben zu haben glaubte. Der Blinde von Tudela erhob sich und trug das seinige vor; es war das berühmte, welches beginnt:

Sobald sie lächelt, den weißen Schein
Gewahrt man von leuchtenden Perlenreih'n;
Sobald sie zurück den Schleier schlägt,
Enthüllt einen strahlenden Mond sie.
Zu eng ist, um sie zu fassen, die Welt,
Und dennoch mein Herz bewohnt sie.

[1] Makkari I, 273.

Da zerriß Ibn Baki sein Gedicht und die Anderen folgten seinem Beispiel.[1]

Ibn Hudail erzählt: „Eines Tages als ich nach einem Landhause ging, welches ich am Fuße des Gebirges von Cordova in einer der herrlichsten Lagen von der Welt besaß, begegnete ich dem Ibn al Kutija, welcher eben von seiner in der nämlichen Gegend gelegenen Gartenwohnung zurückkehrte. Als er mich erblickte, ritt er auf mich zu und war sehr erfreut, mich zu treffen. In scherzhafter Laune sagte ich zu ihm aus dem Stegreif:

Du Sonne, deren Himmelskreis die Welt ist,
Von wannen kommst du, hochverdienter Mann?

Als er diese Worte hörte, lächelte er und antwortete sogleich:

Von wo in Einsamkeit der Gläub'ge sinnen
Und insgeheim der Sünder sünd'gen kann.

Diese Antwort entzückte mich so, daß ich mich nicht enthalten konnte, seine Hand zu küssen und Gottes Segen auf ihn herabzuflehen; er war überdies mein alter Lehrer und verdiente daher diese Zeichen der Hochachtung."[2]

Als der Dichter Motarref einst bei Ibn Feres ein-

1 Ibn Chaldun, Prolegomena 392. Die außerordentliche Concision der arabischen Sprache hat mich genöthigt, sechs Verse aus vier ganz kurzen zu machen.

2 Ibn Challikan, Art. Ibn al Kutija.

trat, erhob sich dieser mit Zeichen der größten Ehrerbietung. Motarref bat ihn, keine Umstände mit ihm zu machen, aber Ibn Feres erwiderte: „Wie? ich sollte mich nicht ehrfurchtsvoll vom Sitz erheben vor dem, der die Verse verfaßt hat:“

Wen eines schönen Auges Blick getroffen,
Wie kann er kummerlos zu leben hoffen?[1]

Ibn Sadeh erzählt: „Ich war eben mit meinem Bruder in Toledo angekommen und wir beide machten dem Scheikh Abu Bekr einen Besuch. Als wir bei ihm eintraten, fragte er, von wo wir kämen. Wir erwiderten: von Cordova. Und wann habt ihr es verlassen? fragte er weiter. Erst eben langen wir an, antworteten wir. Da sprach er: tretet näher zu mir heran, damit ich die Luft Cordova's einathme!“ Und als wir nun dicht vor ihm standen, neigte er sich über mein Haupt und sprach:

O Stadt der Städte, Cordova! du strahlende, du hehre!
Wann kommt die Zeit, daß ich zu dir, zur Heimath wiederkehre?
Mag westlich über dich hinab der Regen reichlich fallen,
Indessen deine Höfe[2] laut vom Donner widerhallen!
Hell dämmern deine Nächte selbst, du rings von Grün umgebne,
Und Ambradüfte steigen auf aus deiner blüh'nden Ebne.[3]

[1] Ibn Chaldun's Prolegomena III, 397.

[2] Man muß hier an die inneren Höfe der arabischen Häuser (sahat, spanisch patios) denken.

[3] Makkari I, 98.

Der Dichter As-Soheili erhielt die Nachricht, daß seine Vaterstadt Soheil[1] bei Malaga von den Christen zerstört und seine Verwandten getödtet seien. Sogleich brach er dahin auf, und als er dort, wo sein Geburtsort gestanden, nur noch Trümmer fand, sprach er, in den traurigen Anblick versunken:

Wohin sind all die Edlen nun gegangen,
Die freundlich mich so oft bei sich empfangen?
Mich schreckt's, o Heimath, mir so heiß geliebt,
Daß Antwort Keiner meinem Gruße giebt!
Zu meinem Ohr tönt nur der Widerhall,
Allein nicht Einer theuren Stimme Schall.
Nur zu den Blättern red' ich, und im Laube,
Indeß ich weine, klagt die Turteltaube.
Ach, welche Leiden, Vaterstadt, dich trafen!
Und Keiner kann das Schicksal dafür strafen.[2]

1 Nach Makkari (I, 103) soll ein Berg bei dieser Stadt der einzige Punkt Andalusiens gewesen sein, wo man den schönen Stern des südlichen Himmels Soheil oder Canopus erblickte. Dies beruht zwar auf Irrthum, denn Canopus, der in rückgängiger Bewegung nach Süden ist, steigt noch heute fast 1⁰ 20′ über den Horizont von Cadiz (Humboldts Kosmos II, 332), doch konnte er bei seinem niedrigen Stande da, wo der Horizont durch irgend eine Anhöhe verdeckt war, nicht gesehen werden. Der alte Dichter Feresdak schildert in einer seiner Kassiden einen Araber aus Jemen, wie er die Augen zum Himmel erhebt und vergebens nach dem Stern Soheil, zu dem die Seinen aufblicken, späht. „Einst — läßt er ihn ausrufen — sahen wir über uns den Stern von Jemen funkeln, aber jetzt erhebt das Land von Himjar zwischen ihm und uns eine Schranke.“ Le Divan de Féresdak, publié par Boucher, Nr. 21.

2 Makkari II, 272.

X.

Al Motamid, der Dichterkönig von Sevilla.

Wer Sevilla auch nur flüchtig betrachtet, muß durch die Fülle und Mannichfaltigkeit der Denkmale überrascht werden, welche verschiedene Völker und Jahrhunderte dieser berühmten, von dem Sprichworte als Weltwunder gepriesenen Stadt hinterlassen haben. Wenn die beiden Säulen der Alameda vieja ihn an die Weltherrschaft der Römer mahnen, rufen ihm die großartige Lonja, das Archiv von Indien und der goldne Thurm am Guadalquivir, an welchem einst die Flotten des neuentdeckten Amerika landeten, den Glanz von Karls V. Universalmonarchie in die Erinnerung. Während die zugleich graziöse und majestätische Giralda auf die Zeiten zurückweis't, als der Muezzin von ihrer Höhe den Ruf zum Gebete über die blühende Hauptstadt des Almohadenreiches erschallen ließ, redet dicht daneben die gewaltige Kathedrale von der nun gleichfalls gesunkenen Macht der katholischen Hierarchie. Neben so vielen bedeutungsvollen Monumenten der Vergangenheit aber, welche sich unversehrt bis heute erhalten

haben, sucht man vergebens nach anderen, die, wofern wir nicht die Geschichte für ein Märchen halten wollen, einst eben da gestanden haben müssen. Bis auf die letzten Reste verschwunden sind die Prachtbauten, mit denen das glänzende Herrschergeschlecht der Abbadiden seine Residenz schmückte. Und wie die Zeit die Paläste und Villen dieser Fürsten nicht geschont hat, so ist auch die Erinnerung an sie selbst fast erloschen. Dennoch erhoben die Benu Abbad durch Unternehmungsgeist und kriegerische Tapferkeit nicht allein ihr Königreich zu einer Höhe der Macht, welche alle gleichzeitigen Staaten der Halbinsel überragte, sondern schufen als Gönner der Wissenschaft und Poesie aus ihrem Hofe auch einen Sammelplatz von Gelehrten und Dichtern, dem die glorreichste Periode des Chalifats zu Cordova kaum einen gleich glänzenden gegenüberzustellen hat. Ja mehr; ein Mitglied dieser Dynastie, Al Motamid, nimmt einen der vordersten Plätze unter den arabischen Dichtern ein, wie er denn durch sein wunderbares Schicksal und den tragischen Untergang, in welchen er alle die Seinen mit hinabriß, selbst wieder ein Held der Poesie werden könnte.

Aus der Anarchie, welche dem Sturze der Omajjaden folgte, erhob sich eine Anzahl kleinerer, von einander unabhängiger Staaten; Cordova, Badajoz, Toledo, Granada, Almeria, Malaga, Valencia, Saragossa, Murcia und andere Städte wurden Sitze besonderer Dynastien, die sich großentheils gegenseitig befeindeten.

Als die bedeutendste dieser Herrscherfamilien ragte bald die der Abbadiden hervor. Der Stifter derselben, Abul Kasim Muhammed, hatte durch Reichthum und persönliche Fähigkeit schon großen Einfluß in Sevilla erlangt, als er, von rastlosem Ehrgeiz getrieben, bei den rings um ihn tobenden Parteikämpfen den Zeitpunkt für günstig hielt, um sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke bediente er sich einer seltsamen List. Zwanzig, von Palastrevolutionen, Blutvergießen und Kämpfen verschiedener Kronprätendenten erfüllte Jahre waren seit der Zertrümmerung des Chalifats verflossen. Der Tod des letzten Omajjaden Hischam hatte unter geheimnißvollen Umständen stattgefunden und Raum für den Glauben übrig gelassen, der Chalife habe den wankenden Thron nur geflohen, um in gesicherter Zurückgezogenheit fortzuleben. Plötzlich trat nun, wahrscheinlich auf Instigation unseres Abul Kasim, ein Mensch auf, der sich (ein Seitenstück zu dem falschen Sebastian, Demetrius und Waldemar) für Hischam ausgab. Er behauptete, dem Dolche Suleimans, der sich nach ihm der Krone bemächtigt, entronnen zu sein und seitdem im Orient gelebt zu haben, von wo er jetzt nach Spanien zurückgekehrt sei. Bald verbreitete sich das Gerücht von der Wiederkunft Hischams, man erzählte sich von seinen Abenteuern, wie er zuerst verkleidet in Cordova durch ein Handwerk seinen Lebensunterhalt erworben, dann das ganze Morgenland, während der Nächte in den Moscheen

schlafend, durchirrt habe und nun den Thron wieder in Besitz nehmen wolle. Abul Kasim wußte zu veranstalten, daß einige Weiber, welche früher Cordova bewohnt hatten, die Identität des Betrügers mit dem ehemaligen Chalifen bezeugten, und rief nun, da er bei einem Theile des Volks Glauben fand, den Pseudo-Hischam zum Herrscher aus, hielt ihn aber unter irgend welchem Vorwande in den inneren Gemächern verborgen, indem er selbst in dessen Namen die Regierung führte.[1]

Schon Abul-Kasim suchte die Gränzen des neuen Königreichs Sevilla auszudehnen; in viel größerem Maße aber setzte nach seinem im Jahre 1042 erfolgten Tode sein Sohn die ehrgeizigen Pläne des Vaters fort. Von gewaltiger Körperkraft, scharfem Verstande und großer Geistesgegenwart, besaß er zugleich seltene literarische Bildung, die er bei Lebzeiten des Vaters durch eifrige Studien erworben; als aber der Pfad zur Herrschaft vor ihm geöffnet war, richteten sich bald alle seine Gedanken auf Ein Ziel, die Vergrößerung seiner Macht. Nicht zufrieden, nur als Vezir die Regierung

1 Ibn Challikan. — Loci de Abbadidis ed. Dozy I, 220. Was ich über das Leben der drei Fürsten aus dem Geschlecht der Abbadiden mittheile, ist verschiedenen arabischen Schriftstellern nacherzählt; da es nur den Rahmen für die einzuschaltenden Gedichte bilden soll, so schien für meinen Zweck eine kritische Sichtung der einzelnen Berichte nicht nöthig zu sein und ich muß in dieser Hinsicht auf den vierten Band von Dozy's Histoire des Musulmans d'Espagne verweisen.

zu leiten, ließ er das Kanzelgebet, statt im Namen jenes Schein-Monarchen, in seinem eigenen verrichten, verkündete, Hischam sei am Schlagflusse gestorben und nahm als Alleinherrscher den Namen Al Motadid Billah (der auf Gott sich Stützende) an. Jedes Mittel, das ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erweiterung des Gebietes von Sevilla verhelfen konnte, schien ihm gerechtfertigt; wer ihm im Wege stand, wurde durch List oder Gewalt beseitigt. Die Art, wie er die, an die seinigen stoßenden, Staaten anderer Fürsten an sich zu reißen verstand, zeige ein Beispiel unter vielen. In Streitigkeiten mit dem Berbern-Häuptling Ibn Nuh, der in Arcos und Moron herrschte, verwickelt, durchstreifte er einst in Verkleidung die Umgebungen des Schlosses von Arcos, wurde aber von den Dienern seines Gegners erkannt und gefangen genommen. Man führte ihn vor Ibn Nuh, er mußte des Schlimmsten gewärtig sein, der Berbernfürst schenkte ihm jedoch eine überaus freundliche Aufnahme und gab ihn sogleich frei. Al Motadid blieb dieser Großmuth eingedenk, bestätigte Ibn Nuh in seiner Herrschaft und schloß auch mit anderen Berbern-Häuptlingen, welche die umliegenden Landstriche inne hatten, Freundschaft. Alle die erwähnten Fürsten beeiferten sich, dem mächtigeren Gebieter von Sevilla zu huldigen. Im Jahre 1043 nun veranstaltete dieser ein großes Fest und lud seine neuen Freunde dazu ein. Angeblich, um ihnen eine besondere Ehre zu bezeigen, ließ er sie in einem

geheizten Badesaal empfangen; nur Ibn Nuh ward in ein anderes Gemach zu dem Gastgeber geführt. Dann wurden auf Befehl Al Motadids die Thür und die Luftlöcher des Badesaals geschlossen und nicht eher wieder geöffnet, als nachdem die Unglücklichen erstickt waren. Auf solche Weise kamen Ronda, Jerez und noch andere feste Plätze in seine Gewalt. Ibn Nuh, den er aus Dankbarkeit verschont hatte, starb auch bald nachher; dessen Sohn und Nachfolger aber, der sich täglich enger von den Truppen des Königs von Sevilla eingeschlossen sah, trat letzterem seine Staaten ab.[1]

Al Motadid führte in seinen Palästen ein schwelgerisches Leben und die Genossen seiner Zechgelage, mit denen er oft ganze Nächte durchschwärmte, brachten ihm dabei den Trinkspruch aus: Viele magst du tödten! Den Garten nächst seinem Palast ließ er mit den Häuptern der von ihm erschlagenen Feinde schmücken und ergötzte sich an dem Anblick, der Andere mit Entsetzen erfüllte. Nicht minder stolz war er auf ein Schatzkästchen, in welchem er die Schädel der von ihm getödteten Fürsten aufbewahrte. Als später nach dem Sturze der Abbadiden Sevilla in Feindeshand fiel, wurde in seinem Palaste ein Sack gefunden, in dem man Gold und Edelsteine vermuthete, der aber nichts als Todtenköpfe enthielt.[2]

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 74.

[2] Loci de Abbadidis I, 243 sq. — Abd ul Wahid 67. — Da die Texte der weiter folgenden Gedichte sämmtlich in den

Bei so grausamer Gemüthsart war dieser tyrannische Fürst doch nicht nur ein Freund und Gönner der Literatur, sondern auch selbst Dichter von zahlreichen Versen, z. B. folgenden auf die Stadt Ronda:

Als wohlbefestigt nun erkenn' ich dich,
Die Perle meines Reiches nenn' ich dich,
O Ronda, seit mein sieggewohntes Heer
Erobert dich mit Lanze, Schwert und Speer,
Dies Heer, das nimmerdar im Kampfe weicht,
Bis es des Ruhmes höchsten Kulm erreicht.
In mir erkennst du deinen Herrn hinfort,
Als Schutzwehr giltst du mir und fester Hort!
Ist Dauer meinem Leben nur verlieh'n,
So soll dem Tode mir kein Feind entflieh'n.
Wie manches Heer erlag vor mir in Schmach!
Dem einen stets sandt' ich ein neues nach
Und legte der Erschlagnen Häupter dann
Dem Thore meiner Burg als Halsschmuck an.

Andere charakteristische Gedichte von ihm sind noch:

1.

Im Schlaf selbst träum' ich nur von Ruhmesglanz,
Denn hohes Streben füllt das Herz mir ganz;
Selbst wenn mich Krankheit bannt an das Gemach,
Stets bleibt in mir die Ruhmbegierde wach;
Sie quält mich, meine Kräfte schwinden fast,
Weil sie mir Ruhe nicht vergönnt noch Rast.
Indeß am Schlaf sich labt jedweder Kranke,
Verscheucht von meinem Pfühl ihn der Gedanke,

genannten Werken, die des Motamid jetzt auch theilweise in der eben zu Paris erschienenen Ausgabe des „goldenen Halsbandes" von Ibn Chakan stehen und leicht zu finden sind, so werden sie hier nicht einzeln citirt.

Und mich erweckt, sobald mir Schlummer naht,
Der Ruf: Sei deines Ziels gedenk, Abbad!
Dann wächst der Thatendrang in dem Erwachten,
Er sehnt sich wieder nach der Lust der Schlachten.

2.

Gesprächig macht der Wein und froh, bei meinem Leben schwör' ich das!
Den Zechgenossen mag ich gern Bescheid thun in dem süßen Naß.
Der Arbeit sei das Leben halb und halb gewidmet sei's dem Ruh'n;
Gemüht hab' ich am Morgen mich, froh will ich sein am Abend nun;
Der Freude und dem Scherz gehört die Zeit, wenn sich die Sonne neigt,
Die Sorge für das Reich beginnt von Neuem, wenn sie wieder steigt,
Und, trink' ich auch in vollem Zug, des Ruhms doch denk' ich immerdar;
An mich und meine Thaten soll man noch gedenken manches Jahr.

Ein tragisches Ereigniß in der Familie Al Motadids darf an ähnliche Vorgänge an den Höfen Philipps II., Cosmo's I. von Medici und Peters des Großen erinnern. Schon seit längerer Zeit hatten heftige Zerwürfnisse zwischen dem Könige und seinem ältesten Sohne Ismail bestanden. Ein Empörungsversuch des letzteren, der in der außerordentlichen Härte des Vaters einige Entschuldigung finden konnte, war vereitelt und durch die Hinrichtung seiner Mitverschwornen bestraft worden. Da drang Ismail,

für sich selbst das Aeußerste fürchtend, von verzweiflungsvoller Wuth getrieben, bei Nacht in den Palast. Er glaubte den Motadid schlafend zu finden und war entschlossen, ihn umzubringen, aber unerwartet trat ihm dieser an der Spitze seiner Krieger entgegen. Ismail ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und in den Palast zurückgeführt. Der Vater, außer sich vor Ingrimm, ließ ihn in eines der innersten Gemächer führen, entfernte alle Zeugen und tödtete ihn dort mit eigener Hand. Al Motadid soll diese That später schwer bereut haben und sie breitete einen düsteren Schatten über sein ferneres Leben. Auf seiner Herrscher- und Siegerlaufbahn, die er mit immer wachsendem Erfolge fortsetzte, ward er plötzlich von einem heftigen Krankheitsanfalle gehemmt. Als er die Gefahr seines Zustandes erkannte, ließ er einen Sicilianischen Sänger rufen, um ein Omen aus den Worten zu ziehen, mit denen dieser beginnen würde. Der Sänger hub an:

Auf! tödtet die Zeit! Getödtet von ihr einst müssen zu Boden wir sinken;
Mischt denn mit dem Naß der Wolken den Wein und gebt uns zu trinken, zu trinken!

Die Verse galten dem König als eine schlechte Vorbedeutung, und er lebte in der That nur noch fünf Tage.

Sein Sohn Al Motamid, der im Jahre 1069 den Thron bestieg, verband mit den Herrschergaben des

Vaters eine viel edlere Sinnesart und ein ungleich größeres poetisches Talent. Einen Theil seiner Jugend hatte er in der Stadt Silves verlebt, für welche und den reizenden von ihm bewohnten Palast Seradschib er immer eine freundliche Erinnerung bewahrte. Mit Beziehung auf diesen Aufenthalt dichtete er später die Verse:

O grüße, Freund, mein Silves mir und frage seine Fluren,
Ob sie der Freundschaft noch gedenk, die wir einander schwuren!
Auch meinem Liebling, dem Palast Seradschib, bringe Grüße;
Die Zeit, die ich in ihm verlebt, vergess' ich nie, die süße,
Noch seine Schönen, lauschend durch des Harems Vorhang-falten,
Noch seine Marmorlöwen, die das Brunnenbecken halten!
Wie manche Nacht verbracht' ich dort, umhaucht von milden Lüften,
Mit einem Mädchen, schlank von Wuchs und üppigweich von Hüften!
Um meine Seele warfen dort holdsel'ge Frau'n die Loose,
Denn tödtlich war ihr Blick, wie Schwert und Speer im Kampfgetose!
Wie oft mit einer blüh'nden Maid, an deren Arm die Spange
Hell schimmerte, als ob an ihm die Mondessichel hange,
Spielt' ich bei Nacht am Strome dort, bald Küsse mit ihr tauschend,
Bald aus dem Becher Weines mich, den sie mir bot, berauschend.
Zur Zither sang sie mir ein Lied in unsres Küssens Pausen,
Hoch schlug mein Herz dabei, als hört' im Kampf ich Lanzen sausen;
Und o der Lust, wenn sie zuletzt, wie aus der Knospenhülle
Die Blüthen brechen, vor mir stand in weicher Glieder Fülle!

Sein, mehr den Freuden und Genüssen des Friedens als dem Waffenwerke zugethaner, Sinn war schon bei Lebzeiten des Vaters hervorgetreten, als ihn dieser gegen Malaga ins Feld gesandt. Sorglos mit seinen Genossen sich beim Zechen ergötzend, hatte er sich von den Feinden überfallen lassen und unter Verlust eines großen Theiles seiner Krieger nur mit Mühe nach Ronda entkommen können. Heftig hierüber erzürnt, ließ der Vater ihn einkerkern, ja drohte ihm mit der Hinrichtung; nach und nach aber gelang es den Gedichten, die der Sohn an ihn richtete, diesen Zorn zu besänftigen. Al Motamid klagte in ihnen:

Nichts mehr schafft mir ferner Freude, was mir ehedem gefiel,
Nicht der frohe Klang der Becher, noch der Zither Saitenspiel;
Für der Mädchen Liebesblicke, ihr Verschämtthun, ihren Scherz,
Die mich ehmals wohl ergötzten, ist verschlossen mir das Herz;
Aber glaub drum nicht, in dumpfer Andacht sei erstickt mein Muth,
Nein, ich schwör's, in meinen Adern strömt noch feur'ges Jugendblut,
Doch das Einz'ge, was mir Freude schaffen könnte, ja der Wein,
Der mir alle Schmerzen stillte, Vater, wäre dein Verzeih'n!
Und ein Zweites noch ersehn' ich: in der Feinde dichten Schwarm
Einzudringen, während ringshin ihre Häupter mäht mein Arm.

Weiter suchte er das Herz des Vaters durch den Preis seiner hohen Thaten zu gewinnen:

O wie viele hehre Siege, Vater, hast du nicht erkämpft,
Deren Ruhmeskunde keine, auch die spät'ste Zeit nicht dämpft!

In der Erde fernste Länder trägt der Karavanen Zug
Fort und fort den Ruf der Schlachten, die dein Arm, der mächt'ge, schlug,
Und von deinem Thun erzählen, wenn sie bei des Mondes Schein
In der Wüste sich versammeln, die Beduinen sich allein.

So fand denn zuletzt die Versöhnung zwischen Vater und Sohn statt. Auch zeigte letzterer später mehr kriegerischen Sinn und vergrößerte, als er zur Regierung gekommen war, sein Reich durch die Eroberung von Cordova.

„Al Motamid, sagt ein arabischer Schriftsteller, war der freigebigste, gastfreundlichste, großmüthigste und mächtigste unter allen Fürsten Spaniens und sein Hof der Rastort der Reisenden, der Sammelplatz der Talente, der Punkt, auf welchen sich alle Hoffnungen richteten, so daß am Hofe keines andern Herrschers jener Zeit gleich viele hervorragende Dichter und Gelehrte zusammenströmten.“ [1] In den Palästen und Lustschlössern Al Mubarak, Al Mukarram, Az Zoraya, Az Zahi und noch anderen fand er einen, nach den verschiedenen Jahreszeiten wechselnden reizenden Aufenthalt und schwelgte am Rande zierlicher Wasserbecken, wie sie das unentbehrliche Zubehör arabischer Schlösser ausmachen, beim Gemurmel der Springbrunnen, die sich aus dem Rachen silberner Elephanten oder steinerner Löwen ergossen, in Genüssen der Liebe und Poesie.

[1] Ibn Challikan.

Gleich ihm war auch seine Gemahlin Itimad wegen ihrer Begabung für Poesie berühmt. Die Weise, wie er mit ihr bekannt wurde, trägt einen romanhaften Charakter. Er pflegte mit seinem Vezir Ibn Ammar verkleidet nach einem Vergnügungsorte der Sevillaner, welcher die Silberwiese hieß, zu lustwandeln. Eines Abends, als sie dort längs des Guadalquivir gingen, wehte der Wind und ringelte die Wellen des Flusses. Da sprach Al Motamid zu Ibn Ammar:

In einen Ringelpanzer, sieh! verwandelte der Wind das Naß.

Improvisire du den folgenden Vers!

Ibn Ammar entschuldigte sich, daß er das Distichon nicht vollenden könne; auf einmal sprach ein sich eben in der Nähe befindendes Weib:

Wär' es gefroren, o fürwahr! ein schöner Panzer wäre das!

Al Motamid erstaunte in hohem Grade, den berühmten Ibn Ammar an Improvisationstalent von einer Frau übertroffen zu sehen, blickte nach ihr um, ward von ihrer Schönheit überrascht und verliebte sich in sie. Er kehrte in seinen Palast zurück, nachdem er einem Eunuchen aufgetragen, sie zu ihm zu führen. Da sich nun bei erneuertem Sehen der erste Eindruck wiederholte und er von ihr erfuhr, sie sei unverheirathet, vermählte er sich mit ihr und hatte sie fortan zur treuen Gefährtin in Glück wie Unglück. Sie war liebenswürdig, geistvoll, höchst lebendig in der Unterhaltung, aber auch voll von Launen, durch die sie

ihrem Gemahl viel zu schaffen machte. Eines Tages sah sie draußen Weiber aus dem Volke mit nackten Füßen Lehm treten, aus welchem Ziegeln geformt werden sollten; und, plötzlich von einem seltsamen Begehren erfaßt, drückte sie den lebhaften Wunsch aus, zu den Weibern hinabzusteigen, um ein Gleiches zu thun. Da ließ Motamid duftende Spezereien zerreiben und auf den Boden des Saales streuen, so daß sie ihn ganz bedeckten; man goß Rosenwasser darauf und mengte dann das Ganze durcheinander, so daß es eine Art von Lehm bildete. Behaglich watete nun Itimad in diesem Schlamme von Myrrhen, Ingwer, Zimmet und Moschus. Einst später, als ihr Gemahl einen Streit mit ihr hatte, betheuerte sie, ihr sei niemals etwas Gutes von ihm widerfahren, er aber fragte: auch nicht am Tage des Schlammes? Hierauf schämte sie sich und bat ihn um Verzeihung.

Die erste Periode von Al Motamids Regierung, als er im behaglichen Genusse seiner Macht und der ihm verliehenen Glücksgüter schwelgte, hat den arabischen Geschichtsschreibern des Westens fast so vielen Stoff zu Anekdoten gegeben, wie das Leben Harun ar Raschids denen des Ostens.

Gleich dem Chalifen von Bagdad liebte es der König von Sevilla, bei Nacht mit seinem Vezir die Straßen seiner Hauptstadt zu durchstreifen. Einst, da er an der Thür eines, durch seine Schnurren und Späße berühmten, Scheikh's vorüberkam, schlug er

seinem Begleiter vor, sie wollten an die Thür des närrischen Alten anklopfen, da werde es etwas zu lachen geben. Gesagt, gethan, sie klopften. Von innen ward gerufen: wer da? Al Motamid antwortete: Ein Mensch, welcher wünscht, daß du ihm diese Lampe anzündest. — Bei Allah! sagte der Alte, wenn Al Motamid selbst zu dieser Stunde an meine Thür klopfte, ich würde ihm nicht öffnen. — Wohl, sprach Jener, ich bin Al Motamid. — Mit tausend Ohrfeigen geohrfeigt! rief der Alte. — Diese Worte machten den König so unmäßig lachen, daß er zur Erde fiel; dann sagte er zu dem Vezir: Laß uns gehen, sonst wird es mit den Ohrfeigen Ernst. Sie gingen und am folgenden Tage sandte er dem Scheikh tausend Dirhems, indem er ihm sagen ließ, das sei die Bezahlung für die Ohrfeigen von gestern.

Die Umgegend Sevilla's ward durch einen, unter dem Namen des grauen Falken bekannten Räuber unsicher gemacht, von dessen Diebereien die seltsamsten Dinge erzählt wurden. Es kam so weit, daß er noch stahl, während er an das Kreuz geheftet war. Der König hatte den Befehl gegeben, man solle ihn an einem Platze kreuzigen, wo die Landleute vorüber zu gehen pflegten, damit diese ihn sähen. Als er nun an dem Kreuze hing, kamen seine Frau und seine Töchter heran und weinten um ihn her, daß er sie so allein und hülflos zurücklasse. Unterdessen ritt ein Bauer auf einem Maulthier vorüber, das mit einem

Pack Kleider und anderen Sachen beladen war. Da rief der Dieb ihm zu: „Sieh, in welchem Zustande ich mich befinde und thu mir einen Gefallen, der dir zugleich großen Nutzen bringen wird!" Von dem Bauer gefragt, was er meine, erwiderte er: „Siehst du den Brunnen dort? Als die Gerichtsdiener mich packten, habe ich hundert Goldstücke da hineingeworfen; du kannst sie leicht herausholen; meine Frau und meine Töchter sollen dein Maulthier halten, während du hinuntersteigst." — Der Bauer nahm einen Strick und ließ sich in den Brunnen hinab, nachdem er sich die Hälfte des Geldes hatte versprechen lassen. Als er nun in der Tiefe war, schnitt die Frau des Diebes den Strick ab, nahm mit ihren Töchtern die Kleider und andere Sachen von dem Maulthier und entfloh damit; der Bauer fing unten an zu schreien, es war aber gerade die ärgste Mittagshitze, Niemand der ihn hören oder ihm helfen konnte, ging vorüber und so entkamen Jene glücklich. Endlich erschienen Leute, die den Bauern unten jammern hörten und ihn herauszogen. Sie fragten ihn, was mit ihm vorgegangen, und er sagte: „Dieser Gauner, dieser durchtriebene Kerl hat mich überlistet, so daß meine Kleider und anderen Sachen mir von seiner Frau und seinen Töchtern geraubt worden sind." — Al Motamid, dem diese Geschichte hinterbracht wurde, erstaunte darüber, befahl, daß der Dieb vom Kreuze genommen und zu ihm geführt würde, und fragte ihn, wie es ihm mög-

lich gewesen, noch an der Schwelle des Todes einen solchen Streich auszuführen. Da sprach Jener: „O Herr, hättest du einen Begriff von der überschwänglichen Freude, welche mir das Stehlen macht, so würdest du dein Königthum lassen, um dich ihm hinzugeben." — Al Motamid verwies ihm lachend diesen strafbaren Hang und fuhr fort: „Wenn ich dir nun die Freiheit schenke und dir eine Stelle gebe, welche zu deinem Lebensunterhalt genügt, willst du dich dann bessern und dein schändliches Gewerbe aufgeben?" — „O Gebieter, erwiderte der Dieb, wie sollte ich das nicht thun, da ich mich so vom Tode retten kann? — Sodann nahm ihn der König in Pflicht und gab ihm eine Stelle als Schaarwächter von Sevilla.

Al Motamid hörte eines Tages einen Sänger die Verse singen:

Sie steht in ihrem Laden und beut
Aus ihrem Schlauche den Gästen Wein;
Mit festem Golde bezahlen wir sie
Und sie schenkt flüssiges Gold uns ein.

Sogleich fügte er selbst aus dem Stegreif die folgenden hinzu:

Ich sagte zu ihr: sei meiner gedenk
Und nimm von mir dies Juwel als Geschenk!
Da gab sie Antwort: und du dafür
Nimm eine strauchelnde Ehre von mir.

Ein anderes Mal machte er mit seinen Freunden einen Ritt, um sich vor den Thoren von Sevilla zu

ergötzen. Als sie außerhalb der Stadt waren, trieben sie die Rosse an und Jeder suchte dem Anderen voraufzueilen. Motamid, der vorderste von allen, sprengte zwischen Gärten weiter und bemerkte einen, ganz mit reifen Früchten überdeckten, Feigenbaum. Eine große schwarze Feige zog seine Aufmerksamkeit auf sich und er schlug im Vorübersprengen mit einem Stocke nach ihr, aber sie blieb fest an dem Zweige hängen. Da wendete sich Motamid zurück und sprach, indem er auf die Feige deutete, zu demjenigen seiner Gefährten, der eben heransprengte: „mache du den folgenden Vers!"

Sie hängt an dem Zweige, dichtbelaubt,

Jener antwortete sogleich:

Wie eines rebellischen Negers Haupt. [1]

Die Schlagfertigkeit dieser Antwort machte dem Motamid große Freude und er belohnte sie durch ein reiches Geschenk.

Einst hörte er Verse recitiren, in denen es hieß, die Treue sei etwas Fabelhaftes geworden, wie der Greif oder wie das Märchen von dem Dichter, der tausend Goldstücke empfangen habe. Von wem sind diese Verse? fragte er. — Von Abd ul Dschalil, war die Antwort. — Ist es möglich? — rief er dann — einer meiner Diener, ein guter Dichter kann ein Geschenk von tausend Goldstücken als etwas Fabelhaftes

[1] Im Arabischen ist hier ein unübersetzbares Wortspiel.

betrachten? und sogleich sandte er dem Abd ul Dschalil die erwähnte Summe.

Eine Reihe improvisirter Verse Al Motamids, welche seine Biographen mit Berichten über die näheren Umstände ihrer Entstehung begleitet haben, lehrt ihn uns als Dichter während der früheren glücklichen Periode seines Lebens kennen. Diesen Versen fehlt es zum Theil nicht an Anmuth, aber die höhere poetische Weihe sollte dem Dichter erst das Unglück ertheilen. [1]

1.

„In einer schönen Sommernacht hatte Al Motamid einen Kreis von vertrauten Edlen und Sängerinnen in dem Garten seines Palastes um sich versammelt; die weiche Luft umhauchte die Gäste wie ein Liebesgedicht, Lampenschimmer überstrahlte den Silberglanz der rieselnden Bäche, und lieblich ertönte das Saitenspiel, während der Vollmondschein sich an die Säulen der Schloßhöfe schmiegte und über das Laubgrün des Gartens hinzitterte. Da sprach der König:

Um das Grau'n der Nacht zu scheuchen, die am Himmel ihren dunkeln
Schleier ausgebreitet hatte, ließ ich Wein im Becher funkeln;
Da im Sternbild des Orion stieg der Mond empor und prangte
Wie ein Fürst, wenn er zum höchsten Gipfel seines Ruhms gelangte;

[1] Bei den Einleitungen ist der überflutende Wortschwall des arabischen Textes beträchtlich ermäßigt worden.

Ja es schien, er wandle einsam auf dem Luftpfad und es diene
Ueberm Haupte der Orion ihm zum leichten Baldachine.
Nach und nach im Kreis erhoben glorreich sich im Strahlenglanze
Um ihn her die andern Sterne; wie ein Heer mit Schwert und Lanze
Um den Führer, also kreisten sie um ihn auf lichten Pfaden
Und als Bannerträger schwangen seine Fahne die Plejaden.
Ihm auf Erden gleich' ich, sei es, daß mein Kriegsheer mich umringe,
Sei es, daß die Mädchenschaar mir Wein kredenze, Lieder singe;
Ihre Lockenhaare breiten Nacht um mich, doch helle Strahlen
Wirft der Traubensaft dazwischen, wie er schäumt in den Pokalen!
Laßt denn, während bei der Schönen Sang die Lautensaiten beben,
Laßt uns fleißig zechen, Freunde, von dem süßen Naß der Reben."

2.

Morgenscene im Palaste Mozainija. „Der Garten wetteiferte an Glanz mit den schimmernden Gemächern, schon hatten die Vögel ihr fröhliches Gezwitscher begonnen und die Blumen vertrauten dem mit ihren Kelchen kosenden Ostwinde ihre Liebesgeheimnisse. Vor dem König stand ein Page, dessen Antlitz wie Morgenröthe leuchtete und der von Geschmeide blitzte, als hätte er sich mit dem Halsbande der Plejaden geschmückt; sich sanft wie ein schwanker Zweig verbeugend, bot er dem König ein mit Wein gefülltes Krystallglas und dieser improvisirte:

Wie schön nicht steht, mit funkelndem Getränke
Den Becher füllend, vor mir da der Schenke!
Ein Wunder ist was er mir beut, der holde,
Ein Eiskrystall voll von geschmolznem Golde!"

3.

Einer von Al Motamids Vertrauten erzählt, er sei in einer schönen Vollmondnacht in den Garten des Palastes getreten. Dort erblickte er den König an einem Teiche stehend, in dessen klaren Wellen sich die Sterne spiegelten, so daß das Wasserbecken in einen Garten voll Himmelsblüthen umgewandelt schien: „In der Flut ruhte, wie ein Strom dahingegossen, die Milchstraße, Ambraduft wehte durch die Lüfte, leise bewegten sich die Schatten der Myrthen, und der Nachtwind, zwischen den Blüthen wandelnd, belauschte die reizenden Geheimnisse des Gartens, deren Kunde er dann weiter trug. Al Motamid aber heftete die Blicke trauernd auf den Boden und seine Seufzer verkündeten den Gram seines Herzens. Zuletzt brach er, die Trennung von seiner Geliebten beklagend, in die Worte aus:

O Herz! gieb nicht zu sehr dich hin dem Trauern,
Sonst wirst du nicht dies Leiden überdauern!
Schwer hat mein Mädchen sich an mir verschuldet!
Vor Gram, den meine Seele um sie duldet,
Flieht mich der Schlaf und nie mehr thaut der Friede
Herab zu meinem wunden Augenlide."

4.

„An einem schönen Tage befanden sich Ibn Sirabsch und andere Vezire und Kämmerlinge in Az-Zahra, jenem ehemals so glänzenden Lustsitze der Chalifen von Cordova, wo sie, vom Frühlingsregen der Wonne bethaut, sich von einem Kiosk zu dem andern begaben und die Becher kreisen ließen. Zuletzt machten sie in einem Garten Halt, der von dem, mit Blumen gestickten, mit Bächen gestreiften, Grün des Frühlings wie von Teppichen überdeckt war. Ueber ihnen schwankten, vom Winde bewegt, die Zweige der Bäume und die Ruinen des Palastes hingen trauernd auf sie herab. Der Verfall dieses Prachtbaues schien dessen ehemalige Herrlichkeit zu verhöhnen und Raben krächzten in dem Gemäuer; denn die Wandlungen des Schicksals hatten den Glanz des Palastes zerstört und den labenden Schatten, den er sonst verbreitet, hinweggenommen; lange war jene Zeit verschwunden, wo ihn die Chalifen durch ihre Gegenwart erleuchtet, seiner Gärten Blüthenflor gemehrt und durch den strömenden Regen ihrer Großmuth die Wolken beschämt hatten; die Verwüstung hatte ihren Mantel über ihn hingebreitet und in Trümmern lagen seine Zinnen und Kuppeln. Während nun Jene dort sich aus ihren Bechern und Kelchgläsern gegenseitig Wein zutranken, kam zu ihnen ein Bote des Motamid und übergab ihnen einen Brief, welcher folgende Zeilen enthielt:

Mit Recht um eurethalb beneidet mein Palast
Das Schloß Az-Zahra heut, in dem ihr seid zu Gast.
Am Morgen seid ihr dort als Sonnen aufgegangen;
Kommt Abends denn zu mir, als Monde hier zu prangen!

„Da begaben sie sich in den Palast des Gartens (Kaßr ul Bostan), welcher nahe bei dem Thor der Wohlgeruchhändler lag und hielten dort ein glänzendes Gelage, das von Spielen und Tänzen verschönt, von den Sternen der königlichen Gegenwart erleuchtet wurde, während Sklaven fort und fort emsig die Gäste bedienten."

5.

„Abul-Asbag wurde von dem Könige von Almeria als Gesandter an Al Motamid geschickt. In Sevilla waren große Festlichkeiten zu seinem Empfange vorbereitet, von seinem letzten Nachtquartier aus meldete er sein und seines Gefolges baldiges Erscheinen in folgenden Versen an Al Motamid:

Du, unter dessen Mantel, mächt'ger Herr,
Die Völker, Schutz zu suchen, sich versammeln!
Erhabner König, dem die Araber,
Und die Barbaren selbst Verehrung stammeln,
Hier, nah der Stadt, wo deine Hoheit thront,
Hat nächt'ges Dunkel sich um uns gebreitet;
Du aber schwebst vor unserm Blick als Mond,
Deß lichter Strahl uns zu dem Ziele leitet!

Al Motamid antwortete ihnen sofort:

Heil sei mit euch und alles Glück mag auf euch niederschauern,
Wenn ich euch selbst, kein Traumbild bloß, begrüß' in meinen Mauern!

Brecht schleunig auf, und daß die Nacht euch finster nicht bedeuchte;
Die Freudenbotschaft, die ihr bringt, schwebt ja vor euch als Leuchte!
Ihr Trefflichen! die Weisheit träuft von eurem Schreiberohre,
Aus eurem Mund die Worte sind ein Labsal jedem Ohre;
Belehrungsreich ist eu'r Gespräch, gerecht eu'r Rechtserkenntniß,
Und eurer Schriften tiefer Sinn zu tief nicht dem Verständniß.
Komm, Abul Asbag, denn zu mir! mit frohem, offnem Sinne
Empfang' ich dich und hoffe, daß ich dich zum Freund gewinne!
Bei jedem Schritt, den näher euch die rüstigen Kameele
Zu meinem Schlosse führen, bebt vor Freuden meine Seele;
Noch diese Nacht will ich den Schmerz, daß ihr mir fern seid, tragen,
Und froh alsdann das Morgenroth nach eurer Ankunft fragen."

6.

Für eine seiner lieblichsten und zierlichsten Gaselen erklärt sein arabischer Biograph die folgende:

Seit du fern mir bist, Geliebte,
Leb' ich trauernd und in Bangen;
Trunken bin ich, doch von Wein nicht,
Nein von Sehnsucht und Verlangen.

Meine beiden Arme möchten
Gerne deinen Leib umfahn,
Diese Lippen gern an deinem
Mund in heißem Kusse hangen.

Meine Augenlider thaten
Sich den Schwur, sich nicht zu schließen,
Ehe nicht dein Antlitz leuchtend
Ihnen wieder aufgegangen.

Kehr denn heim und bringe mit dir
Mein verlor'nes Glück zurück!
Glaub, für immer ist in deinen
Banden mir das Herz gefangen!

7.

An seinen Vezir Ibn Lebbana, indem er ihm Wein in einem Krystallglase sandte:

Nacht ist's, doch rings verbreitet Tagesschein
In seinem Kleide von Krystall der Wein,
Bald glaubst du, in des Bechers Höhle walle
Ein glüh'nder Strom geschmolzener Metalle,
Bald fragst du dich, wenn du in ihm das helle
Geperle siehst, ob eine Bergesquelle,
Ob nicht das Sternenheer der Himmelsräume,
Herabgeträuft, in seiner Wölbung schäume.

8.

Auf die nächtliche Traumerscheinung der Geliebten.

Als Nachts ihr Traumbild mir erschien, da neigt' ich voll Verlangen
Mich zur Granatfrucht ihrer Brust, zur Rose ihrer Wangen.
Sie hätte zu dem Wachenden als Wachende sich gerne
Gesellt: doch zwischen Beiden lag der Schleier weiter Ferne.
Ach! möchten Andre, und nicht wir, der Trennung Schmerzen tragen,
Ach, hätte anderswo der Gram sein Lager aufgeschlagen.
Auf sie jedoch, die Gärten gleicht voll duft'ger Blüth' und Ranke,
Auf die Gazellenäugige, wie junge Zweige schlanke,
O daß der Himmel Huld auf sie und Segensfülle häufte,
So wie sie auf mein brennend Herz den Thau der Küsse träufte!

9.

An den Vezir Abul Hassan Ibn ul Jasa, als dieser ihm einen Strauß Narcissen gesandt hatte:

Mir kam dein Strauß in später Nachtzeitstunde;
Ihn zu begrüßen, ließ ich in der Runde
Die Becher schneller kreisen. Leuchtend zogen
Die Sterne über uns am Himmelsbogen,
Und, von dem Wein, dem Seelennährer, trinkend,
An eines schönen Mädchens Busen sinkend,
Berauscht' ich mich an doppelten Genüssen,
Am Saft der Trauben und an ihren Küssen.
Doch wie ein Andrer zu dem Rebenmost,
Confekt und Zucker nippt als Zwischenkost,
So diente, theurer Freund, mir der Gedanke
An dich als süße Zukost zu dem Tranke!

Den ersten Schatten auf das Glück Al Motamids warf der tragische Tod seines Sohnes Abbad. Er hatte, nach seiner Besitznahme von Cordova, diesen zum Statthalter daselbst ernannt; bald aber mußte der neue Machthaber einen Angriff von Ibn Okascha bestehen, einem gebornen Cordovesen, der in die Dienste des Königs von Toledo getreten war und für diesen sich Cordova's zu bemächtigen trachtete. Abbad suchte schnell sein Heer zu sammeln, aber vermochte den plötzlichen nächtlichen Ueberfall nicht zurückzuschlagen; er fiel im Kampfe, sein Haupt ward vom Rumpfe getrennt und an den König von Toledo gesandt.[1] Der Vater,

[1] Script. arab. loci. II, 122. Abd ul Wahid, 90.

der gerade diesen Sohn auf das zärtlichste geliebt, wurde bei dieser Nachricht von wahnsinnigem Schmerze erfaßt. Zum Rachezuge aufbrechend, eroberte er Cordova wieder und ließ Ibn Okascha ans Kreuz nageln. Er ahnte nicht, wie viele andere Trauerfälle er noch zu beweinen haben sollte; aber sein Unglück eilte mit raschen Schritten heran.

Um jene Zeit — erzählt Ibn Challikan — war Alfonso (der Sechste), der Beherrscher Castiliens, so mächtig geworden, daß die kleinen muhammedanischen Könige sich genöthigt sahen, Frieden mit ihm zu machen und ihm Tribut zu entrichten. Al Motamid, obgleich er die anderen an Macht übertraf, zahlte dem Alfonso gleichfalls Zins, letzterer aber, der im Jahre 478 (1085 nach Christus) Toledo erobert hatte, begann die Blicke auch auf seine Staaten zu richten, wollte sich nicht mehr mit dem Tribut begnügen und sandte ihm eine drohende Botschaft mit der Aufforderung, ihm seine Festungen auszuliefern. Dies Ansinnen erzürnte den König von Sevilla dermaßen, daß er den Gesandten schlug und dessen Begleiter hinrichten ließ. Sobald Alfonso Nachricht von dem Vorfall erhielt, traf er alle Vorbereitungen zur Belagerung von Sevilla; die Scheikhs des Islam aber traten zusammen, um sich über die Mittel zu berathen, welche in dieser Gefahr Rettung bringen könnten. Alle stimmten darin überein, daß die Sache der Muhammedaner verloren sei, wenn ihre Fürsten fort-

führen, sich, wie bisher, gegenseitig zu bekriegen; über den Weg, den man einzuschlagen habe, um dieser verzweifelten Lage zu entgehen, herrschte Verschiedenheit der Meinungen unter den Anwesenden; endlich aber kamen sie überein, man müsse Jussuf Ibn Taschfin, den Herrscher von Marokko, wider die Christen zu Hülfe rufen.

Dieser mächtige Fürst, das Haupt der fanatischen Murabiten, hatte, aus den Wüsten des nördlichen Afrika nach den fruchtbareren Küstengegenden vorgedrungen, damals einen großen Theil von Maghrib seiner Herrschaft unterworfen. Mit Bezug auf das Schicksal, das die Abbadiden durch ihn ereilen sollte, erzählt ein arabischer Schriftsteller schon von dem Vater des Motamid: „Al Motadid erkundigte sich beständig, wenn er Nachrichten aus Afrika erhalten konnte, ob die Berbern schon bis zur Ebene von Marokko vorgedrungen seien; es war ihm nämlich prophezeit worden, dieses Volk werde ihn oder seine Söhne des Throns und Reichs berauben; als er nun Kunde erhielt, sie hätten sich in jener Ebene niedergelassen, versammelte er seine Söhne um sich und sprach, indem er sie betrachtete: „Wenn ich doch wüßte, wen das Unheil durch dieses Volk befallen wird, mich oder euch!“ — Da sagte Abul Kasim (nachher Al Motamid genannt): „Möge Gott mich als Opfer für dich annehmen und alles Unglück, das er für dich bestimmt hat, auf mein Haupt herab-

senden!“ Diese seine Beschwörung ging später in Erfüllung.“[1]

Die erwähnte Prophezeiung muß wenig Glauben bei Motamid gefunden haben, denn er trug kein Bedenken, den Rathschlägen der Scheikhs von Sevilla zu folgen.[2] Im Jahre 1086 setzte er über das Meer, begab sich nach Marokko zu Jussuf und trug diesem die Bitte vor, er möge ihn bei einem Kriegszuge wider die Christen mit Rossen und Mannschaft unterstützen. Jussuf verhieß ihm sogleich die Erfüllung seines Verlangens, und der König von Sevilla kehrte höchst befriedigt nach Andalusien zurück; er wußte nicht, daß er seinen eigenen Untergang veranlaßt hatte und daß das Schwert, von dem er glaubte, es werde für ihn gezogen, sich wider ihn kehren werde. Jussuf schritt bald mit großen Zurüstungen zum Uebergang nach Andalusien, und alle Häuptlinge der Berberstämme, welche es vermochten, strömten ihm zu, so daß sich ein Heer von nahe an 7000 Reitern und sehr viel Fußvolk um ihn sammelte. Er setzte mit diesen Truppen von Ceuta nach Algesiras über das Meer. Al Motamid kam ihm mit den angesehensten Männern seines Königreichs zum Empfang entgegen, erwies ihm die höchsten Ehren und bot ihm eine solche Fülle von Schätzen dar, wie Jussuf sie nie gesehen hatte; dies war es

1 Abd ul Wahid S. 70.

2 Das Folgende nach Abd ul Wahid S. 91 ff. Andere Autoren lassen Motamid nur eine Gesandtschaft an Jussuf schicken.

denn, was in der Seele des Afrikaners zuerst die Begier nach dem Besitz von Andalusien entzündete.

Von allen Fürsten der Halbinsel mit Rossen und Mannschaft verstärkt, rückte das Heer der Moslimen gegen Norden vor. Auf der anderen Seite hatte Alfonso nicht Verheißungen noch Drohungen gespart, um zahlreiches Kriegsvolk unter seinen Fahnen zu versammeln. Das Zusammentreffen der beiden Heere fand auf christlichem Gebiete unfern von Badajoz statt. Hier wurde im Jahre 1086 die furchtbare Schlacht von Zalaka geschlagen. Motamid, dessen Truppen den heftigsten Stoß zu ertragen hatten, kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit und empfing zahlreiche Wunden Die Entscheidung schwankte lange, zuletzt aber erstritten die Moslimen einen glänzenden Sieg und nur mit Mühe entkam Alfonso. Jussuf ließ die Köpfe der getödteten Christen von den Rumpfen trennen und als man sie vor ihm aufgethürmt hatte, war deren Masse so groß, daß man sie für einen Berg halten konnte. Er sandte zehntausend Häupter nach Sevilla und eben so viele nach Saragossa, Murcia, Cordova und Valencia; außerdem wurden vier tausend nach Afrika geschickt und in den verschiedenen Städten aufgepflanzt. In Maghrib und im ganzen moslimischen Spanien veranstalteten die Muhammedaner Feste, vertheilten Almosen und schenkten Sklaven die Freiheit, um Allah zu danken, daß er den wahren Glauben so glänzend verherrlicht habe.[1]

[1] Al Kartas 96.

Jussuf kehrte nach Afrika zurück, wie Motamid nach Sevilla, unternahm aber schon im folgenden Jahre einen neuen Zug nach Andalusien und enthüllte hier zum erstenmale seine wahren Absichten, indem er den König von Granada vertrieb und dessen Reich in Besitz nahm. Gegen Motamid benahm er sich noch immer als Freund und Bundesgenosse, doch erfüllte sich seine Seele mehr und mehr mit Bewunderung für den Reichthum und die Schönheit Spaniens. Diejenigen, welche seinen vertrauten Umgang bildeten, begannen ihm vorzustellen, wie leicht es ihm sein würde, ein so schönes Land in seinen Besitz zu bringen; auch suchten sie ihn gegen den König von Sevilla zu erzürnen, indem sie ihm diese und jene verletzende Aeußerung hinterbrachten, welche derselbe gemacht haben sollte.

Während sich so die Wetterwolken über dem Hause der Abbadiden zusammengezogen, scheint Motamid noch keinen Verdacht geschöpft zu haben. Sein Sohn Raschid dagegen konnte sich trüber Vorahnungen nicht erwehren. Einst befand sich dieser im Kreise vertrauter Bekannten, als die Rede auf die Vorgänge in Granada und auf die Besitznahme dieser Stadt durch Jussuf kam. Bei der Erzählung hiervon wurde der Prinz finster und in sich gekehrt und rief, indem er der Zerstörung des Palastes von Granada gedachte: „wir kommen von Gott und kehren zu ihm zurück;“ die Freunde aber wünschten seinem Palast und Reich ewige Dauer, worauf Raschid, erheitert, dem Abu Bekr von Sevilla befahl,

ein Lied zu singen. Dieser sang dann die Anfangsverse eines alt-arabischen Gedichtes:

O Maja's Wohnung an des Berges Fuß,
Schon lang verlassen, liegst du nun in Trümmern!

Da verdüsterte sich die Stirn des Prinzen von neuem und er gebot einer Sängerin, ein anderes Lied zu singen. Diese sang:

Wer ist so kalten Sinns, daß er geweint nicht hätte,
Wenn er verwüstet sah die einst bewohnte Stätte?

Dies mehrte noch seine Traurigkeit, sein Aussehn wurde immer trüber, und er befahl einer anderen Sängerin, zu singen, worauf diese anhob:

O hätt' ich Schätze, um mit vollen Händen
Bedürft'gen, die es werth, davon zu spenden!
Doch selbst bin ich vom Unglück schwer betroffen;
Wie dürfen Andre Tröstung von mir hoffen?

Da wollte der Dichter Ibn Lebbana versuchen, den Eindruck dieser Lieder zu verwischen, erhob sich und sprach:

Schloß der Schlösser, Sitz der Hoheit! mögst du immer herrlich prangen
Mit dem Kreis von edlen Männern, den du heute hältst umfangen!
Ein Palast ist wie der andre; aber der, in dem wir weilen,
Geht den andern vor; zwei hehre Prinzen sind ja seine Säulen,
Ar-Raschid, erhabner thronend, als Orions Sterne droben,
Al-Motadd, der stets die Klinge hält zum Glaubenskampf erhoben.

Heil dem Fürsten, der mit seinen Armen, kraftvoll ausgebreitet,
Orient und Occident am Zaume, wie ein Roßpaar, leitet,
Der im Kriege Zornesblitze aus entflammten Augen sendet,
Doch im Frieden dem Bedürft'gen seiner Gaben Fülle spendet!

Durch den Anfang dieser Verse war der Prinz aufgeheitert worden, aber in den Worten: „Ein Palast ist wie der andre," fanden er und die Uebrigen abermals eine üble Vorbedeutung, und Alle waren nun überzeugt, daß dem bösen Omen der Schicksalswechsel folgen werde.[1]

Bald gingen diese Befürchtungen in Erfüllung. Jussuf warf plötzlich im Jahre 1090 die Maske der Bundesgenossenschaft, die er bis dahin noch getragen hatte, ab, bemächtigte sich der Festung Tarifa und ließ sich dort als Herrscher von Andalusien ausrufen. In der Absicht, seinen längst entworfenen Plan ins Werk zu führen, hatte er schon früher verschiedene andalusische Burgen an der Gränze des christlichen Gebiets besetzt; die dort befindlichen Krieger drangen nun gegen Cordova vor und belagerten es. Mamun, einer der älteren Söhne des Motamid, vertheidigte die Stadt tapfer, wurde aber nach muthigem Widerstand getödtet, und Cordova fiel in die Gewalt der Feinde.[2] Dann wandten sich die letzteren gegen Sevilla und begannen die Belagerung. Al Motamid, der sich

[1] Abbadidae II, 40.
[2] Abd ul Wahid 98.

in der Stadt befand, zeigte große Standhaftigkeit und Tapferkeit, indem er sich muthvoll jeder Gefahr aussetzte. Als ihm keine Hoffnung mehr blieb, machte er mehrere Ausfälle und stürzte sich, den Tod suchend, ohne Rüstung und im einfachen Hauskleide den Feinden entgegen; sein Sohn Malik fiel an seiner Seite, aber ihn selbst floh der Tod. Die Einwohner von Sevilla rannten angstvoll und verzweifelnd durch die Straßen, einige retteten sich durch Schwimmen durch den Fluß, andere stürzten sich von den Wällen hinab. Zuletzt, im September 1091, fiel die Stadt.[1] Die Schaaren der Feinde verbreiteten sich plündernd durch die Straßen und raubten den Einwohnern alle ihre Habe. Al Motamids Paläste wurden schmählich verwüstet, er selbst aber gefangen genommen und gezwungen, seine beiden Söhne Al-Motadd und Ar-Radhi, welche Befehlshaber von Martula und Ronda waren, zur sofortigen Uebergabe dieser beiden, fast uneinnehmbaren Festungen mit dem Beifügen aufzufordern, daß sonst das Leben aller der Ihrigen verwirkt sei. Die Söhne wollten anfänglich eine solche Schmach nicht auf sich laden und verweigerten es, sich zu ergeben; dann aber bestimmte die Rücksicht auf ihre Eltern sie, die Festungen auszuliefern, was nur gegen, sie sicherstellende, Bedingungen geschah. Al-Motadd wurde jedoch, als er sein festes Schloß verließ, von dem feindlichen Feldherrn aller

[1] Ibn Challikan.

seiner Besitzthümer beraubt und Ar-Radhi verrätherisch getödtet.[1]

Den unglücklichen König ließ Jussuf gefangen nehmen und mit seiner ganzen Familie in Ketten auf ein Schiff bringen, das ihn nach Afrika hinüberführen sollte. Am Tage der Abfahrt versammelte sich das Volk von Sevilla klagend am Ufer des Guadalquivir und gab unter Thränen den Scheidenden seine letzten Abschiedsgrüße. Nach Marokko vor Jussuf geführt, sah sich dann Al Motamid mit den Seinen zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Der zu seiner Kerkerhaft bestimmte Ort war die Stadt Agmat, südöstlich von Marokko. Hier nun strömte er den Schmerz über den erduldeten beispiellosen Schicksalswechsel, die Trauer um sein und der Seinigen Elend und die Sehnsucht nach der für immer verlorenen schönen Heimath in improvisirten Gedichten aus, welche durch die Wahrheit und Tiefe der Empfindung in der arabischen Literatur einzig dastehen. „Die innigen und rührenden Elegien Al Motamids — sagt Dozy — reißen den Leser so mit sich fort, daß er von derselben bitteren Traurigkeit, die der königliche Dichter fühlte, erfüllt wird und mit dem Unglücklichen, der Freunde, der Söhne und des Reiches Beraubten sich selbst in harter Gefangenschaft zu befinden glaubt.“ Die Reihe derselben beginnt mit einigen Zeilen, die er gesprochen haben soll, als man ihn in Fesseln legte:

[1] Abd ul Wahid S. 100.

Kette, die mit Schlangenwindung du mich zu umschlingen wagst,
Denk, bevor du meine Glieder mit dem gift'gen Zahn zernagst
Und dein Flammenbiß versengend Hand und Knöchel mir zerfleischt,
Denk an was ich einst gewesen und was Achtung von dir heischt!
Einst, als nur von meiner Huld die Menschen lebten — denke dies! —
Sandte sie mein Schwert zur Hölle oder in das Paradies.

„Als er nun, erzählt Ibn Chakan,[1] von dem Vaterlande hinweggerissen und aller seiner Reichthümer beraubt war; als ihn sein afrikanischer Kerker, wie einen lebendig Begrabenen, von aller Welt abschloß und ihm keiner seiner Freunde und Bekannten Trost zusprechen oder ihn durch trauliches Gespräch erheitern konnte: da seufzte und weinte er unaufhörlich, denn er durfte keine Hoffnung hegen, daß er je seine liebe Heimath wiedersehen werde. Beständig schwebten die Orte, wo er einst glücklich gewesen, vor seiner Seele: er stellte sich vor, wie jene Stätten nun verödet seien, wie die von ihm erbauten Paläste, gleich Kindern, die um ihren Vater trauern, ihren ehemaligen Bewohner beweinten und wie die Schlösser von Sevilla, einst von dem Vollmond der königlichen Größe erhellt, von dem Ton traulicher Gespräche und dem muntern Lärm

[1] Die Einleitungen, welche die arabischen Sammler von Al Motamid's Gedichten einem jeden voraussenden, sind bedeutend verkürzt worden.

nächtlicher Feste durchklungen, nun düster und lautlos dalägen und, ihrer ehemaligen Hüter beraubt, in Trümmer sänken. In solche Gedanken verloren, dichtete er die Verse:

Die Paläste von Sevilla weinen um den Abbadiden,
Um den löwengleichen Fürsten, kühn im Kampf und mild im Frieden;
Weinend klagt das Schloß Zoraya, daß auf seine stolzen Zinnen
Meiner Großmuth Regenschauer nimmer mehr herniederrinnen;
Der Guadalquivir und jedes Lusthaus, das in ihm sich spiegelt,
Weinen, denn durch meinen Fall ward ihr eigne Schmach besiegelt.
Mich, der einst die Welt ich labte mit den Strömen meiner Gnade,
Riß der Strom des Unglücks jetzo fort an Afrika's Gestade.[1]

„Ihm war der Palast Az-Zahi als einer der schönsten und anmuthigsten Orte immer besonders lieb gewesen; in diesem, am Ufer des Guadalquivir zwischen Fruchthainen und Olivenbäumen gelegenen, Schlosse hatte er die schönsten Stunden seines Lebens verbracht; er hegte daher in der Verbannung keinen höheren Wunsch, als seinen Lieblingsort noch einmal wiederzusehen und sang in der Erinnerung an ihn:

[1] Wegen der völligen Unmöglichkeit, den Text treu und zugleich genießbar wiederzugeben, habe ich mir bei diesem, dem folgenden und mehreren der andern Gedichte große Freiheit nehmen müssen. Im Text werden noch verschiedene Lustschlösser mit Namen genannt, von denen in dem Abschnitt über Architektur die Rede sein wird.

Mich, den Gefangenen an Maghribs Strande,
Beweint der Thron in meinem Vaterlande,
Es weinen um das Leid, das mir geschehen,
In Spanien die Kanzeln der Moscheen,
Und Schwert und Lanze, die ich einst geschwungen,
Sind nun von düsterm Trauerflor umschlungen.
Mich hat das Glück, das Andern lacht, gefloh'n;
Nicht Herrschaft haben, und nicht Reich noch Thron,
Nur Jammer die Geschicke mir gelassen,
Die neidisch stets der Edlen Größe hassen.
Der Himmel selbst schmilzt hin in Thränengüsse,
Voll Mitleid, daß ich also enden müsse.
O dürft' ich einmal noch, befreit von Ketten,
Die Heimath sehn und ihre trauten Stätten!
O daß ich wieder, so wie einst, die Nächte
Am rauschenden Guadalquivir verbrächte
Und im Olivendickicht an dem Teiche
Ausruhte, während um mich her die weiche
Nachtluft sich wiegte im Gezweig der Myrthe
Und in dem Laub die Turteltaube girrte!
Daß meine Augen jene hehren Bauten,
Az=Zahi und Zoraya, wiederschauten!
Wenn sie mich sähen, würden die Erfreuten
Die Zinnen, so wie Arme, nach mir breiten,
Und mein Az=Zahi würde voll Verlangen
Mich, wie die Braut den Bräutigam, umfangen!
Unmöglich scheint für mich das Wiedersehen,
Doch Gott läßt selbst Unmögliches geschehen.

„Zu Agmat wurde ein Fest gefeiert; am Morgen sah er das Volk in frohen Schaaren auf die grünen Fluren strömen, während er selbst in seinem düsteren Kerker zurückbleiben mußte; da traten seine Töchter weinend und in zerrissenen Kleidern zu ihm in das

Gefängniß. Diese mußten damals durch Spinnen ihr Leben in Agmat fristen und eine von ihnen diente sogar als Spinnerin bei der Tochter eines Menschen, der früher in Diensten Al Motamid's gestanden hatte. Als nun der unglückliche König die vor Hunger abgemagerten und durch das Elend entstellten Prinzessinnen mit bloßen Füßen vor sich stehen sah, brach er in Thränen aus und sagte, sich selbst anredend:

Wohl warst du froh beim Fest in frühern Tagen,
Doch, zu Agmat in Fesseln nun geschlagen,
Fühlst du, wenn sich die Andern freuen, Leid.
Arm, hungrig — ach! und im zerrissnen Kleid
Siehst du die lieben Töchter, die durch Spinnen
Nun spärlich ihren Unterhalt gewinnen
Und sich dir weinend nahn, um dich zu grüßen.
Im Schlamme waten sie mit bloßen Füßen,
Die sonst auf Moschus und auf Ambra schritten;
Ihr bleiches Antlitz zeigt, was sie gelitten,
Und ihre Wange, feucht von Zährengüssen,
Zeugt von der Noth, die sie erdulden müssen.
So stimmt der Tag, an dem du einst Gelage
Gefeiert hast', dich heut zur bittern Klage;
Sonst war das Glück gehorsam deinen Winken,
Heut ließ es dich zum Sklavenstande sinken.
Wer nach dir noch auf Größe trotzt und Macht,
Den täuscht fürwahr ein Traumgebild der Nacht.

„Während er so in Afrika schmachtete, versuchte einer seiner Söhne in Andalusien einen Aufstand wider den Räuber seines väterlichen Reichs, bemächtigte sich der Festung Arcos unfern Sevilla's und behauptete dieselbe mehrere Monate lang in der Hoffnung, die

Anhänger der Abbadiden würden sich um ihn schaaren. Als Motamid die Kunde hiervon vernahm, schmeichelte er sich einen Augenblick mit der Hoffnung, der Aufstand werde gelingen und er dann in sein Reich heimkehren können, aber bald sank er wieder in die frühere Schwermuth zurück und sprach:

So muß denn thatlos altern meine Klinge,
Obgleich ich täglich sie voll Kampfslust schwinge?
So muß denn meine Lanze träge rosten,
Und, statt der Feinde rothes Blut zu kosten,
Umsonst nach dem gewohnten Tranke dürsten?
So wird das Roß des unglücksel'gen Fürsten
Denn nie mehr unter seinem Reiter schäumen?
Nicht mehr gehorchen will es meinen Zäumen
Und fort mich tragen, denn es ahnt mit Schauern
Die Feinde, die im Hinterhalte lauern.
Doch, wenn dem Schwerte Keiner Mitleid schenkt,
Noch das verschmachtende, das sieche tränkt,
Wenn es verhängt ist, daß vor Scham die blanke
Erzlanze, ihre Schmach nicht tragend, kranke:
So hab', o Mutter Erde, mit dem armen,
Dem schmerzgequälten Sohne du Erbarmen!
An deiner Brust vergönne deinem Kinde
Ein Plätzchen, daß im Grab es Ruhe finde!

„Der verzweifelte Aufstand in Andalusien wurde bald unterdrückt und Al Motamid's Sohn bei der Vertheidigung der Veste Arcos durch einen Pfeilschuß getödtet. Nach diesem vereitelten Versuche zur Wiederherstellung der Abbadiden-Herrschaft trat dann für den Gefangenen eine verschärfte Haft ein und den

immer tieferen Trübsinn, welchem er nun verfiel, drückte er so in Versen aus:

Nun, statt schöner Sängerinnen, singt die Kette, wie sie klirrt,
Mir ein Lied, das, dumpf und schrecklich, Seele mir und Sinn verwirrt.
Statt daß einst mein Schwert als Schlange zischte in die Feindesreih'n,
Nagt die schlangengleiche Fessel jetzt an mir — o schwere Pein!
Mich in Windungen umzingelnd und kein Mitleid kennend kriecht
Sie um alle meine Glieder, daß vor Qual mein Leben siecht!
Zum Erbarmer Gott erheb' ich meinen Klagruf, doch, es scheint,
Mich vernimmt er nicht, ob sonst er dem auch hilft, der hülflos weint.
Menschen, die ihr wissen möchtet, wer es ist und wer es war,
Der in diesem Kerker schmachtet, wisset und vernehmt es klar:
Bei Musik im Königssaale lud er Kön'ge sonst zu Gast;
Jetzt ist Säng'rin ihm die Kette, das Gefängniß sein Palast.

„Einst, als er einen Schwarm von wilden Tauben [1] an seinem Kerker vorüberfliegen sah, dachte er, wie sie in keinem Netze gefangen und nicht von ihren Jungen getrennt seien, wie sie froh und frei in Lüften schwebten und sich einen Trankort suchen könnten wo sie wollten. Da fühlte er seine Ketten doppelt schwer auf sich lasten, da empfand er es doppelt, daß die Gefängnißwärter den geliebten Seinen nicht Zutritt zu ihm gönnten und daß er in Körper- und Seelen-

[1] Im Original Katha. S. über diese Vogelgattung: W. Ahlwardt, Chalef el Ahmar's Kasside. Greifswald 1859. S. 183.

pein so einsam schmachten müsse. Er dachte auch an seine Töchter, an die Noth und Armuth in der sie hinwelkten, und dieser Gedanke ward ihm noch durch die Erinnerung an die frohe Zeit seines früheren Glanzes verbittert. Da dichtete er die Verse:

Als bei dem Kerker ich in meinem Harm
Vorüberfliegen sah den Taubenschwarm,
Dacht' ich, und Thränen netzten meine Wangen:
Sie sind in Ketten nicht und nicht gefangen!
Beim ew'gen Gott! aus Neid nicht dacht' ich so,
Nein, nur aus Sehnsucht, daß ich frei und froh
Wie sie, wohin ich möchte, ziehen könnte,
Daß mir der Himmel Glück gleich ihrem gönnte
Und ich nicht einsam mit gebrochnem Geiste
In Fesseln schmachten müßte, der Verwaiste.
O diese Tauben, die nicht Trauer kennen,
Die keine Fernen von den Ihren trennen,
Sie bringen nicht wie ich die öden Nächte
In Schrecken hin; nicht wenn die Kerkerknechte
Sich nahen und am Thor der Riegel klirrt,
Wird ihr Gemüth, wie meins, von Angst verwirrt.
So hat von Ewigkeit her das Verhängniß
Es über mich bestimmt, daß im Gefängniß
Ich enden soll, beraubt von Glanz und Würde!
Ein Andrer mag, beschwert von Kettenbürde,
Das Leben lieben! Ich in meiner Noth
Ersehne brünstig mir den Retter Tod.
Euch aber schütze Gott, ihr lieben Tauben,
Und mag kein Falk euch eure Jungen rauben,
Wie mir, dem sich die Schmerzen stets erneuern,
Das Mißgeschick entrissen meine Theuern.

Den Tod seiner Söhne beklagte er in folgender Elegie:

O Quelle, die du ewig rinnst! aus meinen Augen fließen
Mehr Thränen noch, als Wellen je sich in dein Bett ergießen.
Das Feuer stirbt, wenn ausgebrannt, doch dem verwaisten Vater
Ist stets die Brust von Glut erfüllt, wie des Vulkanes Krater;
In meinem Herzen drängen so sich Brand und Naß zusammen;
Von Wasserfluten überschwillt's und brennt zugleich in Flammen.
Es einen, sich bekämpfend sonst, in mir sich diese beiden,
Wie die Geschicke Glück auf mich zugleich gehäuft und Leiden.
Ich weint' am Grabe meines Fath, und als die Schmerzenswunde
Gemach vernarbte, traf mich schwer vom Tod Jezid's die Kunde.
O Stücke meines Herzens ihr, seit ihr von ihm gerissen,
Verzehrt sich mein Gemüth um euch in Harm und Kümmernissen!
Fürwahr, erloschen sind in euch zwei Sterne hellen Lichtes
Und brennen wird mein Schmerz bis an den Tag des Weltgerichtes.
O Fath, der du als Märtyrer hinsankst im Glaubensstreite,
Ich hoffe, daß dein Strahl dereinst mich in den Himmel leite!
O mein Jezid, bei deinem Tod muß mich, den Trostentblößten,
Der Glaube, daß in Seligkeit du drüben wohnest, trösten!
Dich, wie den Bruder, hat der Pfeil im heil'gen Kampf getroffen,
Drum, daß sich huldreich eurer Gott erbarme, darf ich hoffen.
Die Mutter, welcher Harm und Pein um euch das Leben trüben,
Schickt ihren Segensgruß an euch, so wie ich selbst, nach drüben!
Die Thränen, die sie rastlos weint, vermischt sie mit den meinen
Und Keiner ist so kalt, nicht auch, wenn er uns sieht, zu weinen.

„Indessen er so, von Ketten belastet, sich nur mit Mühe von einem Platz zum andern fortschleppen konnte, trat sein Sohn Abu Haschim zu ihm ein und brach bei dem Anblick des Vaters in lautes Schluchzen aus. Es war dies sein jüngster Sohn, den er vor allen andern liebte und an den er nach der Schlacht von Zalaka, wo er sich durch seine Tapferkeit hervorgethan, die Verse gerichtet hatte:

Vom Flug der Speere war ich dicht umsaust;
Doch rüstig schwang die Klinge meine Faust,
Denn dein gedacht' ich, o mein junger Sohn,
Und hätte mich geschämt, wär' ich geflohn!

Während nun Abu Haschim unter so veränderten Umständen weinend vor ihm stand, sprach Motamid:

O daß ich endlich ausgelitten hätte!
Willst du kein Mitleid mit mir haben, Kette?
Vor deiner Wucht bin ich dahingesunken,
Mein Fleisch hast du zernagt, mein Blut getrunken,
Zerbrich mir nun nicht auch noch Mark und Knochen!
Mein Abu Haschim wendet herzgebrochen
Und weinend sein Gesicht, indem er sieht,
Wie dein Gewicht mich auf den Boden zieht.
So hab' Erbarmen mit dem Jüngling doch,
Der noch gewöhnt nicht ist an's Leidensjoch
Und nie geahnt hat, daß durch Schicksalsschlüsse
Er einst bei dir um Mitleid betteln müsse.
Mit seinen kleinen Schwestern hab' Erbarmen;
Von frühster Zeit auf schlürften sie, die armen,
Statt Muttermilch, des Elends bittres Gift;
Die Eine kann das Leiden, das sie trifft
Schon fassen und es ward das arme Kind
Beinahe von dem vielen Weinen blind;

Die Andre weiß von nichts noch und ihr Auge
Sucht eine Brust nur, dran ihr Mündchen sauge.

„Da er nun keinen Freund in seiner Nähe hatte, keinen, mit dem er ein vertrauliches Gespräch hätte pflegen können, und da sein Elend immerwährend dauerte, so klagte er:

Du hoffst noch fort und fort auf frohe Stunden,
Du denkst, es würden heilen deine Wunden
Und diese Leiden nicht für immer dauern;
Doch glaub, dein Leben mußt du so vertrauern!
O in Az-Zahi's Schloß die frohen Feste!
Da waren Kön'ge deine Tafelgäste!
So wechseln mit einander Lust und Noth —
Das Ende jeder Hoffnung ist der Tod.

„Als er schon lange die schwere Haft geduldet hatte und ihm die langen schlaflosen Nächte in seinem dunkeln Kerker zur Qual wurden, sprach er während eines Gewitters, in dessen Donner und Blitzen er Boten sah, welche seine Gefangenschaft der Welt verkündeten:

An alle Erdenländer nun verkünden diese Boten,
Daß du in finstrer Kerkerhaft begraben bist gleich Todten!
Aus Westen ziehn sie schnellen Flugs hin in den fernsten Osten
Und füllen jedes Herz mit Gram durch ihre Trauerposten!
Es überfluten beim Gerücht von deinem Mißgeschicke
Von Mitleid Aller Herzen und von Zähren Aller Blicke;
Die Seligen im Paradies des Himmels selber brechen,
Wie ihnen solche Kunde wird, in Thränen aus und sprechen:
„Wie kann es sein? du so gestürzt, der mächtigste der Krieger?
Du vorderster im Kampfe stets! du Sieger aller Sieger!“

Ja — geb' ich Antwort — das Geschick stieß mich in diese Tiefen,
Mich, der von Feindesblut vordem ich ließ die Klinge triefen,
Wie wem die Heerden und die Trift verwüstet Räuberhorden,
So bin von Allem ich, was mein, hinweggetrieben worden.

„Unter den Gefangenen in Agmat waren einige mit dichterischem Talent Begabte, die sich von dem Kerkermeister die Gunst erbaten, in Al Motamid's Kerker eingelassen zu werden, um durch die Unterhaltung mit ihm ihren Kummer zu zerstreuen. So oft ihnen ihre Bitte gewährt wurde, fand Motamid im Umgang mit ihnen Trost, indem er ihnen von seinem Unglück erzählen und ihnen die Geheimnisse seines Herzens erschließen konnte, wenn aber die ihnen verstattete Frist abgelaufen war und sie ihn wieder verlassen mußten, verfiel er von neuem in Trübsinn. Zuletzt wurden diese Gefangenen freigelassen, während er selbst in seinem düsteren Verließe zurückblieb; als sie nun zu ihm traten und wegen seines Schmerzes selbst traurig wurden, sprach er zu ihnen:

Will die Thräne nie versiegen? Zeit doch wird's für sie zuletzt,
Daß sie trockne, da die Wangen welken, die sie rastlos netzt!
Betet, o ihr Freunde, betet für den unglücksel'gen Mann,
Und dem Himmel dankt, daß ihr nicht fürder seufzt im Kerkerbann!
Ihr seid frei, doch hoffen darf er nicht, daß ihm der Morgen tagt,
Wo man ihm die Fessel abnimmt, die die Glieder ihm zernagt.
O wie schwarze Riesenschlangen winden um mich grausenhaft
Sich die Ketten, mich zermalmend mit ergrimmter Löwen Kraft!

Euch indeß, ich fühl's, ihr Freunde, klopft das Herz vor
Freuden hoch!
Mögt ihr eures Glücks genießen, ob mich meines auch betrog!
Alle geht ihr, die ihr tröstend um mich faßt im trauten Kreis —
Gott, dem Herrn, sei für eu'r Glück wie für mein Unglück
Lob und Preis!

Endlich brach der unglückliche Fürst unter der Last seiner Leiden zusammen. Er starb in seinem Kerker zu Agmat im Jahre 1095. „Bei seiner Beerdigung — erzählt sein Biograph — lud der Ausrufer das Volk zu dem letzten Gebete, das über einen Fremdling gesprochen werden solle; seltsames Schicksal eines früher so gewaltigen und mächtigen Fürsten! Gepriesen sei das Wesen, das immer besteht und dessen Größe und Macht ewig dauern." Von dem Schicksal der Seinigen hören wir, daß eine Tochter als Sklavin in Sevilla verkauft worden sei und ein Enkel später als Goldschmied seinen Lebensunterhalt gewonnen habe.

XI.

Ibn Zeidun, Ibn Lebbun, Ibn Ammar und Ibn ul Chatib.

Es ist schwer, bei einem Blicke auf die langen Verzeichnisse andalusischer Dichternamen, die uns durch arabische Schriftsteller aufbewahrt worden sind, ein wehmüthiges Gefühl über die Vergänglichkeit literarischen Ruhmes zu unterdrücken. Die Werke dieser Dichter, die von den Kritikern und Literarhistorikern ihrer Zeit zum Theil mit den überschwänglichsten Lobpreisungen in den Himmel erhoben wurden, deren Verse in Aller Mund lebten und das Entzücken eines geistvollen, hochgebildeten Volkes ausmachten, sind größtentheils zu Grunde gegangen, und auch die, noch immer zahlreichen, Diwane und Anthologien, die ein günstiger Zufall aus dem großen Schiffbruch gerettet, ziehen höchstens noch die Aufmerksamkeit einiger orientalischer Philologen auf sich, welche mit Mühe ihre vergilbten Schriftzüge entziffern. Wird der Eifer, der die Literatur der Provenzalen neu erweckt hat, sich in der Folge auch der spanisch-arabischen zuwenden und uns, so weit es noch möglich, durch Herausgabe und Ueber-

setzung der Lebensbeschreibungen und Werke der andalusischen Dichter eine genauere Kenntniß jener denkwürdigen Periode der europäischen Cultur erschließen? Ich glaube nicht von einseitiger Vorliebe verblendet zu sein, wenn ich behaupte, daß die Poesie der spanischen Araber, mit allen ihren Mängeln, an Zartheit der Empfindung, Reichthum und Glanz der Bilder jene der Provenzalen weit übertrifft, während der historische Gehalt, den sie birgt, wenigstens nicht geringer ist. Dennoch läßt sich bei der herrschenden Theilnahmlosigkeit für alles Orientalische wohl kaum hoffen, diese Lücke in der Literaturgeschichte werde so bald ausgefüllt werden. Am wenigsten giebt sich die vorliegende Schrift als einen Versuch zur Ausführung eines so großen Unternehmens, an das ein ganzes Menschenleben zu setzen wäre. Dieselbe begnügt sich damit, dem Leser einen ersten Einblick in das weite Gebiet zu gewähren; Biographien und Charakteristiken der einzelnen Dichter liegen außerhalb der ihr gezogenen Gränzen und nur ausnahmsweise zieht sie biographische Notizen in ihr Bereich. Zu solchen Ausnahmen schien theils da Veranlassung zu sein, wo die mitzutheilenden Verse erst durch die Kenntniß der Lebensverhältnisse ihrer Verfasser völlig verständlich werden, theils da, wo das Biographische ein besonders charakteristisches Licht auf die literarischen Zustände im muhammedanischen Spanien wirft. In diesem Sinne ist der Abriß vom Leben Al Motamids gegeben,

in diesem soll hier noch von einigen aus der unermeßlichen Zahl andalusischer Dichter kurze Nachricht gegeben werden.

Zu den berühmtesten derselben gehörte Ibn Zeidun. Von dem Leben dieses Mannes wissen wir, daß er, um 1003 geboren, durch seine hervorragenden Talente schon in jungen Jahren zu einflußreicher Stellung bei Ibn Dschahwar gelangte, welcher nach dem Sturze des letzten Omajjaden, bei dem er Siegelbewahrer gewesen, als Vorsteher des Senats und Heerführer die oberste Gewalt in Cordova ausübte.[1] Während längerer Zeit dessen intimstes Vertrauen besitzend und mit Gesandtschaften an verschiedene der kleinen Höfe Andalusiens beauftragt, konnte er den Blicken der Neider nicht entgehen. Diesen gelang es endlich, seinen Sturz herbeizuführen. Die näheren Umstände, unter welchen er in Ungnade fiel, werden nicht berichtet, doch kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sein Liebesverhältniß zu der schönen und geistvollen Wallada den Anlaß dazu gab. Diese omajjadische Prinzessin, eine Freundin der Dichtkunst und selbst wegen ihrer Verse berühmt, zog den Ibn Zeidun allen ihren anderen Verehrern vor und ein Nebenbühler rächte sich an dem Begünstigten durch Verläumdungen, die bei seinem Gebieter Eingang fan-

[1] Dozy's Catalogus Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae I, 242. Weyers Specimen criticum exhibens locos Ibn Khacaris de Ibn Zeiduno und Ibn Challican.

den. Der früher so mächtige Günstling wurde eingekerkert und suchte vergebens durch die Vermittlung eines Freundes die Gunst des Ibn Dschahwar wieder zu gewinnen; es gelang ihm jedoch, aus dem Gefängnisse zu entkommen und, nachdem er sich noch eine Zeitlang in Cordova versteckt gehalten, floh er nach dem westlichen Theile von Andalusien. Die Sehnsucht nach seiner Wallada und der Wunsch, in deren Nähe zu sein, trieb ihn indessen bald wieder nach Az-Zahra, dem halbzerstörten Lustsitze der Omajjaden bei Cordova, wo er die Geliebte insgeheim zu sehen hoffen durfte. Weiter irrte er längere Zeit durch verschiedene Gegenden Spaniens, bis er, am Hofe Al Motadids huldvoll aufgenommen und, mit dem Vertrauen dieses Fürsten beehrt, seinen dauernden Wohnsitz in Sevilla nahm. Er starb im Jahre 1071.

Die arabischen Anthologen, im Allgemeinen so sehr zu pomphaften Lobeserhebungen geneigt, daß man ihren Enkomien nicht viele Bedeutung beilegen kann, überschreiten beim Preise von Ibn Zeiduns Dichtergröße doch noch ihr gewöhnliches Maß von Hyperbeln. Seine Poesie, sagen sie, habe eine Macht, wie keine Magie je sie besessen, und eine Erhabenheit, mit welcher die Sterne nicht wetteifern könnten. In diese Ueberschwänglichkeiten vermögen wir freilich nicht einzustimmen; indessen scheinen uns Ibn Zeiduns Gedichte, die sich großentheils auf sein Liebesverhältniß zu Wallada beziehen, merkwürdig wegen des, stark an

die moderne Poesie erinnernden Geistes, der aus ihnen weht. Wenn man gewöhnlich annimmt, jenes schwärmerische Liebesgefühl, jenes schwermüthige Träumen in und mit der Natur, das so viele der schönsten Hervorbringungen neuerer Zeit durchdringt, habe seinen ersten Ausdruck durch Petrarca gefunden, so darf Ibn Zeidun als älterer Vorgänger des Sängers von Vauclüse angesehen werden. Wie dieser „wandert er düster, gedankenvoll die stillsten Pfade, wo dem Sande keine Spur von Menschen eingedrückt ist; die Felsen und der murmelnde Bach sind seine Vertrauten, umher ist Niemand, der seine Klagen vernehmen könnte, nur die Liebe wandelt neben ihm." Unter den noch jungen Trümmern der Omajjadenherrlichkeit, in den verwilderten Zaubergärten von Az-Zahra trauert er um die unerwiderte Liebe zu Wallada und ruft die Sterne, die seine schlummerlosen Nächte erhellen, zu Zeugen seines Grames. Wie Childe Harold treibt ihn die Unruhe seines Geistes von Ort zu Ort, um draußen den Frieden zu suchen, der seinem Herzen versagt ist.

Aus der Zeit seines heimlichen Aufenthaltes in Az-Zahra sind die folgenden Zeilen, welche sein Biograph mit den Worten einleitet: Als der Frühling die Gärten mit seinem grünen Gewande geschmückt, die Lilien und Rosen entfaltet, die Bäche geschwellt und die Nachtigallen zum Singen begeistert hatte, ward sein Gemüth erheitert und er verbrachte die Abende froh unter den Düften des blüthenprangenden Hains

und der mit sanftem Hauche athmenden Luft. Lebhaft aber ward er von dem Wunsche erfüllt, Wallada zu sehen, und da er sich selbst nicht nach Cordova wagen durfte, schrieb er Briefe an sie, in denen er die Bewegung seines Herzens schilderte und ihr Vorwürfe machte, daß sie ihn, der ihr doch so nahe sei, nicht besuche:

Voll Sehnsucht denk' ich in Az-Zahra dein;
Die Erde lächelt und die Luft ist rein;
Von Osten weht der Wind so mild, so warm,
Als fühlte Mitleid er mit meinem Harm,
Und blitzend schmückt der Bäche Glanz die Flur,
Gleich wie des Mädchens Hals die Perlenschnur.
Schön ist der Tag wie jene, nun verflossen,
Als insgeheim wir hohes Glück genossen;
Wie damals blühn auch heut der Blumen viele
Und beugen, schwer von Thau, die zarten Stiele,
Allein mit ihren Augensternen scheinen
Sie mitleidvoll mein Leiden zu beweinen.
Die Rose leuchtet hell, und mehr entfacht
Ihr Schimmer noch des Sonnenglanzes Pracht;
Vom Morgenstrahl erweckt, haucht süße Düfte,
Halb schläfrig noch, der Lotos in die Lüfte.
In meiner Brust empfind' ich tiefes Bangen,
Nach dir erregt mir Alles hier Verlangen.
O hätte mich der Tod hinweggenommen,
Als noch mit dir vereint ich war! willkommen
Gewesen wär' er mir, nicht diese Wunden
Stets reger Sehnsucht hätt' ich dann empfunden!
Wenn mich der Wind auf seine Schwingen nähme
Und zu dir trüge — wie mein Herz sich gräme,
Verriethe dann dir meiner Wangen Blässe,
Du Theure, Einz'ge, die ich nie vergesse!

Einst war — wo ist nun jene Zeit geblieben? —
Ein reger Wettstreit zwischen uns im Lieben;
Ich darf mich rühmen: treu hielt ich mein Wort;
Du hast vergessen, doch ich liebe fort.

An Wallada sind auch die nachstehenden Verse gerichtet:

1.

Als mein innerster Gedanke
Leis', o Theure, mit dir sprach,
Braucht' ich alle Stärke, weil mir
Fast das Herz vor Kummer brach.

Dunkel wurden meine Nächte,
Seit du fern hinweggeeilt,
Sie die einst so hell geleuchtet,
Da du noch bei mir geweilt.

Daß wir je uns trennen müßten,
Fürchteten wir gestern kaum;
Daß wir je uns wiedersehen,
Scheint uns heut ein eitler Traum.

2.

O du, so ferne mir entrückt,
Wenngleich mein Herz dein Wohnplatz ist,
Vergessen ließ dich deine Welt
Den, dessen ganze Welt du bist.

Bei muntrer Scherze frohem Spiel
Und allem Glück das dich umgiebt,
Blieb kein Gedanke dir zurück
An den, der dich so innig liebt.

Vielleicht jedoch erreich' ich noch
Das Ziel, nach dem ich stets gestrebt;
Du fragst, welch Ziel? verkünden kann's
Ein jeder Tag, den ich verlebt.

3.

Wenn du willst, wird unsre Liebe
Nimmer, nimmerdar vergehn,
Das Geheimniß unsrer Seelen
Immer unentweiht besteh'n.

Glaub'! der Platz in deinem Herzen
Ward mir fruchtlos nicht zu Theil,
Um den Preis von Blut und Leben
Selber wär' er mir nicht feil.

Eine Bürde auf die Seele,
Wie kein Andrer sie erträgt
Und die ich nur standhaft trage,
Hast du mir, o Weib, gelegt.

Schmähe mich! ich will es dulden;
Werde stolz! ich nenn' es recht;
Flieh! ich folge; sprich! ich höre;
Gieb Befehl! ich bin dein Knecht.

4.

Alle Kraft hat mich verlassen,
Seit mein Blick dich nicht mehr schaut;
Das Geheimniß ist verrathen,
Das ich dir allein vertraut.

In die Zähne möcht' ich knirschen,
Daß ich schüchtern und verzagt
Eher, als von dir zu scheiden,
Nicht das Aeußerste gewagt.

Schwester du des Monds an Helle,
Strahlend du und hehr wie er,
Daß ich wieder dich erblicken
Möge, gebe Gott der Herr!

Lang nun dünken mich die Nächte
Und ich klage Nacht für Nacht,
Daß so kurz nur jene waren,
Die ich einst mit dir verbracht.

Während seines Aufenthaltes im westlichen Andalusien entstand ein Gedicht, das, zur festlichen Zeit des Fastenmondes und der großen Opfer gedichtet, mit lebhafter Sehnsucht die Erinnerung an die glücklichen, mit den Freunden in der Heimath verlebten Tage feiert. Die vielen darin erwähnten Localitäten sind Paläste, Gärten und Villen in Cordova oder dessen nächster Umgebung:

Freund, nicht erheitert mich das Fest und nicht das Fastenende,
Der sehnsuchtvoll ich Seufzer früh und spät der Brust entsende.
Nach Schark ul Ikab o wie zieht mich fort und fort das Sehnen
Und nach den Auen, die sich dort am Fuß des Berges dehnen!
O nach dem Persischen Palast, den nimmer ich vergesse,
Flammt das Verlangen stets in mir wie Glut in einer Esse.
Gedenk' ich an Rußafa's Thal, so überschleicht mich Trauer
Und mahnt mich an vergangnes Glück von allzu kurzer Dauer. [1]

[1] Hier folgen noch mehrere Verse, in denen von andern Localitäten die Rede ist.

Auch in Mosannat Malik war ich froh so manchen Abend,
Am Schwimmen bald und bald am Klang der Becher mich
erlabend!
Wie wiegte mich der See, gefüllt mit grünlichen Krystallen,
Hellstrahlend gleich des Salomo geprief'nen Königshallen.
Ihr Stätten all, wo einst ich hob des Glückes reichste Schätze,
Ihr Orte, wo die Freude wohnt! der Liebe heil'ge Plätze!
Ist mir zu dir, um das ich viel der Thränen schon vergossen,
Der Rückweg, mein Az-Zahra, denn für immerdar ver-
schlossen?
Gemächer der Chalifen ihr mit schimmerhellen Wänden,
Die selbst in tiefer Nacht den Blick mit Tageshelle blenden,
Stets seh ich euch im Geist, den Thurm, das Lusthaus mit
den Sälen,
Die beiden Prachtgebäude stets gleich leuchtenden Juwelen,
Und jenen ganzen Wonnesitz, der Seligkeit auf Jeden,
Deß Fuß in seinen Umkreis tritt, ausschüttet wie ein Eden.
Ja dort, wo sich im schatt'gen Hain Mittags die Tauben
laben,
Dort spendete mir das Geschick die besten seiner Gaben;
Nun aber, wenn mich sonst geweckt das Lied der Sängerinnen,
Scheucht schon vor Tag der Eule Schrei den Schlummer mir
von hinnen;
Wenn die Geliebte sonst den Trank mir bot beim Frühroth-
glanze,
Greif' ich, vom nächt'gen Schreckgebild entsetzt, nun zu der
Lanze.
Ach, schneller flohn am Bätis dort im lieben Heimathlande
Die Tage mir dahin, als hier am Guadianastrande!

Der Zeit, als er sich noch in Cordova versteckt hielt, gehört die folgende poetische Epistel an den, ihm innig befreundeten Dichter Abu Bekr Ibn Lebbana an, in welcher er unter Beziehung auf sein Unglück und seine Liebe zu Wallada sich wegen der Flucht aus

dem Kerker entschuldigt und den Freund bittet, ein Wort für ihn bei dem Gewalthaber einzulegen, der den Einflüsterungen seiner Feinde voreilig Glauben geschenkt habe:

Fern von euch, ihr Freunde, bin ich, aber nicht dem Raume nach,
Nein, nur weil ich euch zu sehen, euch zu sprechen nicht vermag.
Das Geschick, das treulos Keinem Wort hält auf dem Erdenrund,
Hat voll Grausamkeit zerrissen unsern jüngst geschlossnen Bund,
Und ich schwör's bei eurem Leben: ruchlos war's und ungerecht,
Als es solche theure Bande zu zertrümmern sich erfrecht.
Seit ich euch nicht ferner treffe, wo ich ehemals euch traf,
Senkt sich selten, hier und da nur, auf die Augen mir der Schlaf.
Wie der Wanderer verdurstend zwischen bitterem Gesträuch
Nach der klaren Quelle schmachtet, also sehn' ich mich nach euch,
Aber dorniges Gestrüppe, voll von Stacheln, rauh und scharf,
Scheidet mich von euch, daß nimmer euch zu seh'n ich hoffen darf.

Unter den Gazellen, welche bei uns weilten, war, ihr wißt,
Eine, deren Lagerstätte tief in meinem Herzen ist.
Alle Reize hat sie; üppig unterhalb des Gürtels wallt
Ihrer Glieder Fülle; schlank ist in der Mitte die Gestalt.
An dem Tag, als ich von ihr mich trennte, ward das Herz mir eng
Und erzitterte, als wär's in ihrem Ohre das Gehäng.
Reichen meine Worte nicht zum Ausdruck meiner Liebe hin,
So ergänzen meine Seufzer, meine Thränen ihren Sinn.

Ach! wird nie die Jugend einsehn, daß die Raschheit und die
Kraft,
Die sie schmückt, der Neider ihnen und der Feinde viele schafft?
Daß den ungestümen Renner, der bis an die Mark der Welt
Vorwärts stürmen möchte, schmachvoll man zurück in Banden
hält?
Wird sie nimmer einsehn, daß man eine Klinge guter Art,
Scharf zum Hiebe wie zum Schlage, in der Scheide wohl
verwahrt?

Ungebrochen noch an Seele, ob gebeugt auch vom Geschick,
Richt' ich, o mein Abu Beker, hoffnungsvoll auf dich den
Blick!
Du, in dem ich einen Vater fand, seitdem der meine starb,
Du, in dem ich Schutz und Anhalt, der mir sonst gebrach,
erwarb,
Deine Huld, für die ich ewig meinen Dank dir zollen muß
Ist auf mich herabgeschauert, wie der Wolke Regenguß!
Ohne dich, du Güt'ger, hätte Funken meines Geistes Stahl
Nie geschlagen, mein Talent sich nie enthüllt dem Sonnen-
strahl,
Und die Dichtungssträuße, die ich auf des Genius Flur ge-
pflückt,
Hätte ohne dich der Frühling nie mit Farbenpracht geschmückt.
Früh vor Gram bin ich gealtert; Mattigkeit des Todes schleicht
Durch mein Innres, ob die Jahre gleich mein Haar noch
nicht gebleicht.
Leid hat lang auf mir gelastet, und ich ward durch viele
Müh'n
Wie ein Garten, dem durch lange Dürre hingewelkt das Grün;
Wie das Reiben am Gewande, wie die Last, die es beschwert,
Am Kameel, so hat die lange Kerkerhaft an mir gezehrt.
Jedem beut der Erdengarten, was ihn lockt und was ihn
reizt,
Während selbst mit schlechten, herben Früchten wider mich er
geizt.

Daß mein Wunsch mich so ins Irre führte, dacht' ich nicht
fürwahr;
Doch auf irre Pfade treibt der Uebermuth das Dromedar;
Der ich bis an die Plejaden heben wollte stolz das Haupt,
Nun herabgestürzt am Boden lieg' ich elend und bestaubt.
Als ich dachte, völlig sei des Fürsten Gnade mir geschenkt,
Hat er mich geschmäht voll Ingrimm, mich mit bitterm Wort
gekränkt,
Und wie sehr ich auch durch Zeichen meiner Treue seine Gunst
Wieder zu erringen suchte, keine Mühe half noch Kunst.
In Gedichten pries die Weisheit ich, mit welcher er regiert,
Seine Herrschaft pries ich, die mit Perlenschmuck die Erde
ziert,
Einem Schmucke, der als reicher Gurt um ihre Mitte prangt,
Ihr als Krone auf dem Haupt ruht, ihr am Hals als Kette
hangt:
Doch sein Ohr stand dem nur offen, was voll Mißgunst
ränkevoll
Meine Feinde von mir raunten, um zu sätt'gen ihren Groll.
Weil zu Höh'n ich aufgeklommen, wohin ihr Talent nicht
reicht,
Haßt mich diese Brut von gift'gen Schlangen, die im Finstern
kreucht;
Jedesmal, wenn mich die Argen schauen, ist von Neid und
Grimm
Ihre Stirn gefurcht; sie wünschen Alles mir was irgend
schlimm.
Erst als ich von ihrer Feindschaft, ihrer blinden Eifersucht,
Unerträgliches erduldet, wandt' ich meinen Fuß zur Flucht;
Glaube nimmer, durch das Fliehen hätt' ich schuldig mich
bekannt!
Moses auch, als er verfolgt ward, floh aus der Aegypter
Land.
Einst noch, hoff' ich, wird die Güte abermals von mir erprobt
Und die Großmuth, die an diesem edlen Herrscher Jeder lobt.

Ganz auf seine Milde bau' ich, welche jeden Fehl vergiebt,
Ganz auf seine Huld, vor der die schwerste Schuld in Nichts zerstiebt.
Abu Beker! wenn mein Bitten zur Vermittlung dich bewegt,
Neu wird dann der Ehre Spiegel meinem Leben aufgeprägt;
Glaub', durch deinen Fürspruch würde mir das Herz so sehr erfrischt,
Wie der Sinn durch Duft von Ambra, zwischen den man Moschus mischt!
Wird von dem Gebieter gütig mir Verzeihung zugesagt,
O so jubelt meine Seele, dran der Gram seit lange nagt,
Aber bleibt er hart, so ist noch über ihm ein Herr der Welt,
Der gerechter seine Gaben spendet oder vorenthält.

Den hervorragendsten Gestalten unter den arabischen Dichtern Spaniens muß auch Ibn Lebbun[1] zugezählt werden, ein andalusischer Großer von kühnem und stolzem Sinn. Statthalter von Murviedro, machte er sich von der Oberherrschaft des schwachen Al Kadir unabhängig, ohne jedoch den Fürstentitel anzunehmen. Als der Cid Valencia eingenommen hatte, und an die Befehlshaber aller umliegenden Schlösser die Forderung stellte, seinem Heere Lebensmittel zu liefern, widrigenfalls er ihnen ihre Besitzthümer zu nehmen drohte, sah sich Ibn Lebbun in eine sehr mißliche Lage versetzt. Es ward ihm klar, daß er sich gegen den Cid nicht zu vertheidigen vermöge und daß daher

[1] Dozy, recherches 522.

der Trotz wider ihn nicht rathsam sei, daß aber auf der anderen Seite, auch wenn er gehorche, der Cid ihn seiner Staaten berauben werde. Er beschloß daher, Murviedro und sein Gebiet an Ibn Razin, den Herrn von Albarracin, gegen eine Jahresrente abzutreten. Der Letztere ging mit Freuden auf den ihm gemachten Vorschlag ein, und Ibn Lebbun seiner Herrschaft entsagend, ließ sich in Albarracin nieder. Aber bald bereute er den gethanen Schritt und beklagte seine verlorene Größe, zumal er von Ibn Razin ungroßmüthig behandelt wurde. Aus dieser Stimmung sind die meisten seiner Gedichte hervorgegangen:

1.

Hinweg! laßt mich den Orient, den Occident durcheilen!
Zu sterben wünsch' ich, oder mir der Seele Gram zu heilen!
Ein Lager und ein Knochen mag dem Hunde wohl genügen,
Ich aber schwing' als Adler mich empor in kühnen Flügen;
Vom Himmel hoch späht er herab, ein reiches Land zu finden;
Was vor ihm ist, was hinter ihm, sieht er in Eins verschwinden.
Wenn mir ein Land mißfällt, alsbald dann gürt' ich meinen Renner,
Und schnell wie Sturmwind trägt er mich zu Ländern fremder Männer.
Der Freunde Warnung gilt mir nichts, dem Roß die Sporen geb' ich,
Und, ob mir Keiner folgen mag, rastlos von dannen streb' ich;
Der Sonne bin ich gleich, die früh im Osten sich am Rande
Des Himmels hebt und Abends sich senkt zu des Westmeers Strande.

2.

Wohin verschwanden nun die Sonnen
Die einst das Dunkel uns erhellt,
Indeß die Nacht mit schwarzer Hülle
Ringsum verschleierte die Welt?

Wohin verschwanden nun die Nächte,
Die ich geheim mit dir verbracht,
Indeß die Eifersücht'gen schliefen
Und uns kein Späherblick bewacht?

O welche Lust, als deine Rechte,
Rothschimmernd wie Johannisbrod,
Mir in dem silbernen Pokale
Den goldnen Saft der Rebe bot!

3.

Folgt mir in die Wüste, Freunde, und im Sande laßt mich spähn,
Ob nicht Trümmer von der Wohnung meiner Theuern dort noch steh'n.
Jener Nacht will ich gedenken, die mit ihr ich froh genoß,
Weinen um die Zeit, die schöne, die für immer nun verfloß.
Noch im Frieden mit dem Schicksal war ich damals, frei und kühn,
Und mein Leben strotzte, wie ein junger Zweig, von saft'gem Grün,
Und ich labte mich am Weine, den zum Früh- wie Abendtrank
Die Geliebte mir kredenzte, sie so lieblich und so schlank.
Ich umarmte sie, den zarten Ast; zu ihrem Angesicht
Blickt' ich trunken auf, dem Monde, der die Welt verklärt mit Licht.
Alle Freuden bauten ihre Zelte über unserm Haupt;
Daß uns Unglück nahen könne, o wie hätten wir's geglaubt?

Lust und Scherz und süße Worte, einer Laute Saitenklang,
Küsse lächelvoller Lippen, Spiel und Kosen und Gesang,
Was man nur verlangen konnte, hatten wir im Ueberfluß,
Und die Wünsche wurden immer neu entfacht durch den Genuß,
Aber traue nicht dem Schicksal, das dir ew'ges Glück verspricht!
Dich mit süßem Tranke lockt es und die Hefe ahnst du nicht.
Erst mit allen jenen Wonnen hat es reichlich mich getränkt,
Aber dann mit bittrer Galle mir den Becher vollgeschenkt.
O wie viele Leiden lud es auf mein Haupt! wie manche Nacht
Hab' ich, ohne je zu klagen, schlummerlos in Gram verbracht!
Könnt ihr ahnen, meine Freunde, welcher Schmerz mich übermannt,
Weil mein Plan, der wohlerwogne, sich zum Unheil mir gewandt?
Und doch weiß ich mich, beim Himmel, schuldig keiner Frevelthat,
Weiß nicht, was für ein Verbrechen das Geschick zu rächen hat.
Wenn ein Ruhm mir winkte, ruht' ich nimmer bis ich ihn gewann
Und in großmuthvollen Spenden schritt ich allen sonst voran.
Doch, wie grausam auch das Schicksal war, für Eins sag ich ihm Dank,
Daß durch seine Hand der Täuschung Binde mir vom Auge sank.
Lange Zeit im Traume lebt' ich, doch vom Schlaf erwacht' ich nun
Und erkannte, was die Welt ist, was der Menschen Sein und Thun.

4.

Für immer schied ich von der Welt mich
Und sprach zu ihr: genug! genug!
Nichts hab' ich mehr mit dir gemeinsam,
Nicht blendet mich fortan dein Trug.

Ein Gärtchen liegt an meinem Hause,
Nichts weiter will ich von dir schau'n;
Ein Buch genügt mir zum Begleiter,
Ihm mein Geheimniß zu vertrau'n.

Es lehrt mich Kunden alter Zeiten
Und wie's vordem auf Erden war;
In ihm, als einem edlen Schatze,
Find ich die Wahrheit voll und klar.

Ein Mißgeschick jedoch beklag' ich:
Daß, wenn mein Leben ausgelebt
Und sie mich in die Gruft bestatten,
Nicht Einer weiß, wen man begräbt.

Eines der auffallendsten Beispiele von dem abenteuernden Treiben der fahrenden Sänger Andalusiens bietet das Leben des Ibn Ammar dar.[1] Von niederer Herkunft und bettelhafter Armuth, als Landstreicher von Ort zu Ort ziehend, um sein Brod zu ersingen, dann Freund und vertrauter Rathgeber eines Königs, dessen allmächtiger Vezir und kriegstüchtiger Feldherr, der Fürsten ihres Reiches beraubte, endlich selbst mit königlicher Gewalt bekleidet, doch von solcher schwindligen Höhe plötzlich wieder ins tiefste Elend hinabgestürzt, würde sich dieser Dichter zum Helden eines Romans eignen, der das muhammedanische Spanien des eilften Jahrhunderts schildert, wie Gil Blas

1 Abd ul Wahid 79 ff. — Ibn Challikan. — Dozy, histoire IV, 133.

das christliche des siebzehnten. Aus dem Dorfe Schannabus bei Silves gebürtig, kam er als Kind nach letzterer Stadt, wo er seine erste höhere Bildung genoß. Von da begab er sich nach Cordova, um sich in den schönen Redekünsten zu vervollkommnen. Als ihm seine eleganten Gedichte Ruf verschafften, begann er, die Poesie als Gewerbe zu betreiben und wanderte durch die Städte und Dörfer Andalusiens, hier und dort durch Lobgedichte Geschenke erbettelnd, indem er sich nicht auf den Preis der Fürsten beschränkte, sondern ohne Unterschied sich um Gabe und Gunst von Vornehm und Gering bewarb. So kam er auf einer seiner Fahrten nach seiner Vaterstadt, ohne etwas Anderes im Besitz zu haben als ein Pferd, für das es ihm an Futter fehlte. In der Noth fiel ihm ein, daß ein reicher und eitler Kaufmann dort wohne. An diesen richtete er daher eine Kasside voll hochtönender Lobeserhebungen; der Kaufmann für die darin enthaltenen Schmeicheleien nicht unempfänglich, schickte ihm zum Lohn einen Sack voll Gerste und Ibn Ammar war damals durch die Huld, die ihm ein solches Geschenk zuwandte, hochbeglückt.

Eine andere Kasside mit den Anfangsworten

Den Becher her! der Morgenwind weht über Thal und Hügel,
Nach ihrer Nachtfahrt hemmen die Plejaden ihre Zügel!

lenkte die Aufmerksamkeit des Königs Al Motadid von Sevilla auf den umirrenden Poeten und ward Veranlassung, daß er an dessen Hof gezogen wurde.

Bald gewann er hier die Freundschaft des Kronprinzen Motamid; das Verhältniß zwischen Beiden ward, nach dem Ausdruck seiner Biographen, ein so vertrautes, wie es nicht der Bruder zum Bruder, der Sohn zum Vater hat. Was unserem Abenteurer die Gunst des Prinzen in so hohem Grade zuwendete, scheint zum großen Theil dessen poetisches Talent gewesen zu sein. Ibn Ammar wurde durch seine Kassiden so berühmt, daß er neben Ibn Zeidun als der größte Dichter des Jahrhunderts galt; doch scheinen uns seine Gedichte weit hinter denen des Genannten zurückzustehen, es findet sich in ihnen selten ein, aus dem Herzen kommendes und zum Herzen sprechendes Wort, dagegen ermüden sie durch gesuchte Wendungen und Metaphern und machen mehr den Eindruck von rhetorischen Kunststücken als von Werken der Poesie.

In der reizenden Gegend von Silves (im heutigen Algarvien), zu dessen Statthalter Al Motamid ernannt wurde, verlebten die Freunde glückliche Tage, die von Beiden in ihren Versen verewigt worden sind. Dennoch verkündeten dem Ibn Ammar schon damals düstere Ahnungen, daß sein Glück und die Freundschaft des Prinzen zu ihm nicht immer dauern würden. Eines Abends, so wird erzählt, rief Motamid ihn zu sich in das Gemach, zu welchem nur seinen Vertrautesten der Zutritt gestattet war. Er pflegte dies häufig zu thun, an diesem Abend aber war er noch huldreicher als gewöhnlich, und lud ihn auch ein, die Nacht

bei ihm zuzubringen. Als es nun spät wurde und Beide sich zum Schlaf gelegt hatten, vernahm Ibn Ammar eine Stimme, welche ihm zurief: „Sei auf deiner Hut, Unglücklicher, denn er wird dich umbringen, wenn auch erst nach einiger Zeit!“ Da erwachte er voll Schrecken, fiel aber bald wieder in Schlaf und vernahm von Neuem denselben Ruf, der ihn abermals erweckte. Als sich dann das Nämliche zum dritten Mal wiederholt hatte, hüllte er sich in aller Hast in eine der Decken und stürzte in den Hof des Palastes hinab, um sich dort zu verbergen und am Morgen heimlich ans Meeresufer zu entfliehen, von wo er nach Afrika überzusetzen gedachte. Nicht lange darauf erwachte auch Al Motamid, vermißte ihn, rief seine Sklaven herbei und verließ, indem eine Fackel vor ihm hergetragen wurde, mit ihnen das Gemach, um den Freund zu suchen. Bald entdeckte er auch diesen in seinem Versteck und fragte ihn erstaunt nach der Ursache seiner Flucht. Ibn Ammar erzählte ihm darauf den ganzen Vorgang. „Freund, sagte Motamid, der Wein ist dir zu Kopfe gestiegen und hat solche Traumgebilde erzeugt! Wie sollte Jemand sich selbst tödten? und bist du mir nicht wie mein eigenes Selbst?“ Durch diese Versicherungen ließ sich denn Jener beruhigen; aber, fügt sein Biograph hinzu, das Traumbild hatte ihm die Wahrheit verkündigt und Al Motamid tödtete später sein eignes Selbst.

Der durch viele Lebenserfahrungen früh erregte

skeptische Sinn Ibn Ammars, der ihn mitten im Vollgenuß fürstlicher Gunst und Freundschaft mit Zweifeln an deren Beständigkeit quälte, scheint sich auch auf die Religion erstreckt zu haben. Einst, als er sich mit dem Prinzen in die Moschee begab und eben der Ruf des Muezzin von der Minaret erscholl, forderte Motamid ihn zu einer Wett-Improvisation auf, indem er den ersten Vers sprach:

Horch von dem Thurme der Moschee ruft zum Gebet der Muezzin!

Ibn Ammar erwiderte:

Er hofft, ihm werde seine Schuld von Gott dafür in Huld verziehn.

Motamid fuhr fort:

Weil er die Wahrheit laut bekennt, mag Segen ruh'n auf seinem Haupt!

Ibn Ammar fügte hinzu:

Ja, wenn, was seine Lippe spricht, er wirklich auch im Herzen glaubt.

Nach Motamids Thronbesteigung wurde Ibn Ammar als dessen erklärter Liebling alsbald zu den höchsten Ehrenstellen berufen. Zunächst erhielt er die Statthalterschaft von Silves und feierte hier mit fürstlichem Pomp, umringt von zahlreichen Sklaven und Dienern, seinen Einzug. Der Glanz seiner neuen Stellung ließ ihn jedoch nicht Derjenigen vergessen, welche ehemals dem armen fahrenden Poeten Wohl-

thaten erzeigt hatten. Als er erfuhr, daß der Kaufmann, der ihm für seine Kasside Gerste geschenkt hatte, noch lebe, sandte er ihm den nämlichen Sack mit Silberstücken gefüllt, wobei er ihm sagen ließ, wenn er ihm früher Weizen statt Gerste geschickt hätte, so würde er jetzt statt des Silbers Goldstücke erhalten haben.

Der junge König konnte die Entfernung seines Lieblings nicht lange ertragen. Er berief ihn zu sich nach Sevilla und ernannte ihn zu seinem Vezir und obersten Feldherrn. War Ibn Ammar von den andalusischen Fürsten schon lange wegen der Schärfe seiner Satiren gefürchtet worden, so stieg er jetzt zu einem Einfluß und einer Machthöhe empor, die seinem Namen durch ganz Spanien Berühmtheit verschafften. Er führte die Reichssiegel, schaltete mit fast unumschränkter Gewalt über die Truppen und, während er mit glänzendem Gefolge und flatternden Fahnen einherzog, wurden hinter ihm die Heerespauken geschlagen. Auch als Diplomat bewies er Geschicklichkeit und wurde mehrmals zu Unterhandlungen an den Hof von Castilien gesandt. Einst, als das christliche Heer in großer Zahl gegen Sevilla vorrückte, wendete er die den Muhammedanern drohende Gefahr glücklich durch eine List ab. Da ihm König Alfonsos VI. Vorliebe für das Schachspiel bekannt geworden war, ließ er ein Schachbrett von köstlicher Arbeit mit Figuren aus Eben-, Aloë- und Sandelholz verfertigen. Er

begab sich sodann als Unterhändler in das Lager Alfonso's und wußte zu veranstalten, daß sein Schachbrett die Aufmerksamkeit eines der Höflinge auf sich zog. Dieser erzählte dem Christenkönig davon, und alsbald ward Alfonso's Neugierde erregt, so daß er dem Ibn Ammar, als er ihn das nächste Mal sah, den Wunsch ausdrückte, sein Schachbrett zu sehen. — „Wohl! — antwortete ihm der schlaue Vezir durch den Dolmetscher — ich will ein Spiel mit dir darauf machen und die Bedingung soll sein: wenn du mich besiegst, so gehört das Schachbrett dir, wenn aber ich siege, so kann ich meine Forderung stellen." Der König verlangte zunächst, das Schachbrett zu sehen, war, als es gebracht wurde, ganz entzückt von dem Anblick, trug aber doch Bedenken, auf die Bedingung einzugehen. Ibn Ammar entfernte sich nun, gab aber sein Vorhaben nicht auf, sondern zog insgeheim Einige der christlichen Großen durch reichliche Geldsummen in sein Interesse. Dem Alfonso lag indessen das Schachspiel beständig im Sinne und es währte nicht lange, so fragte er die Großen wegen des von Ibn Ammar gemachten Vorschlages um Rath. Diesen gelang es, ihm seine Bedenken auszureden und er ließ den Araber, unter der Erklärung des Einverständnisses mit seiner Bedingung, zu sich bescheiden. Das Schachbrett ward aufgestellt und der christliche König setzte sich mit dem Muhammedaner zum Spiel, nachdem Letzterem noch auf sein ausdrückliches Verlangen zugestanden

worden war, daß die von ihm bezeichneten christlichen Großen als Zeugen und Richter zugegen sein sollten. Nun war Ibn Ammar ein so ausgezeichneter Schachspieler, daß es ihm in Andalusien Keiner gleich that und er gewann die Partie auf die eclatanteste Weise vor Aller Augen, worauf er zum König sprach: „wohlan! also kann ich jetzt verabredetermaßen meine Forderung stellen?“ Alfonso fragte, worin sie bestehe. „Ich fordere, daß du mit deinem ganzen Heere von hier in dein Land heimziehst!“ rief Ibn Ammar. Bei diesen Worten verfinsterte sich das Gesicht des Königs, er sprang auf, setzte sich wieder und sprach zu seinen Großen: „Ich besorgte wohl, daß es hierauf hinauslaufen würde, aber Ihr stelltet mir die Sache als geringfügig dar.“ Wie er nun die Absicht ausdrückte, ungebunden von seinem Wort den Kriegszug weiter fortzusetzen, stellten sie ihm vor, daß der erste der christlichen Könige sich eines solchen Wortbruchs nicht schuldig machen dürfe. Nach und nach ruhiger werdend, versprach dann Alfons, abzuziehen, wenn ihm für das laufende Jahr ein doppelter Tribut gezahlt würde. Dies sagte Ibn Ammar zu, ja er ließ das geforderte Geld sogleich zu des Königs Füßen legen, Letzterer trat seinen Rückzug an und so sahen sich die Muhammedaner für dieses Mal von dem feindlichen Einfall befreit.

Auch an den Hof Raimund Berengars II., Grafen von Barcelona, ward Ibn Ammar durch gesandtschaft-

liche Geschäfte geführt. Auf dem Wege dorthin kam er durch das Gebiet von Murcia, und hier wurde in ihm der Gedanke rege, das Königreich Sevilla durch dieses Fürstenthum zu vergrößern. Er wußte Motämid für den Plan zu gewinnen und zog mit einem stattlichen Heere aus, um den Beherrscher von Murcia, Ibn Tahir, vom Throne zu stoßen. Durch Beihülfe eines Verräthers gelang ihm dies und Murcia öffnete ihm die Thore. Ibn Ammar wollte dem entthronten Fürsten, der in seine Gewalt fiel, sein Loos versüßen und sandte ihm ein Ehrenkleid, aber dieser erwiderte dem Ueberbringer stolz: „Sage deinem Gebieter, daß ich von ihm nichts Anderes will, als einen langen Pelz und eine grobe Mütze.“ Als dem Ibn Ammar diese Antwort hinterbracht wurde, murmelte er vor sich hin: „ich weiß wohl, was er meint; das sind die Kleidungsstücke, die ich trug, als ich arm und bedürftig zu ihm kam, um ihm meine Gedichte zu recitiren. Gepriesen sei der, welcher nach seinem Willen giebt und nimmt, erhöht und erniedrigt!“ Er verzieh jedoch dem Ibn Tahir diese Kränkung nicht, sondern ließ ihn zu strenger Gefangenschaft in eine Festung führen.

Von nun an herrschte unser Abenteurer in Murcia, dem Namen nach als Statthalter des Königs, in Wahrheit aber mit unumschränkter Gewalt. Der Erfolg seiner Unternehmungen und die schwindlige Machthöhe, auf die er sich versetzt sah, berauschten ihn; er

erschien, wenn er Audienzen ertheilte, mit einem Kopfschmuck, wie ihn die Könige zu tragen pflegten und beging überhaupt mehrere Unvorsichtigkeiten, die ihn in den Verdacht der Rebellion bringen konnten. Zwar ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß er eine solche wirklich beabsichtigt habe, allein sein Benehmen machte es seinen Feinden und Neidern nur zu leicht, den Schein davon auf ihn zu werfen und es gelang ihnen, Motamids Argwohn zu erregen. Ibn Ammar suchte den Gebieter durch ein Gedicht zu besänftigen, in dem er an die zahllosen ihm gelieferten Beweise von Hingebung appellirte, allein seine Gegner ruhten nicht, bis sie es zum offenen Zwiespalt zwischen Beiden gebracht. Verse gaben das Signal zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der entthronte Herrscher von Murcia war entflohn und hatte bei dem Fürsten von Valencia Beistand gefunden; wüthend hierüber verfaßte Ibn Ammar ein Gedicht, in dem er die Valencianer zur Empörung gegen ihren Herrn aufforderte; dieses Gedicht parodirte dann wieder Motamid in Versen voll heftiger Invectiven gegen seinen Vezir und letzterer gerieth nun so sehr in Zorn, daß er eine Satire schrieb, in welcher nicht allein der König von Sevilla selbst, sondern auch dessen Gemahlin mit Schmähungen überhäuft wurde. Diese Satire kam dem Geschmähten zu Gesicht und fortan war eine Aussöhnung unmöglich geworden. So sah sich Ibn Ammar durch den Trieb der Selbsterhaltung gezwungen,

eine unabhängige Stellung anzunehmen. Aber in Folge der Aufreizung eben jenes Verräthers, der ihm die Thore von Murcia geöffnet hatte, forderte das Heer seinen rückständigen Sold von ihm und drohte, als er die Zahlung nicht leisten konnte, ihn an Motamid auszuliefern. Diesem Schlimmsten zu entgehen, ergriff Ibn Ammar die Flucht und begab sich zunächst nach Castilien zu Alfonso; da er aber bei diesem nicht die erwartete Aufnahme fand, an den Hof der Benu Hud von Saragossa. Auch hier trieb ihn sein unruhiger Sinn, sich in gewagte Unternehmungen einzulassen, und eine derselben schlug zu seinem Unheil aus. Bei dem Versuche, das feste Schloß Schukura einzunehmen, fiel er in die Hände der Herren dieser Festung, die ihn gefesselt in einen Kerker warfen und ihn förmlich demjenigen seiner Feinde, der den größten Preis für ihn zahlen würde, feil boten. In Bezug hierauf verfaßte er die Verse:

Auf offnem Markt — was hülfe Weigerung? —
Bringt man mein Haupt jetzt zur Versteigerung;
Bei Gott! nicht scheint's, daß der sein Geld verschwendet,
Der eine hohe Summe an mich wendet.

Der Höchstbietende war Motamid; er sandte seinen Sohn nach Schukura, um die Geldsumme zu überbringen und den Gefangenen in Empfang zu nehmen. Ibn Ammar wurde darauf in strengem Gewahrsam nach Cordova gebracht und in einem schmählichen Aufzug, mit Ketten beladen, vor Aller Augen durch die

Straßen geführt. Al Motamid wollte, daß die Vornehmen wie das Volk ihn in diesem Zustande sähen, während früher, wenn er in Cordova einzog, die ganze Stadt sich um ihn gedrängt hatte und die angesehensten Einwohner ihm entgegengezogen waren, indem sie sich glücklich schätzten, wenn er nur ihren Gruß erwiderte oder sie ihm die Hand küssen durften. Als nun der unglückliche Vezir, von seiner hohen Stellung und seinem königlichen Ansehn gestürzt, in diesem erniedrigenden Zustande in Cordova angelangt war, und in Ketten vor Al Motamid geführt wurde, hielt ihm dieser die Wohlthaten vor, mit denen er ihn überhäuft habe, und den schreienden Undank, der ihm dafür zu Theil geworden, er aber schlug die Augen zu Boden und erwiderte zuletzt nur: „ich läugne nichts von dem, was mir mein Gebieter, den Gott schützen möge, vorhält, und wenn ich es läugnen wollte, so würden die Steine es lauter bezeugen, als die Rede es kann; ich habe mich vergangen, aber verzeih! ich habe gefehlt, aber übe Huld!" Der König rief jedoch: „das ist ein Vergehen, wofür es keine Verzeihung giebt!" Ibn Ammar ward nun zu Schiff nach Sevilla gebracht und in einen Kerker neben dem Thor des Palastes Al Mobarik geworfen. Durch vieles Bitten gelang es ihm, Papier und Schreibzeug zu erhalten; er richtete eine Kasside an den König, welcher dadurch milder gestimmt und sogar bewogen ward, den Gefangenen nochmals vor sich führen zu lassen.

Al Motamid hielt bei dieser zweiten Unterredung seinem früheren Busenfreund, der in schweren Ketten vor ihm stand, abermals dessen Undank wegen der ihm erwiesenen Wohlthaten vor; der Gefangene vermochte lange kein Wort zu erwidern, dann suchte er unter Thränen das Mitleid seines Gebieters rege zu machen, indem er in ihm die Erinnerung an ihre Jugendfreundschaft und an die glücklichen, miteinander verlebten Tage wach rief. Diese Mahnung an sein früheres vertrautes Verhältniß zu dem nun so tief Gestürzten schien ihren Eindruck auf den König nicht zu verfehlen und Ibn Ammar legte einige mildere Worte, welche derselbe zuletzt sprach, so aus, als enthielten sie seine Verzeihung. In den Kerker zurückgeführt, fühlte er den Drang, die Freude seines Herzens Anderen mitzutheilen und schrieb an Motamids Sohn Raschid einen Brief, in welchem er ihm von dem zuletzt Vorgefallenen Kunde gab. Raschid empfing das Schreiben, als er eben einige von den alten Feinden des Vezirs bei sich zu Gaste hatte, diese warfen ihre Späheraugen in den Brief und sofort verbreiteten sie über dessen Inhalt lügnerische Gerüchte, welche geeignet waren, den Unwillen des Königs aufs äußerste zu reizen. Sobald Motamid hiervon hörte, ließ er den Gefangenen fragen, ob er irgend Jemandem von der Unterredung des vorhergegangenen Tages Mittheilung gemacht habe. Ibn Ammar läugnete dies aufs entschiedenste und der König verlangte dann zu wissen, was

er mit dem zweiten der beiden Blätter Papier, die er neulich gefordert und auf deren eines er die Kasside geschrieben, gemacht habe? Als Jener antwortete, er habe es gebraucht, um den ersten Entwurf der Kasside darauf zu schreiben, verlangte Motamid dies Concept zu sehen. Ibn Ammar, außer Stande, ein solches vorzuzeigen, sah sich zuletzt genöthigt, einzugestehen, daß er einen Brief an Raschid geschrieben habe. Da glaubte Motamid, durch das Gefühl der schmählich betrogenen Freundschaft zum Aeußersten gebracht und vor Zorn kaum noch seiner Sinne mächtig, auch an allem dem, was er über den Inhalt des Briefes hatte hören müssen, nicht länger zweifeln zu können. In aufschäumender Wuth ergriff er eine Axt und stürzte zum Kerker Ibn Ammars hinab. Dieser war wie vernichtet, als er den zornflammenden König erblickte; er wußte sogleich, daß er komme, um ihn zu tödten, wankte trotz seiner schweren Kettenlast dem Eintretenden entgegen und warf sich weinend vor ihm nieder; aber der König, für alle Bitten taub, erhob die Axt und hieb ihn zu wiederholten Malen damit, bis er entseelt zu seinen Füßen lag.

Die Araber theilten nicht die heute viel verbreitete Meinung, als gedeihe das poetische Talent am besten in der Abgeschiedenheit vom Tumult des Lebens oder

als trübe es seinem Besitzer die Klarheit des Blickes, die zur Führung von Staatsgeschäften erfordert wird. Vielmehr vertrauten ihre Fürsten die höchsten Aemter Dichtern an und diesen diente oft die Poesie als Mittel, um in der Politik glänzendere Resultate, als durch diplomatische Noten, zu erzielen. Dies zeigt unter vielen anderen das Leben des Ibn ul Chatib.[1] Zu Loja am Jenil in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geboren, kam er früh nach Granada, der damals in höchster Blüthe stehenden Hauptstadt des Naßriden-Reiches. Waren auch Philosophie und Medicin sein Fachstudium, so wurde er doch vor allem von der schönen Literatur angezogen, las mit größtem Eifer die poetischen Werke der alten Araber und machte sich schon in jungen Jahren durch eigene Gedichte und Episteln in gereimter Prosa bekannt, welche ein seltenes Talent bekundeten. Eine Kasside, die er zum Lobe des Königs Ab ul Hadschadsch verfaßte, erlangte großen Ruhm und verbreitete sich durch das ganze Reich, ja bis in die fernsten Länder. Zur Belohnung dafür ward er vom König in dessen Nähe gezogen und zunächst in der Hofkanzlei beschäftigt. Bald ebneten ihm seine Talente den Weg zu den höchsten Würden und seit dem Jahre 1348 genoß er als erster Minister und Vezir das unbegränzte Vertrauen des Ab ul Hadschadsch. Hohe Bewunderung wegen der

[1] Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 491 ff. 454 ff.

Eleganz ihres Stils erregten die Schreiben, die er im Namen seines Gebieters an andere Monarchen richtete; aber, mit welchem Eifer er auch seinen Amtsgeschäften oblag, noch immer fand er Zeit zur Abfassung historischer Werke über Granada und die dort geborenen ausgezeichneten Männer, so wie zahlreicher Gedichte, welche später in einem eigenen Divan gesammelt wurden. Als Muhammed V. nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Ab ul Hadschadsch den Thron bestieg, mußte Ibn ul Chatib von einem Theil seiner Stellung zurücktreten, um ihn an den Liebling des neuen Königs, Reduan, zu überlassen; doch behielt er das Vezirat, und Muhammed zeigte ihm bald sein Vertrauen, indem er ihm eine Sendung an den Sultan Abu-Juan, den Meriniden, übertrug, um dessen Beistand gegen die Christen zu erwirken. Als der Dichter zur Audienz am Hofe dieses mächtigen Herrschers erschien, bat er um die Erlaubniß, zunächst und vor dem Beginn der Verhandlungen ein Gedicht recitiren zu dürfen. Der Sultan gestattete es und der Gesandte sprach, aufrecht vor ihm stehend:

Statthalter Gottes! möge sich dein Ruhm erhöh'n und mehren,
So lang des Mondes Strahlen Nachts die Finsterniß verklären,
Und mag des Schicksalslenkers Hand vor dräuenden Gefahren,
Wenn nichts des Menschen Kraft vermag, dich huldvoll stets bewahren.
Dein Antlitz scheucht die Finsterniß, wenn Leiden uns umnachtet,
Erquickung bietet deine Hand dem, der in Noth verschmachtet;

Vertrieben schon wär' unser Volk aus Andalusiens Landen,
Wofern nicht du mit deinem Heer ihm hülfreich beigestanden;
Nur Eins thut unserm Spanien noth, Gebieter, nur das Eine,
Daß schützend, rettend bald dein Heer an seinem Strand erscheine.

Diese und noch einige weitere Verse, die der Gesandte sprach, fanden beim Sultan so hohen Beifall, daß er augenblicklich den begehrten Beistand zusagte, und alle Mitglieder der Gesandtschaft mit Huld und Geschenken überhäufte.

Nachdem Ibn ul Chatib und Reduan fünf Jahre lang die Staatsgeschäfte geführt hatten, faßte ein Neffe des Königs den Plan, sie zu stürzen und einen Thronwechsel herbeizuführen. Während der Abwesenheit Muhammeds V., der sich in einem Landhause aufhielt, drang der Verschwörer mit seinen Genossen in die Alhambra ein, ermordete Reduan, warf Ibn ul Chatib in den Kerker und erhob Ismail, einen Bruder des Königs, auf den Thron, indem er selbst die Leitung der Regierung in dessen Namen übernahm. Muhammed hörte in der Villa, wo er sich eben befand, den Lärm der Trommeln, begab sich, einen Verrath befürchtend, in aller Eile nach Guadix und sandte von hier aus eine Botschaft mit Nachricht von dem Geschehenen an den Meriniden-Sultan Abu Salem, der eben zur Regierung gekommen war. Dieser hatte früher längere Zeit am Hofe von Granada zugebracht und seinen Bemühungen gelang es, die Freilassung

Ibn ul Chatibs, so wie für Muhammed den ungehinderten Abzug aus Andalusien zu erwirken. Der gestürzte König und sein Vezir schifften nun nach Afrika hinüber. Als sie sich Fez näherten, kam ihnen der Sultan zu Rosse mit prächtigem Gefolge entgegen, führte sie dann in den Audienzsaal, in welchem die Würdenträger des Reichs versammelt waren, und ließ den König von Granada auf einem Throne, dem seinigen gegenüber, Platz nehmen. Sodann trat Ibn ul Chatib vor den Sultan hin und improvisirte im Namen seines Gebieters ein langes Gedicht, in welchem er ihn um Hülfe zur Wiedererlangung des Throns von Granada anflehte. Er begann in Nachahmung der alt-arabischen Kassiden mit der Schilderung des Abschiedes von der Geliebten:

Fragt, ihr Freunde, meine Theure, ob sie noch gedenkt des Thals
Von Mochabera? ob noch es duftend blüht wie ehemals?
Ob der Regen stets den Hügel netzt, wo jene Hütte stand,
Die in unserer Erinn'rung noch besteht, doch sonst verschwand?
Mit der Vielgeliebten leert' ich einst den Liebesbecher dort,
Dort, als meines Lebens Flur noch grünte, war mein Heimathsort,
Dort das Nest, in dem ich aufwuchs und zuerst die Flügel schlug —
Aber ach! wo find' ein Nest ich nun und Flügel nun zum Flug?
Daß nur kurz bei ihm die Freude weilet, ist des Menschen Loos
Und verstoßen hat mich jenes theure Land aus seinem Schooß;
Doch das Band, das an die Heimath mich gefesselt, o fürwahr!
Ich bewahr' es in der Seele unzerrissen immerdar;

Jeder Tag, seit von der Freundin mich geschieden das Geschick,
Dünkt mich wie ein Monat; o wer führt mich, wer zu ihr zurück?

Sehen hättet ihr uns müssen, als des Abschieds Stunde kam
Und versengt die Brust uns Beiden wurde von dem heißen Gram.
Schmerzen hat das Scheiden, die kein Herz erträgt; wie Perlen Thau's
Schüttete die rauhe Hand der Trennung unsre Thränen aus.
Abends an den süßen Wassern hingen unserm Gram wir nach,
Und von unsern bittern Zähren wurde bitter auch der Bach.

Wie hier nicht ein König von Granada um den Verlust seines Reiches, sondern der Wüstenhirt Dschemil um die Trennung von seiner Botheina zu klagen scheint, so ist auch der Fortgang des Gedichtes, in welchem der Vertriebene seine Wüstenreise schildert, den älteren Mustern nachgebildet. Dann aber geht dasselbe näher auf seinen eigentlichen Zweck zu, indem es den Entthronten seine Hoffnung auf die Hülfe des Sultans aussprechen läßt.

Ja, er bringt mir Heilung, er, von Jakubs Stamm der beste Zweig,
Er, der durch die Nacht des Unglücks hinschritt, ruhm- und ehrenreich.
Ringshin trugen Karawanen seiner Thaten hohen Ruf,
Und, daß Wahrheit sie verkünden, zeugt das Große, was er schuf.
Wenn das Meer die Gaben fassen könnte, die sein Edelmuth
Spendet, würd' es, voll zum Rande, Ebbe kennen nicht noch Flut.

Selbst das Schicksal bebt vor Schrecken, wenn sein tapf'rer Arm ihm droht,
Sich in seine Heertracht kleidend, wandelt lebend selbst der Tod.
Ihm gehorcht die Welt bis zu den Gipfeln, die kein Fuß ersteigt,
In den Sternen schimmert Hoffnung auf die Huld, die er bezeigt.
Herr der Kön'ge! fernher nah'n wir dir und flehen: schaff uns Recht
An dem frevelnden Tyrannen, dem Geschicke, deinem Knecht!
Grausam hat das Uebermüth'ge uns mißhandelt, rauh und hart;
Doch wir nannten deinen Namen, und es bebte schreck-erstarrt.
Zuflucht vor dem Tode suchen wir beim Ruhm, in dem du prangst,
Und im Schatten deiner Hoheit Kühlung unsrer Fieberangst.
Deiner Großmuth dachten, Herr, wir, als das Meer wir vor uns sah'n,
Und gering, mit ihr verglichen, schien uns nur der Ocean;
Du nur bist der Pol, von dem des Lobes Schiff geleitet wird;
Wenn die Dichtung Andre preis't, so hat sie schmählich sich verirrt.

Nach solchen Lobeserhebungen, die noch durch viele weitere Verse fortgesetzt wurden, wendete sich Ibn ul Chatib geradezu mit der Bitte um Beistand an den Sultan:

Imam du der Wahrheit! steh dem Rechte bei, das, tief gekränkt,
Halt- und schirmlos dasteht, wenn nicht deine Huld ihm Beistand schenkt.
Heißt's: „wir brauchen Krieger," wohl, so hast du ein gewalt'ges Heer,
Heißt's: „wir brauchen Gelder," wohl, so sind die Truh'n dir voll und schwer.

Der die Sitte du erneuerst, der du hemmst des Frevels Lauf,
Was der Feind zertrümmert, richtet neu durch dich der Islam auf!
Gönne dem vertriebnen Fürsten, welcher vor dir steht, das Glück,
Das sein höchstes ist, und führ' ihn in das Vaterland zurück!
Eile, daß dem wunden Herzen seines Volks, das Tyrannei
Lange von ihm ferngehalten, deine Hülfe Balsam sei!
Sieh, wie jeder Blick dich anschaut und erwartungsvoll dich prüft,
Ob den Bund nicht, den ersehnten, deine Rechte bald verbrieft.
Vor dem Ruhme, den durch solche That du erntest, wiegen leicht
Alle Summen, die sie kostet, und das Ziel ist bald erreicht.
Nur ein Darlehn ist das Leben, ein Geschenk auf kurze Zeit,
Doch ein guter Name dauert fort in alle Ewigkeit,
Und als selig ist zu preisen wer ein solches Gut erwirbt,
Wer für ein vergänglich Glück ein andres eintauscht, das nicht stirbt:
Aber, hoher Fürst, damit dein Gast zum Ziel gelange, sind
Renner ihm mit weißem Stirnmal noth und hurtig wie der Wind;
Reisevorrath muß er haben; Dromedare guter Art,
Perlengleich die Schenkel glänzend und der Körper goldbehaart;
Graue Schimmel, leicht von Gang und für den Tag der Schlacht geschult,
Deren Glanz mit dem der lichten Sterne um den Vorrang buhlt;
Männerlöwen sind ihm nöthig, Sprossen des erhabnen Stamms
Von Merin, mit weißem Turban und mit eh'rnem Ringelwamms;
Männer, deren Jeder, während unter ihm das Kampfroß tanzt,
Einem ganzen Heere Stand hält, das sein Banner vor ihm pflanzt.

Ja im Drangsal sind die besten Helfer solche Männerleu'n,
Die zu jedem Gipfel klimmen, sich vor keinem Feinde scheu'n;
Wenn man bittet sind sie liebreich; den, der trotzt, vernichten sie,
Das Versproch'ne stets erfüllen, treu ihr Werk verrichten sie;
Sünde scheint für sie im Kriege der Gedanke an die Flucht,
Doch sie fliehen wenn sie Worte hören ohne Scham und Zucht;
Werden sie mit Ruhm gepriesen, höher schlägt dann ihre Brust,
Dann so wie ein Weinberauschter taumeln sie vor stolzer Lust.
Wie die Blumen durch die Zweige des Gesträuches lächeln — so
In des Lanzenwaldes Mitte blicken heiter sie und froh.

Herr! mein Geist und Lebensfunke war erstorben und erstarrt,
Und schon schwand mein Odem, als mir durch dein Mitleid Rettung ward.
In des Kerkers Grabe lag ich wie ein Todter hingestreckt,
Den Verlor'nen da zu neuem Leben hast du auferweckt,
Ihn mit deiner Huld beseligt, die so reichlich auf ihn floß,
Daß sich die verdorrte Blüthe seines Herzens neu erschloß.
Zahllos sind die Gnaden, die du über mich gehäuft, und ach!
Um sie zu vergelten ist mein Dank und ist mein Lob zu schwach.
Aber alle diese Großmuth, die du schon geübt hast, denkst
Du zu krönen nun, indem du Macht und Ruhm uns wiederschenkst.

Dieses Gedicht rührte die ganze Versammlung bis zu Thränen. Der Sultan versprach sogleich, seinem Gaste zur Wiedererlangung des Thrones beizustehen und bot inzwischen, den günstigen Augenblick zum Handeln erwartend, ihm und seinem Gefolge ein Asyl an seinem Hofe, indem er ihm mehrere prachtvoll

geschmückte Paläste zur Verfügung stellte. Ibn. ul Chatib benutzte diese Zeit seines Aufenthaltes in Afrika, um die marokkanischen Provinzen zu bereisen und die merkwürdigen Oertlichkeiten daselbst zu besuchen. Bald pflog er auf dieser Reise Unterredung mit frommen Eremiten, bald betrachtete er die Bauten der alten Könige, bald kniete er an den Gräbern heiliger Scheikhs. So führte ihn sein Weg auch nach Agmat und auf den Friedhof, wo Al Motamid, der unglückliche König von Sevilla, mit seiner Gemahlin Itimad unter einem lotosbewachsenen Hügel ruhte. Bei dem Anblick dieser beiden Gräber konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und improvisirte:

Nach Agmat, um zu knie'n an deinem Grabe,
Zog ich aus frommem Trieb am Wanderstabe,
Großmüthigster der Fürsten! Du Fanal,
Der weit die Nacht erhellt mit seinem Strahl,
O lebtest du, daß ich in deinem Lichte
Mich sonnte und dich priese im Gedichte!
Nun grüß' ich nur dein Grab, dein vielbeklagtes;
Ringsum die andern Gräber überragt es,
Und, wie der Edelste du warst im Leben,
So ward vor Allen, die dich hier umgeben,
Dir auch im Tod der erste Platz geboten.
O König der Lebend'gen und der Todten,
Nie sah'n vergangne Jahre deines Gleichen,
Noch wird der Künft'gen Einer dich erreichen.

Im Jahre 1362 konnte Muhammed V. den Thron von Granada wieder besteigen und Ibn ul Chatib mußte dessen Familie, die noch in Fez zurückgeblieben

war, nach Andalusien geleiten. Alsbald trat er auch in seine frühere Stellung wieder ein und wußte Andere, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten, zu verdrängen. Einer Kasside, die er zur Feier von dessen Rückkehr verfaßt hatte und die für eine seiner schönsten galt, widerfuhr die Ehre, ganz auf die Wände der Alhambra geschrieben zu werden. Längere Zeit war er nun der alleinige Rathgeber der Krone, ja die Regierung lag fast ganz in seiner Hand. Seine Gunst war das Ziel aller Hoffnungen und Vornehm und Gering drängten sich vor seiner Thür. Aber auch der Neider und Widersacher hatte er nicht wenige, die alle Mittel der Verläumdung zu seinem Sturz in Bewegung setzten. Anfänglich glaubte Ibn ul Chatib überzeugt sein zu dürfen, der König verschließe solchen Einflüsterungen standhaft sein Ohr; als ihm aber die Machinationen seiner Feinde gefährlich zu werden drohten, verließ er Granada und begab sich nach Afrika zu dem neuen Sultan Abd ul Aziz. Da er bei diesem, dem er früher wichtige Dienste geleistet, eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand, konnten die Höflinge in Granada ihre Eifersucht nicht länger zurückhalten und setzten alle Mittel in Bewegung, um den Flüchtling zu verderben. Sie stellten seine geringsten Versehen als schwere Verbrechen dar, beschuldigten ihn, in seinen Reden materialistische Ideen an den Tag gelegt zu haben und brachten es dahin, daß der Kadi von Granada, dem seine Schriften vorgelegt wurden, sie

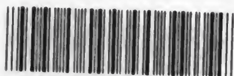
für irreligiös und ihren Verfasser für einen Ungläubigen erklärte. Muhammed V. war nun so schwach, seinen früheren Vezir fallen zu lassen und denselben Kadi an den Sultan Abd ul Aziz zu senden, damit er die Bestrafung des Flüchtlings nach der Vorschrift des Koran verlange. Abd ul Aziz indessen dachte zu edel, um die Rechte der Gastfreundschaft zu verrathen; die Antwort, die er auf das an ihn gestellte Ansinnen ertheilte, bestand darin, daß er nicht nur dem Ibn ul Chatib selbst, sondern auch allen Andalusiern, die mit ihm nach Afrika gekommen waren, reiche Jahrgehalte verlieh.

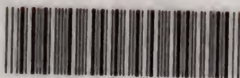
Während unser Dichter so hochgeehrt am Hofe von Fez lebte, konnte er sich des Zorns gegen seinen früheren Gebieter nicht erwehren; ihm Haß mit Haß vergeltend, stachelte er den Sultan auf, die Eroberung von Andalusien zu versuchen. Um das ihm drohende Unheil abzuwenden, schickte der König von Granada an Abd ul Aziz ein Geschenk von außerordentlichem Werth, bestehend aus den schönsten Produkten der spanischen Industrie, aus andalusischen Maulthieren, die wegen ihrer Stärke überall gesucht wurden, und aus christlichen Sklaven und Sklavinnen. Der Gesandte, welcher dieses Geschenk zu überbringen hatte, forderte zugleich die Auslieferung Ibn ul Chatib's, allein sein Begehren wurde standhaft zurückgewiesen. Bedenklicher gestalteten sich die Umstände nach dem Tode des Abd ul Aziz. Der neue Sultan Ab ul Abbas, anfänglich nicht allgemein anerkannt, hatte sich dem

Könige von Granada verpflichtet, ihm seinen ehemaligen Vezir auszuliefern. Als er nun zur Vollgewalt gelangte, war es sein erstes, diesen verhaften zu lassen. Bald traf ein Gesandter aus Granada ein, um die Bestrafung des Gefangenen zu verlangen und es ward eine Commission eingesetzt, welche ihn richten sollte. Während seiner Kerkerhaft sah der unglückliche Ibn ul Chatib den unvermeidlichen Tod voraus, behielt jedoch Fassung genug, um noch mehrere Elegien auf sein trauriges Schicksal zu dichten. In einer von diesen sagte er:

Wohl weil' ich auf der Erde noch; allein
Ich glaube schon von ihr entfernt zu sein.
Gelangt bin ich zum letzten Aufenthalt,
Wo nie ein Wort die Lippe ferner lallt;
Auf meinem Mund die Seufzer sind verweht,
So wie ein plötzlich endendes Gebet.
Macht, wie sie Wen'gen ward, war einst die meine,
Doch nichts bleibt nun von mir, als die Gebeine;
Zu meiner Tafel lud ich einst die Gäste
Und diene jetzt für Andre selbst zum Feste;
Des Ruhmes Sonne war ich einst; nun weint
Um sie der Himmel, daß sie nie mehr scheint.

Der Hauptanklagepunkt gegen ihn war, er habe in seinen Schriften ketzerische Doctrinen verbreitet. Hierüber hatte er mehrere Verhöre zu bestehen, aber, bevor noch das Urtheil gefällt wurde, drang auf Anstiften eines seiner Todfeinde ein Volkshaufe in den Kerker und ermordete ihn.


89104543756
B89104543756A


89104543756
b89104543756a